

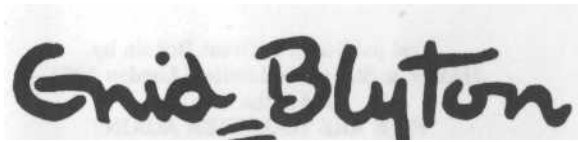
Enid Blyton

Fünf Freunde und der Zauberer Wu



C. Bertelsmann

I	5
<i>Ferien!</i>	5
II	12
<i>Neue Pläne</i>	12
III	19
<i>Begrüßung mit Hindernissen</i>	19
IV	26
<i>Jenny hat einen guten Einfall</i>	26
V	34
<i>Der Wanderzirkus</i>	34
VI	43
<i>Der Professor hat ein kleines Mißgeschick</i>	43
VII	51
<i>Neue Bekanntschaften</i>	51
VIII	57
<i>Ein tüchtiger Helfer</i>	57
IX	65
<i>Ein wundervoller Abend</i>	65
X	73
<i>Lagerfeuer</i>	73
XI	83
<i>Im Dunkel der Nacht</i>	83
XII	91
<i>Ein großer Schrecken für Brummer</i>	91
XIII	100
<i>Geheimnisvolle Vorbereitungen</i>	100
XIV	109
<i>Leitern und eine Mordsviecherei</i>	109
XV	117
<i>Ein vergnügter Nachmittag – und wie er endete</i>	117
XVI	126
<i>Nacht auf der Kirrininsel</i>	126
XVII	136
<i>Und auch das Rätsel löst sich</i>	136

A black and white photograph of a handwritten signature in dark ink on a light background. The signature reads "Enid Blyton" in a cursive, slightly slanted script. The letters are connected, with a prominent loop for the 'E' and a long, sweeping tail for the 'n'.

Fünf Freunde

und der Zauberer Wu

First published in Great Britain by Hodder & Stoughton Limited,
London 1963
under the title

FIVE ARE TOGETHER AGAIN

Original English language text

Copyright by Darrell Waters Limited, London

Die deutsche Erstausgabe erschien 1965

Alle bedruckten Materialien dieses Buches sind chlorfrei und
umweltfreundlich.

Neubearbeitung von Elisabeth Lang

39. Auflage 1995

für die deutsche Ausgabe C. Bertelsmann Verlag GmbH,

München Deutsche Übersetzung von Beatrice Schott

Illustrationen von Wolfgang Hennecke Umschlagillustration ©

Hodder & Stoughton Limited, London

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Graphischer Großbetrieb Pößneck

ISBN 3-570-03.330-9 ■ Printed in Germany

Ferien!

»Kannst du nicht eine Minute still sitzen, Georg?« brummelte Julius ärgerlich. »Schlimm genug, daß der Zug so schlingert und alles durcheinanderrüttelt, du mußt mir nicht noch jeden Augenblick über die Füße fallen, weil du dauernd aus einem anderen Fenster rausschauen willst!«

»Na, so kurz vor Kirrin, und wo wir schon beinahe daheim sind!« verteidigte sich Georg. »Wie soll ich da nicht aufgeregt sein? Das ganze Semester hindurch habe ich meinen guten Tim soo vermißt, da kann ich's einfach nicht mehr erwarten, bis ich ihn endlich wiedersehe. Außerdem macht es einen Riesenspaß zu sehen, wie wir Kirrin immer näher kommen...Meint ihr, Tim ist an der Bahn und begrüßt uns?«

»Red nicht so dämlich daher!« antwortete Richard. »Er mag ja ein recht schlauer Hund sein, aber so gescheit, daß er Fahrpläne liest, ist er nun doch wieder nicht.«

»Wozu braucht der einen Fahrplan? Er merkt ganz von selbst, *wann* ich komme!« verteidigte Georg ihren Liebling.

»Also ehrlich, ich glaub' auch, daß er es vorher weiß«, bestätigte Anne ernsthaft. »Deine Mutter hat ja oft erzählt, wie aufgeregt er an dem Tag ist, an dem du aus dem Internat kommst. Daß er ständig zum Gartentor rennt und auf die Landstraße schaut.«

»Ach, mein lieber, lieber Timmy!« Mit diesem Stoßseufzer stolperte Georg, als sie wieder zum gegenüberliegenden Fenster rannte, abermals über ihres Vetters Füße.

»Gleich sind wir da. Da ist schon das Bahnwärterhäuschen!« jubelte sie. »Und die Schranke ist unten. Juhu!«

Die beiden Brüder zwinkerten einander belustigt zu. Es war jedesmal dasselbe mit Georg, wenn sie vom Internat nach Hause fuhr. Schon die ganze Reise hindurch hatte sie kaum etwas anderes im Kopf als ihren Hund.

»Jetzt fahren wir in den Bahnhof ein!« schrie Georg, die mit

ihrem kurz geschnittenen Lockenkopf wie ein Junge aussah. »Da ist auch schon Peter, unser Dienstmann. Hu-uh, Peter, da sind wir wieder! Wir sind wieder da!«

Peter winkte und grinste von einem Ohr zum andern. Er kannte Georg seit ihrer frühesten Kindheit. Sie öffnete die Wagentür und sprang auf den Bahnsteig.

»Wieder daheim in Kirrin, Gott sei Dank! Hoffentlich ist Tim am Bahnhof.«

Aber weit und breit war kein Tim zu sehen.

»Anscheinend hat er sich im Datum geirrt!« spottete Richard und erntete einen mißbilligenden Blick von seiner Kusine. Noch immer über das ganze Gesicht lachend, trottete Peter herbei und hieß sie alle willkommen. Er lud das Gepäck der Kinder auf seinen Karren und schob es den Bahnsteig entlang.

»Ich schick' die Koffer zum Kirrinhof, sobald der Bus kommt«, sagte er. »Wie war's die Schulzeit über?«

»Unser Bedarf ist für die nächste Zeit gedeckt!« erwiderte Richard. »Aber wahrscheinlich ist es uns gar so lang vorgekommen, weil dieses Jahr so spät Ostern ist. Ich sag' es ja, da, lauter Schlüsselblumen neben den Gleisen!«

Aber Georg hatte keine Augen für Schlüsselblumen. Immer noch hielt sie nach ihrem Vierbeiner Ausschau. Wo steckt der nur? Warum war er nicht zum Bahnhof gekommen? Letztes und vorletztes Mal hatte er sie doch auch abgeholt. Beunruhigt wandte sie sich an Richard:

»Glaubst du, daß er krank ist? Oder mich vergessen hat? Oder---«

»Ach, sei nicht albern, Kleine«, entgegnete der Vetter. »Er wird irgendwo im Haus sein und nicht herauskönnen. Paß auf, sonst wirst du noch vom Bus überfahren!«

Georg sprang zur Seite, aber ihre Augen schweiften weiter umher. Wo Tim nur blieb? Bestimmt war er krank, oder er hatte einen Unfall gehabt. Vielleicht war er auch angekettet und konnte nicht fort. Womöglich hatte Johanna, die Köchin, vergessen, ihn freizulassen.

»Wenn mein Geld reicht, nimm' ich mir ein Taxi«, murmelte sie, und holte ihren Geldbeutel hervor. »Ihr könnt ja zu Fuß gehen, wenn ihr wollt. Ich muß sofort wissen, ob Tim etwas zugestoßen ist. Noch

nie sind wir mit dem Zug hier angekommen, ohne daß er an der Bahn war. Er hat uns *immer* abgeholt.«

»Aber Georg, jetzt spinn' dich aus! Es ist so ein hübscher Spaziergang zu euerm Haus«, sagte Anne bedauernd. »Du siehst doch immer so gern deine Insel in der Ferne auftauchen, wenn wir vorne in die Bucht einbiegen.«

»Die Insel kann mir gestohlen bleiben. Ich nehm' das Bahnhofstaxi«, beharrte Georg, während sie die Münzen in ihrem Geldbeutel zählte. »Du kannst gern mitfahren, wenn du magst. Ich jedenfalls will jetzt ganz schnell meinen Tim wiedersehen. Davon hält mich nichts mehr ab. Womöglich hat er einen Unfall gehabt oder was weiß ich!«

»Schon gut, Georg. Tu, was du nicht lassen kannst«, sagte Julius zu seiner Kusine. »Wetten, daß der Gute kerngesund ist? Wahrscheinlich hat er vergessen, um wieviel Uhr dein Zug ankommt. Also bis nachher!«

Die beiden Vettern und ihre Schwester Anne machten sich auf den Weg. »Georg ist ein richtiger Glückspilz, daß sie eine eigene Insel besitzt!« schwärmte Anne. »Wenn man sich überlegt, daß die seit Jahren und Jahrzehnten ihrer Familie gehört. Und dann kriegt Georg sie eines Tages von ihrer Mutter geschenkt! Hoffentlich ist alles in Ordnung mit dem Hund! Es wären gar keine richtigen Ferien, wenn mit Tim irgend etwas nicht stimmte.«

»Wenn ihm was fehlt, zieht Georg bestimmt zu ihm in die Hundehütte«, spottete Richard kichernd. »Ah! Jetzt schaut aber mal, wie schön die Bucht da vor uns liegt, und da ist auch unser Inselchen!«

»Und immer noch kreisen Möwen darüber hin und schreien wie die Katzen!« rief Julius fröhlich aus. »Und die Schloßruine ist auch noch da! Ein Wunder, daß die noch nicht zusammengekracht ist, aber soviel ich sehe, ist kein Steinchen aus dem Gemäuer rausgefallen!«

»Was sich allerdings aus solcher Entfernung kaum feststellen läßt«, bemerkte Anne trocken, konnte sich aber dennoch an dem vertrauten Bild nicht satt sehen. »Ist er nicht himmlisch, so ein erster Ferientag? Wenn man bedenkt, daß wir die *ganze* Zeit noch vor uns haben!«

»Ja, aber dann, nach ein paar Tagen sausen die Ferien nur so vorbei«, meinte Julius seufzend. »Ob Georg inzwischen daheim angekommen ist?«

»Bestimmt. Habt ihr nicht gemerkt, daß ihr Taxi uns schon vor einer Ewigkeit überholt hat? Wetten, daß sie den Fahrer bestochen hat, einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufzustellen?«

»Schaut, da drüben sieht man die Schornsteine vom Felsenhaus!« sagte Richard, »aber nur aus einem steigt Rauch auf.«

»Komisch, wieso nur aus einem?« wunderte sich Julius. »Gewöhnlich haben sie das Herdfeuer in der Küche brennen und dann noch in Onkel Quentins Arbeitszimmer eingeschürt. Er friert doch immer so erbärmlich, wenn er stundenlang über seinen Formeln brütet. Aber meistens merkt er ja sowieso nicht, ob's warm oder kalt ist.«

Über Annes Gesicht glitt ein Hoffnungsschimmer. »Vielleicht ist er nicht da!« mutmaßte sie, denn sie fühlte sich in der Gegenwart ihres oft aufbrausenden Onkels immer etwas unbehaglich. »Ich finde, Georgs Vater könnte sich ruhig hin und wieder einen Urlaubstag gönnen. Das wär' für alle eine angenehme Überraschung.«

»Na, hoffentlich gehen wir ihm nicht zu sehr auf den Wecker! Wirklich, Tante Fanny hat's nicht leicht, wo er bei jeder Gelegenheit mit den Leuten rumschreit. Wir wollen uns möglichst verdrücken und die meiste Zeit draußen sein.«

Die drei hatten das Landhaus jetzt fast erreicht. Als sie sich dem vorderen Gartentor näherten, kam ihnen Georg schon über den Kiesweg entgegengerannt. Sie schien völlig aufgelöst zu sein und heulte.

»Ach du lieber Himmel, sieht ganz danach aus, als wär' doch was mit Tim los«, murmelte Julius erschrocken.

Sie rannten ihr entgegen, und Anne rief ihrer Kusine zu: »Was ist denn los, Georg, was gibt's? Was hast du? Stimmt mit Tim irgend etwas nicht?«

»Wir können nicht dableiben«, schluchzte Georg. »Wir müssen weg von hier! Es ist ganz was Schli... i... im-mes...«

»Was, zum Teufel, ist denn los? So sag doch endlich einen Ton!« schrie Richard aufgeregt. »Was ist passiert? Haben sie ihn

überfahren, oder was ist?»

»Nei – ein – mit Timm – ist nichts«, stammelte Georg und wischte sich mit der Hand die Tränen ab, denn in der Aufregung vergaß sie, ihr Taschentuch zu benutzen.

»Es ist wegen Johanna, unserer Köchin. Sie hat... die hat...« Wieder wurde sie von Schluchzen geschüttelt.

»Was hat sie? Was ist mit ihr?« drängte Julius, und seine Phantasie erging sich in grausigen Vorstellungen.

»Georg, jetzt laß dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!« fuhr Anne sie an und versuchte, ruhig zu wirken, obwohl auch sie das Schlimmste befürchtete.

»Johanna hat Scharlach«, platzte Georg heraus. »Und darum können wir nicht hierbleiben.«

»Und warum nicht?« fragte Richard, der erleichtert aufatmete. »Sie kann doch ins Krankenhaus gebracht werden, und wir helfen deiner Mutter. Die arme alte Johanna! Aber deswegen brauchst du doch keinen solchen Wirbel machen. Ich hab' schon wunder was gedacht! Scharlach ist doch nichts Besonderes. Jetzt hör auf zu heulen, wir gehen jetzt rein und verhalten uns still, bis sich die Wogen geglättet haben. Ist doch alles halb so schlimm! Wir helfen schon...«

»Mensch, hör auf mit deinem Geschwafel«, unterbrach ihn Georg zornig. »Wir können nicht hierbleiben. Mutter

hat mich nicht mal ins Haus gelassen. Sie hat gesagt, ich soll im Garten warten, und gleich kommt der Doktor und...«

Georgs Mutter rief aus dem Fenster: »Seid ihr jetzt alle da, Kinder? Julius, willst du, bitte, einmal hierherkommen?« Sie gingen in den Garten und sahen Tante Fanny, die sich aus dem Schlafzimmerfenster lehnte.

»Hört zu, Kinder, Johanna hat Scharlach, und jeden Augenblick kann der Krankenwagen kommen, um sie in die Klinik zu bringen...«

»Ist schon gut, Tante, nur keine Panik! Wir kommen alle und helfen dir!« rief Julius eifrig.

»Nett von euch, aber so einfach ist das leider nicht«, erwiderte die Tante. »Weder dein Onkel noch ich haben je Scharlach gehabt. Das

bedeutet, daß wir in Quarantäne sind und niemand sich in unserer Nähe aufhalten darf, weil wir die Krankheit übertragen könnten. Und ich weiß, daß auch keiner von euch je Scharlach gehabt hat. Ihr könntet euch alle vier anstecken.«



»Steckt Tim sich auch an?« fragte Georg angstvoll und schluchzte von neuem auf.

»Aber nein, Kind, natürlich nicht. Was für eine dumme Frage!« antwortete ihr die Mutter. »Hast du schon mal gehört, daß Hunde Masern, Keuchhusten oder andere Kinderkrankheiten bekommen? Tim ist nicht in Quarantäne. Ihn könnt ihr jederzeit getrost aus seiner Hütte holen.«

Sofort hellte Georgs Gesicht sich auf. Sie stürmte hinters Haus und schrie Tims Namen. Gleich darauf hörte man Gebell, das sich fast überschlug, so freute Tim sich.

»Und was sollen wir jetzt tun?« fragte Julius etwas ratlos. »Zu uns nach Hause können wir auch nicht, weil die Eltern noch im Ausland sind. Sollen wir in ein Hotel gehen?«

»Nein, mein Junge. Es wird mir schon etwas einfallen, wo ich euch hinschicken und während der Ferien unterbringen kann. Gütiger Himmel, macht der Hund ein Getöse! Die arme Johanna hat sowieso

schon wahnsinnige Kopfschmerzen.«

»Da ist ja schon der Krankenwagen!« rief Anne. Das Auto hielt vor dem Gartentor. Frau Kirrin verschwand im Zimmer hinter dem Fenster, um Johanna Bescheid zu sagen. Zwei Krankenpfleger kamen mit einer Tragbahre auf die Haustür zu. Neugierig verfolgten die vier Kinder die Ereignisse.

»Da legen sie jetzt die Ärmste drauf«, sinnierte Julius.

Wenige Minuten später wurde die alte Johanna herausgetragen.

»Bin bald zurück«, flüsterte sie nur heiser. »Zu dumm, daß mir so was dazwischenkommen mußte.«

»Arme Johanna«, sagte Anne mitleidig und weinte beinahe. »Recht gute Besserung! Und werden Sie schnell wieder gesund!«

Die Tür des Krankenwagens schloß sich. Geräuschlos fuhr er davon. »So, und was machen wir jetzt?« wandte sich Richard an Julius. »Heim können wir nicht, hier bleiben auch nicht. Ah, da ist er ja, unser alter Tim! Wie geht's denn unserem guten Hund? Gottlob, daß du keinen Scharlach kriegst! Wirf mich nur nicht gleich über den Haufen, Freund. Sitz! Schleck mich doch nicht gleich ab, ich hab' mich schon gewaschen!«

Tim war als einziger bester Laune. Die anderen fühlten sich ziemlich niedergedrückt. Was sollten sie jetzt bloß anfangen? Das war ja ein trübseliger Ferienbeginn!

»Platz, Tim, so setz dich doch! Hast du uns jetzt alle begrüßt? Fein. Und du weißt auch nicht, wohin wir jetzt sollen, oder?« fragte Julius.

Tim legte den Kopf schief und schaute aufmerksam von einem zum anderen.

II

Neue Pläne

Georg war noch immer ganz durcheinander. Erst die Angst um ihren geliebten Tim und nun der Wirbel um Johanna. Und zu allem Überfluß durfte sie nicht einmal das Haus betreten, geschweige denn darin ihre Ferien verbringen. Sie kam sich heimatlos und ausgestoßen vor und tat sich schrecklich leid.

»Nun hör endlich zu flennen auf, Georg!« drängte Anne. »Das ist doch alles kein Beinbruch. Irgendeine Lösung wird's schon geben.«

»Also, ich such' jetzt meine Mutter«, erklärte Georg. »Mir doch egal, ob sie in Quarantäne ist oder nicht.«

»Das wirst du schön bleiben lassen!« herrschte Julius sie an und packte sie am Arm. »Schließlich weißt du genau, was Quarantäne bedeutet. Als du Keuchhusten gehabt hast, durfte auch keiner von uns in deine Nähe, und das hat sich hübsch lange hingezogen. Ich glaub', bei Scharlach dauert sie nur zwei Wochen. Das ist ja nicht so schlimm.«

Georg versuchte, sich von Julius' eisernem Griff loszureißen. Wütend fing sie wieder an zu heulen.

Da zwinkerte ihr Richard zu und sagte: »Aber, aber kleine Georgina, du bist ja eine richtige Heulsuse.« Das wirkte. Georgs Tränen versiegten auf der Stelle. »Idiot!« fauchte sie. Wenn sie etwas auf den Tod nicht ausstehen konnte, dann, daß man sie »Kleine« und obendrein noch bei ihrem richtigen Namen nannte, den sie haßte. Sie versetzte ihrem Vetter einen kräftigen Rippenstoß. Grinsend nahm er zur Kenntnis, daß sie allmählich wieder die alte Georg wurde.

»So ist's schon besser«, meinte er. »Jetzt stell dich bloß nicht mehr so kindisch an. Tim weiß überhaupt nicht, was er davon halten soll. Daß seine Georg ihm was vorheult, hat er wahrscheinlich auch noch nicht erlebt.«

»Ich heul' ja gar nicht!« widersprach Georg trotzig. »Ich... ich bin nur wegen Johanna so verdreht. Und wegen allem und weil ich nicht weiß, wo ich hin soll, und...«

»Ich hör' Tante Fanny am Telefon reden«, rief Anne, die sehr feine Ohren hatte. Sie kraulte den Hund am Kopf, wofür er ihr dankbar die Hand leckte. Er hatte die Kinder reihum begrüßt, bei jedem begeistert gewedelt und gewinselt und seine Wiedersehensfreude überdies reichlich mit der Zunge bekundet. Er spürte, daß irgend etwas nicht stimmte. Nur wußte er nicht, warum seine vier Freunde so niedergeschlagen vor dem Haus herumstanden.

»Warum stehen wir eigentlich die ganze Zeit so blöd herum und starren wie hypnotisiert aufs Haus?« fragte Julius und hockte sich ins Gras. »Wir können genausogut im Sitzen darauf warten, welche Lösung Tante Fanny für uns ausknobelt«, schlug er vor. »Sicher hat sie sich was Tolles für uns ausgedacht und wird jeden Augenblick wieder am Fenster auftauchen... Platz, Tim! Wenn du mir weiter den Hals ableckst, hab' ich bald keine Haut mehr dran! Hör jetzt auf, Platz!«

Alle mußten lachen, die düstere Stimmung war verflogen. Sie setzten sich auf den Rasen, und Tim war glücklich, seine ganze Familie wieder beisammen zu haben. Er ließ sich ebenfalls ins Gras plumpsen und legte aufseufzend seinen Kopf auf Georgs Knie. Sie streichelte seine Schlappohren.

»Tante Fanny hat eingehängt«, meldete Anne wieder. »Gleich werden wir erfahren, wie's weitergeht.«

»Du hast ein Gehör wie ein Hund«, stellte Richard bewundernd fest. »Tims Ohren können auch nicht besser sein. Ich hab' keinen Ton gehört.«

»Da ist Mutter schon«, sagte Georg und sprang auf, als Frau Kirrin wieder am Fenster erschien.

»Es hat geklappt, Kinder!« rief sie. »Ich habe mit einem Bekannten, mit Professor Hayling, telefoniert. Er ist ein Kollege meines Mannes, ihr kennt ihn übrigens. Übers Wochenende sollte er uns besuchen, und ich mußte ihm wegen unserer Isolation hier absagen. Er hat von sich aus sofort angeboten, daß ihr alle zu ihm kommen sollt. Sein Sohn Brummer – erinnert ihr euch an den? – wird begeistert sein, wenn ihr ihm Gesellschaft leistet.«

»Klar, Brummer! Der kleine Spinner, der immer rumrennt und Autos nachmacht! Wie sollten wir den und seinen kleinen Affen

vergessen haben?« erwiderte Julius. »Das ist doch der Junge vom Leuchtturm bei den Teufelsfelsen? Das war doch 'ne tolle Zeit damals!«

»Also, im Leuchtturm werdet ihr nicht hausen können, fürchte ich«, antwortete die Tante. »Offenbar ist er bei einem Sturm stark beschädigt worden. Man kann da nicht mehr wohnen.«

Diese Einschränkung hatte allgemein ein gedehntes »Oh« der Enttäuschung zur Folge. »Wohin sollen wir denn dann gehen?« erkundigte sich Richard. »Etwa zu Brummer nach Hause, in seine Wohnung?«

»Ja. Der Bus nach Kleingrottenmühl fährt hier vorbei. Von dort sind es nur wenige Minuten nach Großgrottenmühl, wo Professor Hayling wohnt«, erklärte Tante Fanny den Kindern. »Ihr sollt schon heute kommen und könnt gleich nachher den Bus nehmen. Es tut mir leid, meine Lieben, daß ihr so viel umhergondeln müßt, aber das ist nun einmal höhere Gewalt. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns damit abzufinden und eben das Beste daraus zu machen. Ich glaube, daß ihr trotzdem eure Ferien genießen werdet, zusammen mit Brummer und seinem Äffchen... wie heißt es doch noch?«

»Schelm!« erscholl es wie aus einem Munde, und Anne strahlte bei dem Gedanken an den kleinen Lauser und seine lustigen Streiche.

»In zehn Minuten kommt der Bus«, fuhr Tante Fanny fort. »Wenn ihr es mit eurem Gepäck nicht allein schafft, Ju, dann hilft euch unser Gärtner. Er ist hinten im Garten. Und nun habt schöne Ferien, Kinder. Ruft ab und zu mal an. Über uns hier halte ich euch natürlich auf dem laufenden. Aber ich glaube nicht ernstlich daran, daß Onkel Quentin und ich Scharlach bekommen werden. Macht euch also keine unnötigen Sorgen! Ich schicke euch dann bald etwas Taschengeld. Jetzt müßt ihr aber laufen, wenn ihr den Bus noch kriegen wollt!«

»In Ordnung, Tante Fanny, wird schon schiefgehen!« erwiderte Julius. »Ich pass' schon auf uns auf. Macht euch keine Sorgen und bleibt gesund!«

»Auf Wiedersehen!« riefen die vier Kinder schon im Fortgehen. Am Gartentor stand noch ihr Gepäck. »Anne, geh du raus auf die Straße und wink dem Fahrer, daß wir einsteigen wollen! Richard und

ich schnappen die Rucksäcke, und ihr nehmt die kleinen Taschen. Meine Güte, bin ich gespannt, wie das wird mit dem Brummer in Großgrottenmühl! Ich könnt' mir vorstellen, daß es ein Mordsspaß wird. Unsere Ferien sind gerettet!«

»Na, da war' ich mir nicht so sicher!« argwöhnte Georg verdrießlich. »Den Brummer mag ich ja ganz gern, wenn er auch spinnt, und das freche Äffchen finde ich goldig, klar. Bloß, der Vater, also der... erinnert ihr euch noch? Als wir den mal zu Besuch bei uns hatten, das war fürchterlich. Dauernd vergißt er, wann er zum Essen kommen soll und sonst noch alles mögliche. Fortwährend hat er etwas verloren, sein Taschentuch, sein Geld oder sogar seinen Mantel. Und obendrein ist er auch noch jähzornig. Ich hab' bald zuviel gekriegt.«

»Wenn er nur nicht von uns zuviel kriegt!« unterbrach Julius sie lachend. »Jedenfalls wird es ihm nicht den geringsten Spaß machen, gleich noch vier von der gleichen Sorte wie Brummer auf dem Hals zu haben, wenn er mitten in der Arbeit steckt; ganz zu schweigen von diesem großen, munteren Hundevieh hier.«

»Tim ist in Ordnung und nicht halb so verrückt wie dieser Brummer«, widersprach Georg und blickte schon wieder finster drein. »Nein, ich kann den Vater nicht riechen. Der wird uns die ganzen Ferien versauen.«

»Jetzt stell dich nicht schon vorher so an«, redete Julius ihr zu. »Ich sag' dir ja, er wird uns bestimmt auch nicht mögen. Um so anständiger von ihm, daß er uns zu sich einlädt, weil wir keine Bleibe haben. Da müssen wir uns schon zusammenreißen und uns ordentlich aufführen. Also, Georg, halt dein vorlautes Mundwerk im Zaum, bitte! Auch wenn er von Tim nicht entzückt ist.«

»Der soll sich unterstehen und was gegen Tim sagen!« brauste Georg von neuem auf. »Wirklich, ich hab' gute Lust und fahre überhaupt nicht dorthin. Warum soll ich nicht mit Timmy zusammen in der Laube im hinteren Garten wohnen?«

»Das könnte dir so passen!« fuhr Julius sie an und hielt sie fest, weil sie sich bereits umgedreht hatte. »Du willst doch wohl kein Spielverderber sein und uns allein in die Höhle des Löwen gehen lassen? Schön brav fährst du mit uns und benimmst dich anständig.

Dort kommt unser Bus. Hoffentlich sind noch ein paar Plätze frei!«

Anne hatte den Bus schon angehalten und lief nach hinten, um den Schaffner zu bitten, ihnen mit dem Gepäck zu helfen. Er kannte die Kinder gut und sprang aus dem Wagen.

»Ihr fahrt ja rasch wieder ins Internat zurück«, meinte er. »Ich denke, ihr habt Ferien!«

»Das haben wir auch«, antwortete Julius, »aber wir wollen jetzt nach Großgrottenmühl.«

»Bei wem wohnt ihr denn da?« wollte der Mann wissen.

»Bei Professor Hayling«, antwortete Anne. »Kennen Sie ihn? Ich glaub', sein Haus heißt auch Großgrottenmühl, wie das Dorf.«

»Klar kenn' ich den Professor. Wir fahren an seinem Haus vorbei. Ich setz' euch dort ab und geb' eure Sachen raus... So, so, beim Professor Hayling, gibt's das?! Da müßt ihr aber ganz schön aufpassen, daß ihr nicht ins Fettnäpfchen tretet. Der Alte ist nämlich ein bißchen wunderlich, wißt ihr. Er gerät leicht aus dem Häuschen, wenn nicht alles nach seiner Pfeife tanzt. Einmal hat ein Pferd sich in seinen Obstgarten verirrt. Und ob ihr's glaubt oder nicht, er hat das arme Tier drei Kilometer weit gejagt und die ganze Strecke hinter ihm hergeschrien. Und, Gott verdamme mich, wenn ich nicht die Wahrheit sag', als er dann todmüde und abgehetzt wieder nach Hause kam, da ist das Pferd wieder in seinem Garten rumgelaufen und hat ihn kahlgefressen. Dieser Gaul war ein Schlaukopf. Er hatte einen viel kürzeren Weg ausfindig gemacht. Gebt bloß acht, daß ihr euch in Großgrottenmühl nicht vorbeibenehmt! Der alte Herr kriegt schnell was in die falsche Kehle, und dann explodiert er wie'n Knallfrosch!«

Der Scherz verdarb den drei Geschwistern durchaus nicht die Laune. Sie lachten, und Julius versuchte, den Professor zu verteidigen. »Ach was, so schlimm wird's schon nicht werden. Der alte Hayling ist schon okay. Ein bißchen vergeßlich halt, na, wenn schon! Dann vergißt er vielleicht auch, daß wir da sind.«

Der Bus rumpelte auf der Landstraße dahin. Als sie am Strand entlangfuhren, schauten die Kinder sehnsüchtig zum Fenster hinaus. Blau leuchtete das Meer, und noch einmal tauchte die Kirrininsel in der kleinen Bucht auf.

»Ich wollte, wir wären da drüben«, seufzte Georg. »Wir müssen wenigstens ab und zu auf die Insel zum Picknick. Sonst halt' ich das nicht aus. Brummer kann ja mitkommen. Wenn er auch einen eigenen Leuchtturm hat, eine Insel zu besitzen ist schon noch mehr wert.«

»Da muß ich dir recht geben«, stimmte Julius zu und nickte. »So ein Leuchtturm ist zwar eine tolle Sache, zumal wenn einem so etwas gehört, und man hat immer das wilde Meer um sich rum. Aber auf die Dauer ist's ein bißchen eintönig. Eine Insel ist doch noch was ganz Besonderes. So eine Insel läßt sich mit nichts auf der Welt vergleichen.«

»Mit nichts!« schwärmte Anne und ließ ihrer Phantasie freien Lauf. »Ich hätte auch so gern eine für mich, so 'ne ganz winzige, wo ich alles von einem Punkt aus überblicken könnte. Und dann sollte da eine kleine Höhle zum Übernachten sein, gerade nur so groß, daß ich allein drin Platz hätte.«

»Ausgerechnet du mußt das sagen!« lachte Richard. »Du würdest dich zu Tode langweilen! Stell dir vor, kein Mensch, für den du kochen kannst, nichts zum Aufräumen, niemand, den du bemuttern kannst. Grauenhafte Aussichten!«

»Tim scheint auch mehr für menschliche Kontakte zu sein«, meinte Julius. Der Vierbeiner hatte vorläufig seinen Standort neben Georgs Knien aufgegeben und sich an einen alten Mann herangepircht, dessen Einkaufsnetz er beschnüffelte. Der Alte tätschelte dem großen Hund freundschaftlich den Kopf und kramte in einer Tüte, bis er einen Keks für Tim fand.

»Die vielen Leute stören Tim nicht im geringsten, solange nur welche dabei sind, die einen Zwieback oder ein Stück Wurst zu verschenken haben!«

»Bei Fuß, Timmy!« befahl Georg streng. »Was steigst du wieder herum und bettelst! Die Leute denken ja, du bist am Verhungern! Dabei frißt du mehr als jeder andere Hund, den ich kenne. Sogar dem Kätzchen stiehlest du manchmal sein Mittagessen. Hab' ich recht?«

Tim riß sich widerwillig von dem Mann mit der Kekstüte los und folgte Georg. Seufzend ließ er sich wieder bei ihr nieder und drückte die Schnauze auf ihre Schuhe. Aber jedesmal, wenn jemand vorbei

wollte, der ein- oder ausstieg, stand er auf. Das machte dem Schaffner großen Eindruck.



»Ich wollte, alle Hunde, die in meinem Bus mitfahren, wären so gut erzogen wie der deine!« lobte er Georg. »So, jetzt macht euch zum Aussteigen bereit! Die nächste Haltestelle liegt zwar ein Stückchen hinter Großgrottenmühl. Aber wenn ich klinge, hält der Fahrer schon einen Augenblick, damit ihr rauskönnt.«

»Danke, das ist nett«, sagte Julius und schnappte sich zwei Rucksäcke. Richard nahm die beiden anderen, die Mädchen die Taschen. Eine Minute später standen die fünf draußen und vor einem mächtigen Holztor. Durch die Latten sahen sie, daß eine lange Zufahrt in eine Senke hinabführte. Am Ende der Zufahrt erkannten sie, von Bäumen halb verdeckt, ein langgestrecktes Haus.

»Da wären wir also«, stellte Julius scharfsinnig fest. »Sieht nicht besonders einladend aus. Eher düster, geheimnisvoll. Jetzt schauen wir, ob wir Brummer irgendwo finden. Horcht mal, ob ihr ein Auto oder ein Flugzeug brummen hört! Wetten, daß sein Vater längst vergessen hat, daß wir kommen? Also, ab in die Höhle des Löwen! Richard, nun hilf mal ein bißchen. Ich kann das Gepäck doch nicht allein schleppen.«

III

Begrüßung mit Hindernissen

Das große Tor kreischte und quietschte beim Öffnen und Schließen in den Angeln, was Tim veranlaßte, laut und anhaltend zu bellen.

»Schscht! Du hetzt uns mit deinem Krach den Professor auf den Hals!« versuchte Georg ihn zu beschwichtigen. »Wir dürfen uns jetzt nur noch im Flüsterton unterhalten, sonst flippt er aus. Also versuch du gefälligst auch zu flüstern!«

Tim winselte ein bißchen. Mit gesenktem Schwanz trottete er hinter Georg her, als sie alle die lange Allee hinunterwanderten. Allmählich wurde das ganze Haus sichtbar, das bis jetzt von Bäumen halb verdeckt gewesen war. Was für ein merkwürdiger Bau! So abgelegen, und Fenster hatte er fast überhaupt keine.

»Ich glaube, dieser Professor Hayling fürchtet, die Leute könnten ihm von draußen in seine Arbeit schauen. Es ist so verlassen hier, beinahe unheimlich, findet ihr nicht?« flüsterte Anne.

»Der stellt auch solche Formelkolosse wie Onkel Quentin auf«, erklärte Richard. »Brummer hat mir damals erzählt, daß Schelm, als er noch ganz klein war, eines Tages so ein Blatt mit Berechnungen erwischt und völlig zerkaut hat. Der Professor ist über eine Stunde hinter dem Affen hergerast und hat versucht, ihn zu fangen. Er hoffte, mindestens noch ein Stückchen von dem Zettel wieder zu ergattern und dadurch ein paar von seinen Zahlen zu retten. Aber Schelm ist in einen Kaninchenbau gekrochen und zwei Tage lang nicht mehr zum Vorschein gekommen. Und Essig war's mit den schönen Formeln.«

»Ach du dickes Ei! Daß dir bloß nicht auch so was einfällt, Tim, alter Freund!« sagte Julius. »Schau dir also lieber jedes Papier, das du fressen möchtest, vorher genau an.«

»Der ist doch nicht so blöd«, ergriff Georg sofort Partei für ihren Liebling. »Timmy weiß ganz genau, was essbar ist und was nicht.«

»Das sagst du!« widersprach Anne lachend. »Dann frag' ich mich,

wofür er meinen blauen Pantoffel gehalten haben mag, den er während der letzten Ferien aufgefressen hat.«

»Red doch keinen solchen Schwachsinn!« regte sich Georg auf. »Über den hat er sich ja nur hergemacht, weil ihn jemand in deinem Schlafzimmer eingeschlossen hatte. Da ist ihm gar nichts anderes übriggeblieben, weil er sonst vor Langeweile gestorben wär'.«

»Wuff!« stimmte Tim ihr leise zu. Er fuhr schnell einmal mit der Zunge über Annes Hand, als wolle er Abbitte leisten.

»Schon gut, mein Lieber«, beschwichtigte sie ihn. »Und wenn du mir ein halbes Dutzend Pantoffeln anknabberst, ich kann dir nicht böse sein. Nur fang bitte bei den ältesten an!«

Tim blieb plötzlich stehen und schnupperte an den Büschen herum, dazu ließ er ein leises Knurren hören.

Sofort griff Georgs Hand nach seinem Halsband. Im Frühjahr hatte sie immer Angst vor Schlangen.

»Sicher wieder so eine verflixte Natter«, sagte sie erschrocken. »Voriges Jahr ist ein Hund aus unserer Nachbarschaft auf so ein Biest getreten. Das Bein ist scheußlich angeschwollen, und der Ärmste hatte große Schmerzen...«

»Blödsinn, Nattern sind nicht giftig«, sagte Julius. »Das muß was anderes gewesen sein.«

Tim schien wie gebannt von dem, was da so raschelte. Plötzlich jaulte er auf und zerrte voller Erregung so an seinem Halsband, daß er sich fast erwürgte. Und dann, mit einem Ruck, riß er sich los und stürzte ins Gebüsch. Und was schnellte von dort hervor? Nicht etwa eine Schlange, nein, sondern Schelm, der kleine Affe! Vergnügt keckernd sprang er dem Hund auf den Rücken und schob die Finger unter Tims Halsband. Der verrenkte sich beinahe den Hals, als er den Kopf herumdrehte, um seinen Reiter zu betrachten und womöglich abzuschütteln.

»Schelm!« schrien sämtliche Kinder gleichzeitig in hellem Entzücken auf. »Wenigstens einer, der uns begrüßt!«

Voller Wonne quäkte und brabbelte der kleine Affe vor sich hin. Dann hüpfte er von einem zum andern, zauste Julius am Haar und zerrte Richard am Ohr. Schließlich landete er auf Annes Schulter, wo er sich behaglich an ihren Hals kuschelte. Seine Augen leuchteten.

Richtig glücklich sah er aus.

»Schaut nur, wie er sich freut, uns wiederzusehen!« Anne war begeistert. »Na, du Schelm, wo ist dein Herrchen?«

Der Kleine sprang zur Erde und hüpfte den Weg entlang, als habe er genau verstanden, wovon die Rede war. Die Kinder liefen hinter ihm drein. Da brüllte auf einmal eine Stentorstimme am anderen Ende der Zufahrtsallee.

»Was treibt ihr denn hier, zum Donnerwetter? Macht, daß ihr euch fortschert, oder ich rufe die Polizei!«

Die fünf blieben vor Schreck wie angewurzelt stehen. Das war Professor Hayling! Julius faßte sich ein Herz und ging auf den Hausherrn zu.

»Guten Tag, Herr Professor!« begann er. »Hoffentlich haben wir Sie jetzt nicht gestört! Aber Sie vereinbarten mit meiner Tante am Telefon, daß wir hierherkommen dürfen.«

»Mit deiner Tante? Unsinn. Wer soll das sein? Ich kenne keine Tante!« schrie der Professor. »Ihr Nichtsnutze! Tagediebe, das seid ihr! Hausfriedensbruch ist das! Was habt ihr auf meinem Grundstück zu suchen? Bloß, weil dieser Artikel von mir in irgendeiner blöden Zeitung war. Ihr seid heute schon die dritten. Schert euch zum Teufel, sage ich euch! Und das Hundevieh nehmt ihr auch mit. So eine Unverschämtheit!«

»Aber Herr Professor, kennen Sie uns denn wirklich nicht?« versuchte Julius noch einmal sein Glück und warf seinem Bruder einen vielsagenden Blick zu. »Sie waren doch schon bei uns zu Hause und...«

»Quatsch, lauter Blödsinn! Ich war seit Jahren nicht mehr fort!« tobte der Professor weiter. Schelm war so erschrocken, daß er ängstlich quiekend im Gebüsch verduftete.

»Vielleicht holt er Brummer«, flüsterte Julius seinem Bruder zu. »Der Professor hat keine Ahnung, wer wir sind, und scheint die ganze Verabredung vergessen zu haben. Tun wir lieber, als würden wir abhauen!«

Doch als die Kinder vorsichtig den Rückzug antraten, ertönte ein lautes »Hallo!«, und Brummer kam auf sie zugerannt. Das Äffchen saß ihm auf der Schulter und hielt sich an seinem Haarschopf fest.

Schelm hatte also wirklich sein Herrchen herbeigeholt!

»Ein Glück!« murmelte Ju aufatmend.

»Papa! Schrei doch nicht so mit unseren Freunden herum!« schimpfte der Junge und hüpfte vor seinem aufgeregten Vater herum. »Du hast sie ja selber eingeladen. Das müßtest du doch wissen!«

»Ich? Ich hab' niemand eingeladen!« entgegnete der Professor überzeugt. »Was sind denn das für Kinder?«

»Also hör mal! Kennst du das Mädchen mit den dunklen Haaren nicht wieder? Das ist Herrn Kirrins Georg, und die anderen sind ihre zwei Vettern und ihre Kusine. Wer Professor Kirrin ist, weißt du hoffentlich, oder? Und der Hund ist Tim. Der gehört dazu wie der Schelm zu mir. Und du hast erlaubt, daß sie alle hierherkommen dürfen, solange Herr und Frau Kirrin vielleicht Quarantäne haben oder Scharlach, oder so was!« Brummer sprudelte hervor, indem er fortwährend von einem Bein aufs andere hüpfte.

»Hör endlich auf, so herumzuzappeln! Man meint ja, du hast den Veitstanz!« schnauzte der Professor seinen Sohn an. »Ich kann mich nicht erinnern, sie hergebeten zu haben. Dann wüßte doch auch Jenny davon...«

»Klar weiß sie's, du hast es ihr selbst gesagt«, rief Brummer und drehte sich wie ein Kreisel um die eigene Achse. Das Äffchen hopste fröhlich mit. »Sie hat ja schon die Betten frisch bezogen, und ich hab' ihr geholfen. Und ob du heute kein Frühstück haben wolltest, hat sie gefragt, weil du alles hast stehen lassen.

Und jetzt ist schon fast Mittagszeit, da hat sie es weggeräumt.«

»Himmel! Deshalb habe ich solchen Hunger und bin so schlecht aufgelegt!« sagte der Professor und brach in unbändiges Lachen aus. Wider Willen mußten die Kinder mitlachen. Was für ein komischer Kauz! So gescheit, ein ausgezeichnete Wissenschaftler, der über eine Unmenge von Kenntnissen verfügte und trotzdem die alltäglichsten Dinge wie sein Frühstück, Telefongespräche und Verabredungen nicht im Gedächtnis behalten konnte.

»Es war eben ein Mißverständnis, Herr Professor«, lenkte Julius höflich wieder ein. »Es ist ja furchtbar nett von Ihnen, daß Sie uns hierher eingeladen haben, weil wir wegen der Ansteckungsgefahr nicht bei Georgs Eltern bleiben können. Wir wollen versuchen, uns

nützlich zu machen, damit wir Ihnen nicht zur Last fallen. Wir werden möglichst leise sein und uns bemühen, Ihnen nicht auf den Wecker zu fallen.«

»Hast du das gehört, Knabe?« fragte der Professor mit einer jähen Körperwendung seinen erschrockenen Sohn. »Warum bringst *du* das nicht fertig, keinen Lärm zu machen und mir aus dem Weg zu gehen? Dauernd rennst du wie ein Auto oder ein Flugzeug rum, und dieser Affe geht mir auch auf die Nerven. Schließlich weißt du, daß ich zur Zeit an einem höchst wichtigen Projekt arbeite.« Dann drehte er sich wieder zu Julius herum: »Ihr seid mir äußerst willkommen, wenn ihr mir diesen Knaben vom Leib haltet! Aber, daß sich mir niemand untersteht, auf den Turm dort zu steigen!«

Aller Augen folgten der Richtung, in die sein Finger zeigte. Erst jetzt sahen sie einen von Bäumen umgebenen merkwürdigen Turm, an dessen oberem Ende seltsam gebogene Stäbe in die Luft ragten, die leise im Wind erzitterten.

»Und löchert mich nicht mit Fragen, warum, wieso, weshalb und so weiter, verstanden?« Er sah Georg streng an. »Dein Vater ist außer mir der einzige Mensch auf der Welt, der weiß, welchem Zweck diese Einrichtungen dienen, und der hält den Mund.«

»Ehrlich, Herr Professor«, bemühte sich Julius den erneut aufbrausenden Gelehrten zu besänftigen. »Von uns würde keiner auch nur im Traum daran denken, neugierig herumzuzschnüffeln, wo wir keinen Zutritt haben. Wir freuen uns, daß wir hier sein dürfen«, sagte er, dachte aber im stillen, von wegen! Dann fuhr er tapfer fort: »Ich verspreche Ihnen, wir werden keine Mühe machen und uns in Luft auflösen, wenn Sie arbeiten. Darauf können Sie sich verlassen.«

»Na, du scheinst mir ja ein recht vernünftiger Bursche zu sein. Das muß ich schon sagen!« erwiderte der Professor. Er hatte sich offenbar beruhigt und sah jetzt ganz friedlich aus. »Auf Wiedersehen einstweilen! Ich möchte jetzt in der Tat frühstücken. Hoffentlich gibt's Spiegeleier mit Speck! Ich hab' mächtigen Kohldampf.«

»Jenny hat dein Frühstück abgeräumt, Papa, verstehst du denn nicht?« rief Brummer nahezu verzweifelt. »Wir essen gleich zu Mittag!«

»Ah so, auch gut. Ich komme sofort!« erklärte der Professor,

wenn auch nicht ohne die kleine Rüge, daß er es gar nicht schätze, wenn »dieses Mädchen« sein Frühstück fortnehme, ehe er es aufgegessen habe. Und überhaupt sei das eine seltsame Zeit, um Mittag zu essen, so früh am Morgen. Dann ging er der kleinen Gesellschaft voran ins Haus. Die jungen Leute folgten ihm zögernd. Man konnte ja wirklich nie wissen, was dem Professor im nächsten Augenblick wieder Schreckliches einfiel.

Jenny hielt ein vorzügliches Mittagsmahl bereit. Es gab eine Riesenportion geschmortes Hammelfleisch mit Kartoffeln, und in der Soße schwammen Zwiebelscheiben, Erbsen und Karotten. Alle langten kräftig zu. Und Schelm, der Erbsen besonders gern mochte, griff freimütig in Brummers Teller und fischte sich fein säuberlich Erbschen für Erbschen aus dem übrigen Gemüse heraus.

Die Mädchen halfen Jenny beim Hinaustragen des Geschirrs und brachten den Nachtschisch herein. Es war ein mächtiger, dampfender Pudding mit vielen Rosinen darin. Schelm schaukelte begeistert auf und nieder, denn Rosinen waren eine seiner Lieblingsspeisen. Hingerissen sprang er mitten auf den Tisch. Er bekam dafür einen Klaps vom Professor, der jedoch zu weit ausholte und heftig gegen den Pudding stieß, so daß dieser bedenklich schwankte, was Brummer zu lautem Gejammer veranlaßte.

»Himmel, gib doch acht, Papa! Jetzt wäre beinahe unser herrlicher Pudding im Eimer gewesen, wo ich den doch so schrecklich gern esse! Und nun teilst du auch noch so winzige Stücke aus. Runter vom Tisch, Schelm! Untersteh dich, mit deinen Pfoten in die Vanillesoße reinzulangen!«

Beleidigt verschwand das Äffchen unterm Tisch, wo es sich an zahlreichen Rosinen gütlich tat, die ihm mitleidige Hände zusteckten, ohne daß der Professor etwas davon merkte. Tim, der ebenfalls unterm Tisch saß, kam sich dagegen ziemlich von der Tafelrunde ausgestoßen vor. Denn aus Rosinen machte er sich nichts, und des Professors zornige Stimme ging ihm aufs Gemüt, obwohl er ja gar nicht gemeint war.

»Ha, köstlich hat das geschmeckt!« stellte der Professor zufrieden fest, als er seinen Teller leer gegessen hatte, bis auch kein Krümelchen mehr darauf zu sehen war. »Es geht doch nichts über ein

gutes Frühstück!«

»Mittagessen, Paps!« verbesserte sein Sprößling seufzend. »Zum Frühstück gibt es doch keinen Pudding!«

»Ah – so, ja richtig, das war ja ein Pudding!« antwortete der Vater und brach wieder einmal in sein dröhnendes Lachen aus. Dann wandte er sich gutgelaunt an die Kinder: »Ihr könnt jetzt alles tun oder lassen, was euch beliebt, vorausgesetzt, daß niemand in mein Arbeitszimmer, ins Labor oder in besagten Turm dort eindringt!« Seine Stimme hob sich bereits wieder merklich. »Und daß mir niemand etwas anrührt! Schelm, du Mistvieh, geh von dem Wasserkrug weg! Du wirfst ihn sonst noch um. Kannst du diesem Affen denn gar keine Tischmanieren beibringen, Sohn?«

Mit diesen Worten erhob er sich, rannte aus dem Zimmer und tauchte in einem geheimnisvollen Gang unter, der wohl in sein Arbeitszimmer oder zum Labor führte. Alle atmeten erleichtert auf.

Brummer stieß einen abgrundtiefen Stoßseufzer aus und meinte dann: »Wir räumen erst ab, und dann zeige ich euch eure Zimmer. Hoffentlich langweilt ihr euch hier nicht zu Tode!«

Langweilen? Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen, Brummer! Aufregende Abenteuer warten auf die fünf und auch auf dich. Hab nur ein bißchen Geduld!

Jenny hat einen guten Einfall

Brummer rannte hinaus in die Küche, um ein Tablett zu holen. Dabei ließ er ein seltsames Geräusch hören, das an einen surrenden Motor erinnerte. Tim fuhr hoch und hielt die Ohren steif.

»Das ist doch nicht zu fassen, soll das etwa bedeuten, daß dieser Spinner noch immer wie ein lärmender Motor rumrennt?« stöhnte Julius. »Wie um alles in der Welt hält sein Vater das aus? Dem Geknatter nach zu urteilen ist er jetzt ein Moped.«

Plötzlich gab es in der Küche draußen einen furchtbaren Krach, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Quietschen. Tim vorneweg, stürmten sie zu fünft den Flur entlang, um nachzusehen, was geschehen war.

»Kleiner Unfall!« rief ihnen Brummer entgegen, der sich eben vom Fußboden aufrappelte und eine Seite rieb. »Hab' die Kurve zu rasch genommen. Dabei ist mein Vorderrad ins Schleudern gekommen, und da bin ich gegen die Wand geknallt. Mein Schutzblech ist ganz verbeult!«

»Bist du wirklich noch derselbe Blödmann und bildest dir ein, du wärst ein Auto oder ein Laster, oder so was?« fragte Julius kopfschüttelnd. »Das hat uns schon damals den letzten Nerv getötet. Hast du denn so 'ne Art Motor in dir, oder ist bei dir 'ne Schraube locker?«

Brummer lachte. »Das kommt irgendwie einfach über mich, und dann geht's dahin. Gestern hättet ihr mich hören sollen, da war ich ein schwerer Laster, beladen mit neuen Wagen, die abgeliefert werden mußten. Paps hat *wirklich* geglaubt, daß da so'n Riesenbrummi die Allee runterkommt, und ist rausgerannt und wollte losbrüllen, aber dabei war's bloß ich, ich hab' gehupt...«

Julius hielt dem Schwätzer den Mund zu, schob ihn in die Küche und schloß hinter sich die Tür. »Halt bloß den Mund! Kein Wunder, wenn dein Vater mit dir vollkommen wahnsinnig wird. Ich dreh' dir den Hals um, wenn du noch ein einziges Motorengeräusch von dir

gibst! Kannst du denn nicht ein bißchen erwachsener werden?»

»Nee«, murkte Brummer trotzig. »Erwachsen sein ist doof. Da würde ich womöglich wie mein Vater und würde sämtliche Mahlzeiten vergessen, oder ich würde auf die Straße gehen und hätte nur Socken an. Also, am schlimmsten wär', wenn ich vergessen würde, wann's was zu essen gibt. Da hätte ich doch in einem fort Hunger.«

Brummer machte so ein entsetztes Gesicht, daß Julius sich das Lachen nicht verbeißen konnte. »Jetzt nimm ein Tablett und hilf abräumen!« mahnte er. »Und wehe, ich hör' hier drinnen ein Auto oder ein Flugzeug! Dann kannst du dich auf Totalschaden gefaßt machen.«

»Ich bin gut, oder? Ob ich euch mal schnell vormache, wie so ein Düsenjäger...«

»Untersteh dich!« schrie Julius und drückte ihm ein Tablett in die Hand mit der Aufforderung: »Mach dich jetzt lieber nützlich! Und vielleicht sagst du vorher noch hier deinem Schelm Bescheid. Er hat sich's auf meinem rechten Fuß bequem gemacht, als wär' der irgendein Stuhl!«

Aber das Äffchen ließ sich durch mahnende Worte nicht vertreiben, sondern umschlang Julius' Knöchel nur noch fester. Selbst als der Junge umherzugehen begann, rührte sich der Kleine nicht von der Stelle.

»Na, meinerwegen«, ergab sich Julius gutmütig. »Muß ich mich eben dran gewöhnen, daß ich einen Klotz am Bein hab'.«

»Du mußt fest aufstampfen, dann springt er runter!« riet Brummer.

»Warum sagst du das nicht gleich?« rief Julius und stampfte in der Küche umher. Sofort sprang Schelm gekränkt vom Schuh und flüchtete auf den Tisch, wo er vor sich hinschimpfte.

»So sitzt er oft stundenlang auf Papas Fuß, auch wenn der hin und her läuft«, erzählte Brummer. »Doch Paps bemerkt das meist gar nicht. Einmal hat Schelm ihm sogar auf dem Kopf gesessen, und Papa hat gemeint, er hätte aus Versehen im Zimmer seinen Hut aufbehalten. Er wollte ihn abnehmen, bekam aber nur meinen Affen zu fassen.«



Alle lachten laut auf und wollten das Äffchen streicheln, bis Julius die ganze Gesellschaft zur Tür hinausschob, damit endlich im Eßzimmer klar Schiff gemacht werden konnte. Die Buben trugen die vollen Tablettts hinaus, und die Mädchen verstaute das Geschirr in der Spülmaschine. Jenny war sehr froh über die Hilfe. Sie war klein

und dick, beim Gehen watschelte sie wie eine Ente. Trotzdem brachte sie es fertig, sich mit schier unglaublicher Schnelligkeit hin und her zu bewegen.

»Wenn wir hier fertig sind, Brummer, werde ich deinen Gästen ihre Schlafzimmer zeigen«, sagte sie. »Aber die Matratzen, die wir zum Beziehen gegeben haben, sind ja noch nicht gebracht worden! Ich hab' deinen Vater schon mindestens zehnmal erinnert, daß er deswegen telefoniert. Aber sicher hat er es doch wieder vergessen.«

»Ach du liebe Zeit!« seufzte Brummer betroffen. »Das bedeutet ja, daß wir die beiden Betten im Fremdenzimmer nicht benutzen können. Was sollen wir da nur machen?«

»Dein Papa muß eben gleich telefonisch Matratzen bestellen, vielleicht liefern sie die heute noch.«

Im Handumdrehen verwandelte Brummer sich in ein Lieferauto und düste den Gang entlang ins Eßzimmer und wieder zurück. Voller Entzücken hoppelte das Äffchen hinterdrein, aber Professor Hayling kam aus seinem Arbeitszimmer geschossen und hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu. »Sohn, komm sofort hierher«, schrie er wütend.

»Nein, danke, geht jetzt nicht!« gab der Sohn vorsichtig zurück, und dann fuhr er mutig fort: »Tut mir leid, Herr Professor, aber ich bin das Lieferauto und bringe die Matratzen, die Sie für die Gästebetten zu bestellen vergaßen.«

Der Professor hatte für diesen Scherz wenig Verständnis. Mit bedrohlicher Miene stürmte er auf seinen Sprößling zu, der noch gerade eben entwischte und die Treppe hinaufflitzte. Schelm folgte ihm auf den Fersen. Der erzürnte Vater suchte sich ein anderes Opfer: »Können Sie nicht für Ruhe sorgen?« schrie er Jenny an. »Wofür bezahle ich Sie denn?«

»Fürs Saubermachen, Kochen, Waschen und Bügeln!« erwiderte sie munter. »Als Kindermädchen bin ich nicht angestellt, Herr Professor. Außerdem haben Sie tatsächlich vergessen, die Matratzen zu bestellen. Und jetzt werden wir auch keine mehr bekommen. Warum lassen Sie Brummer bei dem schönen Wetter nicht mit seinen Freunden auf der Wiese draußen zelten? Es ist warm genug. Den Kindern würde es gewiß einen Riesenspaß machen. Ich kann ja

für alle kochen und ihnen das Essen hinausbringen. Oder sie holen es sich selber.«

Die Miene des Professors hellte sich auf. Es sah einen Augenblick lang fast so aus, als wollte er seiner Haushälterin um den Hals fallen. Gespannt warteten die Kinder auf seine Antwort. Draußen schlafen, das wäre bei dem herrlichen Wetter doch das einzig Wahre! Viel schöner, als mit dem unberechenbaren Professor unter einem Dach zu wohnen.

»Der Einfall ist Gold wert, Jenny, wirklich ausgezeichnet!« erklärte Professor Hayling. »Und der Affe nächtigt auch draußen, ja. Wenn er mir nur nicht zum Laborfenster hineinklettert und an meinen Reagenzgläsern herumspielt!«

Mit diesen Worten machte er kehrt und knallte gleich darauf so die Tür seines Arbeitszimmers zu, daß das ganze Haus davon erbebt. Tim jaulte laut vor Schreck auf, und das Äffchen huschte wieder einmal angstvoll die Treppe hinauf. Aber Brummer tanzte vergnügt und kreiselte wie ein Wirbelwind, bis Jenny ihn mit festem Griff in ihre große, blitzblanke Küche zog, wo er ihr gleich wieder entwischte.

»Warte mal, Jenny, mir fällt da was Schreckliches ein«, meinte er. »Wir haben ja nur ein einziges Zelt, nämlich meines. Ich muß Papa schnell fragen, ob wir uns zwei große dazu besorgen dürfen!« Und wie der Wind war er wieder draußen und hämmerte mit der Faust an seines Vaters Tür, die er dann ohne Rücksicht aufriß. »Papa, wir brauchen noch zwei Zelte, darf ich die kaufen?«

»Zum Donnerwetter, mach, daß du rauskommst, und laß mich in Frieden!« donnerte die Stimme seines alten Herrn von drinnen. »Kauf in Dreiteufelsnamen soviel Zelte, wie du willst, aber bleib draußen!«

»Danke! Du bist Klasse!« schrie Brummer und war schon wieder zur Tür hinausgeschlüpft, als sein Vater noch hinter ihm herrief: »Wofür, zum Henker, braucht ihr denn Zelte?!«

Brummer schloß die Tür und meinte nur grinsend den anderen zugewandt: »Ich sollte lieber meinem Vater ein neues Gedächtnis besorgen. Es ist noch keine drei Minuten her, daß er uns erlaubt hat, im Freien zu schlafen. Und er muß doch schließlich wissen, daß ich

nur so ein kleines Zelt hab', das reinste Spielzeug.«

»Endlich wieder mal im Freien schlafen!« Georg war Feuer und Flamme. »Aber du brauchst doch keine Zelte zu kaufen. Hast du überhaupt 'ne Ahnung, was so was kostet? Fahren wir doch mit dem nächsten Bus nach Kirrin zurück und holen unsere eigenen Zelte! Ich hab' sie alle im Gartenschuppen verstaut. Wir brauchen also überhaupt nicht ins Haus.«

»Das ist eine gute Idee«, sagte Jenny. »Aber nehmt gleich den nächsten Bus. Je eher ihr fahrt, desto besser. Ich wußte von vornherein, daß etwas nicht klappen würde. Hier klappt nie was aufserstmal. Ihr seid dort draußen auf dem Feld hinterm Haus bestens untergebracht. Da könnt ihr auch Krach machen, ohne daß unser guter Professor gleich explodiert. Drum schafft schleunigst eure Zelte her und stellt sie auf. Ich werde inzwischen nachsehen, was ich an Matten, Kissen und Decken auftreibe.«

»Sie brauchen sich keine große Mühe zu machen«, wehrte Julius ab. »Wir haben ja Schlafsäcke, ein paar Kissen genügen. Wir sind doch alte Campingprofis!«

»Hoffentlich sind keine Kühe da draußen!« äußerte Anne ihre Bedenken. »Beim letzten Camping hat nämlich in aller Früh eine Kuh den Kopf in mein Zelt hereingesteckt und >Muh< gebrüllt. Ich bin wie 'ne Rakete hochgefahren und hab' gedacht, mir bleibt das Herz stehen.«

»Ich glaube kaum, daß es hier irgendwo Kühe gibt!« antwortete Jenny lachend. »Jetzt muß ich aber weiter aufräumen. Und ihr schaut, daß ihr den Bus nicht verpaßt.«

»Du liebe Zeit!« fiel es Georg ein. »Wir müssen ja unserer Johanna noch Blumen schicken. Das ist unsere Köchin, wissen Sie, und die hat doch Scharlach.«

»Dann bestell nur gleich telefonisch welche bei unserem Blumenhändler«, meinte Jenny.

Aber Georg befürchtete Professor Haylings neuerliches Erscheinen, wenn er hörte, daß jemand telefonierte. »Ach, wir können die Blumen ja im Dorf Kirrin in Auftrag geben, wenn wir nachher hinfahren, unsere Zelte zu holen. Für die Rückfahrt nehmen wir am besten die Räder. Wir können sie hier gut gebrauchen.«

»Dann seht zu, daß ihr bis zum Tee wieder hier seid, sonst könnte der Herr Professor ungehalten sein«, riet Jenny.

»Ja, wird gemacht«, sagte Julius, der nicht die geringste Lust hatte, den Zorn des Professors heraufzubeschwören. »Ich bringe dann Annes Rad mit, das rolle ich leicht neben dem meinen her.«

Die beiden Buben und Georg machten sich also auf den Weg. Nur Anne und Brummer blieben bei Jenny. Aber die schickte den Treibauf bald hinaus ins Freie. Man mußte bei ihm immer damit rechnen, daß ihm etwas aus der Hand fiel und zerbrach.

»Treib dich ein bißchen hinten im Garten rum«, schlug sie vor. »Sei ein hübscher, eleganter Rolls-Royce! Und wenn du so deine fünfzig Kilometer hinter dich gebracht hast, kannst du hier Benzin tanken.«

»Klasse, ein Rolls-Royce braucht Unmengen Benzin!« sagte Brummer grinsend. »Ein Rolls-Royce war ich schon lange nicht mehr. Und da hinten, das hört Papa bestimmt nicht!«

Schelm hatte sich mittlerweile einiger Teelöffel bemächtigt und war damit auf einen hohen Schrank geklettert. Voller Wonne warf er einen nach dem anderen herunter, während Jenny und Anne das Geschirr einräumten. Es dauerte jedoch keine fünf Minuten, da tauchte Brummers Kopf schon wieder am Fenster auf. »Komm du auch raus«, rief er Anne zu. »Wir wollen einen netten, geschützten Platz für unser Zeltlager aussuchen. Mach hier jetzt Schluß! Ihr müßt doch längst fertig sein, soviel Geschirr gibt's doch gar nicht – und das Rolls-Royce-Spielen hab' ich mittlerweile auch satt.«

Durch die hintere Gartenpforte wanderten die beiden Kinder auf die große Wiese hinaus. Plötzlich sahen sie am jenseitigen Ende des Grundstücks eine Reihe von Wohnwagen, die durchs breite Gattertor hereinfuhren. »Was wollen denn die da?« rief Brummer verblüfft aus. »Die werde ich aber schleunigst wieder hinaustreiben!« erklärte er entrüstet und machte lange Schritte, um dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen.

»Nicht, Brummer, laß dich nicht in irgendwelche Streitereien ein!« wollte die vorsichtige Anne ihn zurückhalten. Aber Brummer hörte ihre Warnung nicht, sondern rannte hochoberhohenes Hauptes auf die vermeintlichen Störenfriede zu. Er würde es diesem

fahrenden Volk schon zeigen, daß es auf Brummer Haylings Grundstück nichts zu suchen hatte!



V

Der Wanderzirkus

Beunruhigt sah Anne dem Jungen nach, wie er übers Feld hastete. Drüben auf der anderen Seite schaukelten jetzt die Wohnwagen herein, und durchs Tor kamen noch weitere hinterher. Auf allen stand in Riesenbuchstaben TAPPERS WANDERZIRKUS »Na warte, diesen Tapper werde ich mir aber vorknöpfen«, murmelte Brummer vor sich hin. Schelm saß ihm auf der Schulter, und von dem energischen Schritt seines Herrchens ganz schön durchgerüttelt, plapperte er zornig drauflos.

Vier oder fünf Kinder schauten aus einem Planwagen und betrachteten neugierig den fremden Jungen. Ein kleiner Bub stürzte mit einem Jubelschrei auf ihn zu, weil er das Äffchen erspäht hatte.

»Schaut nur, schaut das winzige Äffle! Viel, viel kleiner ist das als unser Charlie! Wie heißt'n der?«

»Das geht dich 'n feuchten Kehricht an!« schnauzte Brummer den Kleinen an. »Wo ist Herr Tapper?«

»Herr Tapper? Ach, du meinst unsern Opa? Schau, da drüben sitzt er, auf dem großen Wagen«, gab das Bürschlein Auskunft. »Geh jetzt aber lieber nicht zu ihm! Er hat viel zu tun.«

Brummer ließ sich jedoch von seinem Vorhaben nicht abbringen. Er rannte hin und redete den fremden Mann an. Der sah ziemlich grimmig aus. Er war sehr kräftig gebaut und hatte einen langen, struppigen Bart. Seine buschigen Brauen hingen ihm halb über die Augen. Seine Nase war klein, und er hatte nur ein Ohr. Fragend blickte er auf Brummer nieder und streckte die Hand nach Schelm aus.

»Vorsicht, mein Affe könnte Sie beißen!« stieß Brummer gereizt hervor. »Er mag fremde Leute nicht.«

»Ich bin kein Fremder für ihn«, antwortete der Mann mit tiefer Baßstimme. »Es gibt keinen Affen auf der Welt, verstehst du, auch keinen Schimpansen und keinen Gorilla, der nicht zu mir käme, wenn ich ihn rufe.«

»Also, meiner tut das bestimmt nicht«, versetzte Brummer zornig.
»Was ich sagen wollte, Sie dürfen hier nicht...«

Doch ehe er seinen Satz zu Ende sprechen konnte, drang aus der Kehle des Mannes ein eigentümliches Gurren. Das Äffchen horchte auf, und die blanken Äuglein schauten den alten Mann verzückt an. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, sprang Schelm von der Schulter seines Herrchens auf die Schulter des Mannes, der diese eigentümlichen Kehllaute hervorbrachte. Er schmiegte sich an den Hals des Alten und brummelte zärtlich dazu. Brummer war so verduzt, daß er sprachlos und mit offenem Mund dandand.

»Siehst du?« sagte der Mann ruhig. »Der ist schon mein Freund. Starr mich drum nicht so entsetzt an, mein Kleiner! Ich hab' mich mein ganzes Leben mit allem abgegeben, was zur Familie der Affen gehört. Wenn du mir das Kerlchen da borgst, dann bring' ich ihm in zwei Tagen bei, auf einem kleinen Dreirad herumzufahren!«

»Komm sofort hierher, Schelm«, befahl Brummer, nachdem er sich wieder etwas gefangen hatte. Zugleich ärgerte er sich über das Benehmen seines treulosen Gefährten. Aber der kuschelte sich nur noch enger an den Nacken seines neuen Freundes. Der Mann nahm ihn selbst herunter und gab ihn Brummer zurück.

»Da hast du ihn. Netter, kleiner Kerl. Aber was wolltest du mir sagen?«

»Daß dieses Grundstück meinem Vater, Professor Hayling, gehört«, antwortete Brummer hochnäsiger. »Und daß Sie kein Recht haben, Ihre Wagen hier aufzustellen. Sie sollen sofort wieder hier rausfahren! Meine Freunde und ich möchten hier zelten.«

»Schön, dagegen habe ich nichts«, erwiderte Herr Tapper lächelnd. »Such dir nur eine geeignete Ecke aus junger Mann! Wir werden einander schon nicht ins Gehege kommen.«

Ein Junge, etwa in Brummers Alter, pirschte sich heran und musterte den eingebildeten Kerl samt seinem Äffchen mit unverhohlenem Interesse.

»Was will er, Opa? Dir den Affen verkaufen?«

»Nein, das will ich nicht!« rief Brummer empört aus. »Ich bin nur hier, um euch aufzufordern, daß ihr euch mit euren Wagen wegscheren sollt. Dieses Grundstück gehört meinem Vater!«

»Was du nicht sagst!« ergriff der Bärtige wieder das Wort. »Es ist aber so, daß wir seit Generationen eine Lizenz haben und alle zehn Jahre mit unserem Zirkus herkommen und hier auftreten dürfen. Und ob du es glaubst oder nicht, so haben wir es seit dem Jahr 1648 immer gehalten. So, nun geh nach Hause, junger Mann, und mach dich hier nicht wichtig.«

»Sie... Sie Schwindler!« fuhr es Brummer heraus, der sich nicht länger beherrschen konnte. »Das melden wir der Polizei! Ich sag' meinem Vater...«

»Du, was fällt dir ein, so mit meinem Großvater zu reden!« schrie der Junge, der jetzt neben dem alten Mann stand. »Untersteh dich! Noch ein Wort, und ich boxe dich zusammen!«

»Ich rede, wie es mir paßt!« gab Brummer erobst zurück. »Und du halt die Schnauze!«

Im nächsten Augenblick lag Brummer rücklings im Gras. Der Junge hatte ihm mit der Faust einen harten Schlag vor die Brust versetzt. Mühsam krabbelte der kleine Herrensohn wieder hoch, puterrot im Gesicht und außer sich vor Zorn.

»Mach jetzt keinen Wirbel mehr, Kleiner«, sagte der Alte, indem er ihn zur Seite schob. »Der junge Mann da ist ein Tapper, genau wie ich, und die geben niemals nach, wenn sie im Recht sind. Geh jetzt heim und spiel mit deinen Puppen. Und vielleicht fragst du erst mal deinen Papa, bevor du hier den großen Mann markierst. Unser Zirkus gibt hier auf diesem Grundstück seine Vorstellung, genau so, wie es seit eh und je gewesen ist.«

Damit machte er kehrt und schlenderte auf den zunächststehenden Wagen zu. Zwei Pferde waren davorgespannt, denen er freundschaftlich zuschnalzte, worauf sie sich langsam in Bewegung setzten. Der Zirkusjunge streckte Brummer die Zunge heraus und rief: »Herrschaftspopperl, Zuckernockerl! Geschieht dir ganz recht. Mit meinem Großvater oder mir soll sich keiner rumstreiten, merk dir das. Trotzdem, 's hat Spaß gemacht, so einen wie dich zu verdreschen!«

»Schnauze!« schrie Brummer so außer sich vor Wut, daß er nahe daran war, in Tränen auszubrechen. »Wart nur, bis mein Vater die Polizei holt! Da fliegt ihr alle schneller wieder raus, als ihr

reingekommen seid! Und... und einmal, da hau' ich *dich* in den Dreck! Da kannst du Gift drauf nehmen, du Mistkerl!«

Er drehte sich auf dem Absatz um und rannte zurück zu dem großen Gartentor, wo Anne noch immer ängstlich auf ihn wartete. In seinem Kopf wirbelte alles durcheinander. Was sollte er nur tun? So oft hatte er seinen Vater sagen hören, daß die große Wiese hinterm Haus ihm gehöre und daß nur ein paar Bauern das Recht hätten, ihre Pferde oder ihr Vieh dort weiden zu lassen. Wie durfte das fahrende Volk es wagen, hier einzudringen?

»Ich sag's meinem Paps«, sagte er aufgeregt zu Anne. »Er muß das Gesindel wegschicken. Es ist unser Grundstück, und ich hab' die Wiese besonders gern. Ich werd' meinem Vater erzählen, wie der Zirkusjunge mich mit der Faust in den Magen geboxt hat, daß ich auf dem Rücken gelandet bin und daß ich's ihm bei Gelegenheit zeig', daß ich mir so was nicht gefallen lass'«, endete er im Brustton der Überzeugung.

Dann stürmte er ins Haus. Anne folgte ihm erschrocken und bedrückt. Sie haßte nichts mehr als Streitereien.

Im Wohnzimmer fanden sie Georg. Sie sah noch erhitzt von der Radtour aus. Die Jungen waren irgendwo hinterm Haus und luden die Zeltsäcke und die übrige Campingausrüstung von den Rädern ab.

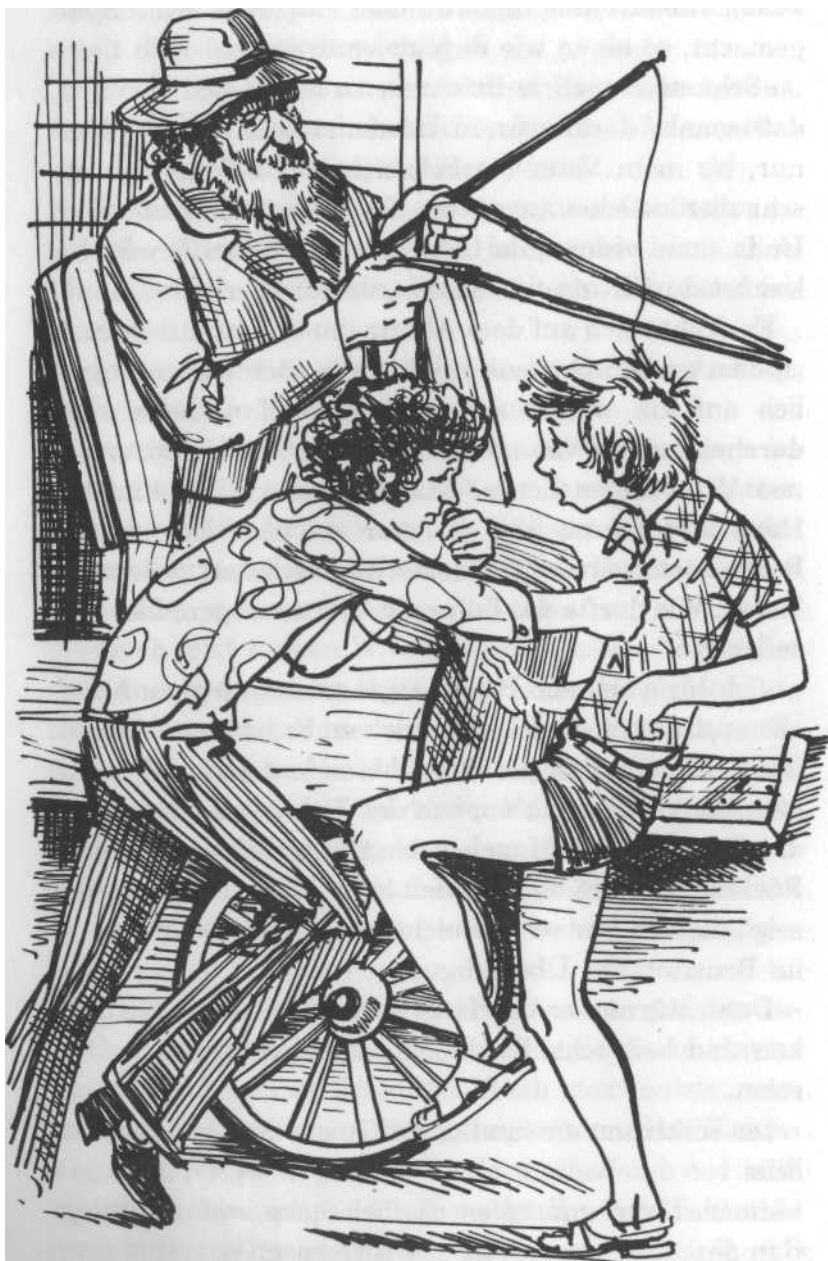
»Stell dir vor, ein Junge von einem Zirkus hat Brummer zusammengeschlagen!« sprudelte Anne zur Begrüßung hervor.

»Warum denn das?« fragte Georg grinsend.

»Och, bloß, weil ich seinem Großvater klargemacht hab', daß er seine Wagen aus unserem Gelände wegbringen soll«, antwortete Brummer und kam sich recht großartig vor. »Es hat auch überhaupt nicht weh getan«, meinte er mit wegwerfender Geste, »nur so'n Stoß gegen die Brust, ich war bloß nicht darauf gefaßt, sonst hätt' der was erleben können! Aber denen hab' ich die Meinung gesagt, die hauen bestimmt ab!« »Bist du dir da sicher?« meinte Anne zweifelnd.

»Ich hab' ihnen Angst gemacht mit der Polizei«, protzte Brummer. »Da werden sie schon abhauen. Sie haben auch gar kein Recht, dazubleiben auf *unserem* Grundstück.«

»Und du willst wirklich zur Polizei gehen?« fragte Georg ungläubig. »Ich versteh' gar nicht, warum du so ein Theater machst.



Da werden die am Ende nur ärgerlich und lassen uns nicht dort zelten.«

»Aber wenn ich euch doch sage, daß die Wiese *uns* gehört«, wiederholte Brummer hartnäckig. »Ich weiß es ja von meinem Vater. Und er hat immer gesagt, er kann nicht allzuviel damit anfangen, drum darf ich sie als mein Eigentum betrachten. Und das tue ich auch. Wir zelten dort, da hat uns keiner was dreinzureden... Der blöde Alte hat behauptet, sie sind ein Wanderzirkus und treten schon seit Jahrhunderten hier auf. Daß ich nicht lache!«

»Mensch, Brummer, das ist doch Spitze, wenn wir den so in der Nähe haben!« fand Georg begeistert, und ihre Augen leuchteten. Auch Anne hatte nicht das geringste gegen die Anwesenheit eines Zirkus.

Brummer starrte fassungslos von einer zur anderen.

»Habt ihr nicht alle Tassen im Schrank!« wetterte er. »Ihr findet es also schön, wenn solches Volk über unsere Wiese trampelt, wenn Pferde drin rumstampfen und ihre Pferdeäpfel überall fallen lassen! Wenn, wenn... Löwen und Tiger brüllen, Bären rumtanzen und...«, er ereiferte sich immer mehr, »und wenn Schimpansen euer Zeug stehlen und dreckige kleine Lausbuben unverschämt werden und euch kurzerhand in den Bauch boxen?«

»Mensch, Brummer, meinst du wirklich, daß Löwen und Tiger dabei sind?« jubelte Georg. »Stellt euch vor, es kommt ihnen einer aus! Das wäre vielleicht 'ne Wucht!«

»Also hör mal«, empörte sich Anne. »Dafür bedanke ich mich bestens. Ich fände es gar nicht komisch, wenn plötzlich so ein Löwe den Kopf bei mir zum Fenster hereinsteckt oder ein Bär um mein Schlafzimmer rumschleicht!«

»Na, siehst du! Und so etwas möchte ich eben auch nicht!« erklärte Brummer entschieden. »Deshalb muß ich's unbedingt meinem Vater sagen. Er hat da eine alte Urkunde, in der alles über unser Recht auf das Grundstück drinsteht. Die hat er mir gezeigt. Die will ich mir noch mal anschauen. Und dann soll mein Vater damit auf die Polizei gehen, damit die den bösen Alten und seinen gräßlichen Zirkus von unserem Gelände vertreiben soll.«

»Was heißt hier gräßlich?« widersprach Georg. »Vielleicht ist er ganz prima. Wir schlagen gleich hinterm Haus unsere Zelte auf. Da können wir alles beobachten, und vielleicht dürfen wir auch zu den

Tieren und bei den Akrobaten zuschauen. Schau, dein Vater geht im Garten herum und raucht seine Pfeife. Anscheinend macht er eine kleine Pause. Geh schnell zu ihm und frag ihn nach der Urkunde. Vielleicht dürfen wir sie auch anschauen!«

»Hm, meinetwegen«, willigte Brummer ziemlich unlustig ein. »Ihr werdet schon sehen, daß ich recht hab'. Kommt mit!«

Professor Hayling war seltsamerweise guter Laune und holte das alte, vergilbte Papier sofort aus seinem Schreibtisch. »Da haben wir es schon!« sagte er voller Stolz. »Es ist allein durch sein Alter schon ziemlich wertvoll und kann auf Jahrhunderte zurückblicken.«

Er löste ein zerschlissenes Bändchen und entrollte das Dokument vor ihren Augen. Doch konnten weder die Mädchen noch Brummer die altmodische Schrift entziffern.

»Was steht denn drin?« fragte Anne neugierig.

»Da steht, daß dieses Grundstück, bekannt unter dem Namen >Cromwell-Gelände<, für immer den Haylings gehört«, antwortete der Professor. »Cromwell selbst hat es unserer Familie als unveräußerliches Lehen vermacht, weil sie seinen Truppen damals gestattete, auf diesem Feld ihr Lager aufzuschlagen, um vom Kampf auszuruhen.«

»Und seitdem darf niemand anders hier Zelte aufstellen oder Tiere grasen lassen oder sonst was, ohne daß wir das erlauben!« stellte Brummer triumphierend fest.

»Ganz richtig«, bestätigte sein Vater. »Das heißt – halt, warte eine Minute! Mir scheint, da war eine sonderbare Klausel, worin irgend etwas über fahrende Schausteller vermerkt ist; ein Zirkus oder etwas dergleichen, der schon seit Jahrhunderten das Recht haben muß, seine Vorstellungen hier abzuhalten. Daran vermochte nicht einmal Cromwell etwas zu ändern. Schauen wir doch, es wird gewiß irgendwo am Ende des Schriftstückes zu finden sein.«

Voller Spannung warteten die drei Kinder, während der Zeigefinger des Professors den schönen alten Schriftzügen folgte, bis er bei drei Zeilen, fast am Schluß des Dokuments, haltmachte.

»Da haben wir es schon: und tun es kund und zu wissen, daß die Schausteller, >Tappers Wanderzirkus < benannt, welche von jeher das Recht hatten, hier aufzutreten, auch fortan diesen Anspruch

behalten sollen, alle zehn Jahre, wenn der Zirkus durch unsere Lande zieht, ihre Zelte hier aufzubauen. Von mir verbürgt... und so weiter und so weiter... Nun, vermutlich lassen sich diese Tapperschen Wanderdarsteller, falls sie nicht ausgestorben sind, auch jetzt nach drei Jahrhunderten dieses Recht nicht nehmen. Seht, hier das Datum: 1648, wenn ihr die alten Ziffern lesen könnt.»



Anne und Georg betrachteten sich die Jahreszahl genau. Dann sahen sie Brummer vielsagend an und mußten beide grinsen. Brummer war knallrot geworden.

»Hättest du mir das alles nur vorher gesagt, Paps!« war das einzige, was er mit einem schweren Seufzer hervorbrachte.

»Warum denn das?« fragte sein Vater verwundert. »Was interessiert dich denn daran so?«

»Es ist, weil...«, schaltete Anne sich ein. »Nun, dieser Tappersche Wanderzirkus ist wieder im Land und hat vorhin auf Ihrer Wiese Einzug gehalten. Der alte Herr Tapper behauptet, daß sie das Recht haben, hierherzukommen und...«

»War patzig und ekelhaft zu mir«, fuhr Brummer erregt fort. »Ich will, daß du die Leute rauswirfst. Außerdem möchten wir doch dort zelten.«

»Dagegen hat Herr Tapper bestimmt nichts einzuwenden«, entgegnete der Vater. »Und außerdem hast du ja gelesen, daß sie

tatsächlich das Recht haben, sich hier aufzuhalten. Also reg dich ab, oder warst du es vielleicht, der sich ungezogen benommen hat?«

Brummer schluckte und sah wie ein begossener Pudel aus. Wortlos verließ er das Zimmer. Draußen erst rieb er sich die Rippen, zwischen die ihn der fremde Junge geboxt hatte, und maulte trotzig: »Dir zahl' ich's schon noch heim, eines Tages!«

»Ich kann ja gern mit den Zirkusleuten darüber sprechen, daß ihr auf der großen Wiese euer Lager aufschlagen wollt«, erklärte sich der Professor bereit.

»Nein, nein, das ist gar nicht nötig«, meinte Anne rasch. »Der alte Herr Tapper hat ja schon gesagt, es macht ihm nichts aus, wenn wir dort zelten. Da kommen ja Richard und Julius! Die müssen gleich von dem Zirkus erfahren!«

Rasch verließen die beiden Mädchen das Arbeitszimmer des Professors.

VI

Der Professor hat ein kleines Mißgeschick

»Warum hast du dich bloß wie ein Trottel aufgespielt? In Zukunft wär's vielleicht ratsam, du erkundigst dich vorher, ehe du dich blamierst«, sagte Julius, als Brummer von seinem unliebsamen Zusammenstoß erzählte. »Ich wär' dafür, daß wir zuerst einmal unseren Lagerplatz festlegen. Ich finde, es ist ein Riesenspaß, etwas von echtem Zirkusleben so aus nächster Nähe mitzukriegen. Neugierig bin ich, wie sie's machen, eine richtige Schau auf die Beine zu stellen. Ob sie ein richtiges Zelt mit einer Manege aufbauen?«

Es seien eine Menge großer und kleiner Wagen überall auf der Wiese, berichtete Anne, die Ausschau gehalten hatte und gerade zurückkam. Nur eine Ecke beim Gartenzaun sei noch übrig. Die hätten sie anscheinend für die Zelte der Kinder frei gelassen.

»Ich hab' schon Plakate von diesem Zirkus auf unserer Rückfahrt hierher gesehen!« sagte Richard. »>Der todsichere Schützes >der Knochenloses >Madelon und ihre Vollbluthengste<, >Berg und Winzi< und >Mr. Wu, das Zahlenwunder<. Menschenskinden, ich freu' mich ja so, daß wir auf derselben Wiese zelten und hinter die Kulissen schauen können!«

»Die >Bonzoband< hast du noch vergessen und den Schimpansen, den sie als >der geniale Charlie< ankündigen«, erinnerte sich Julius. »Wär' das nicht eine Mordsgaudi, wenn der ihnen auskäme und plötzlich in Jennys Küche auftauchte?«

Aber Anne fand das überhaupt nicht lustig.

»Jenny würde der Schlag treffen!« erklärte sie vorwurfsvoll, »und den kleinen Schelm auch.«

»Wollen wir gleich nach dem Tee unsere Zelte aufstellen?« schlug Richard vor. »Eine Hitze ist das heut! Im Augenblick hab' ich zu gar nichts Lust. Am liebsten möchte ich bloß faulenzten.«

»Wuff«, machte Tim, der ausgestreckt dalag, mit dem Kopf auf seinen Vorderpfoten.

»Dir geht's genauso, alter Knabe, was?« meinte Julius und gab mit seinem großen Zeh dem Hund einen sanften Nasenstüber. »Wirst auch ganz schön ausgepumpt sein von deinem Langlauf, nicht wahr?«

»Die Straßen waren schrecklich staubig«, fügte Richard hinzu.

»Er mußte jedesmal niesen, wenn uns ein Auto überholt hat, weil ihn der Staub in der Nase kitzelte. Zum Glück haben wir dann einen Radweg gefunden. Armer, alter Tim, du mußt wirklich hundemüde sein!« sagte Georg. »Wuff!« machte Tim abermals. Dann setzte er sich mit einem Ruck hoch und legte Georg eine Pfote auf die Schulter.

»Das soll heißen, er ist überhaupt nicht müde, sondern möchte einen kleinen Rundgang machen!« übersetzte Georg lachend.

»Na, wenn *er* noch immer nicht genug hat, mir reicht's jedenfalls«, meinte Julius. »War schließlich ein ziemliches Stück Arbeit, unseren ganzen Kram zusammenzusuchen und dann mit zwei Rädern hierherzuradeln. Nein, mein Herzchen, wir machen jetzt keinen Spaziergang miteinander.«

Tim winselte. Und plötzlich sprang der kleine Schelm von Brummers Schulter auf den Rücken des großen Hundes, zupfte an seinem Fell herum und quäkte zutraulich, als wolle er ihn trösten. Er schlang ihm sogar seine dünnen Ärmchen um den Hals.

»Schmuser!« schalt Brummer ihn, was das Äffchen nicht kümmerte. Sein großer Freund war über irgend etwas betrübt, sonst hätte er nicht so gewinselt. Tim kam mit seiner langen rosa Zunge und leckte dem Tierchen zärtlich die Nase. Auf einmal stellte er die Ohren steif und setzte sich kerzengerade hin. Schelm rutschte von seinem Rücken und keckerte. Auch die Kinder hörten die Musik.

»Ich glaube, ich weiß, was das ist!« rief Anne vergnügt.

»Was denn?« fragten die anderen.

»Die Zirkusband!« rief Anne. »Sie proben für die Eröffnungsfeier.«

»Die ist dann wohl morgen abend«, meinte Georg. »Du hast recht, es klingt wie eine Band. Vielleicht sehen wir die Musiker nachher, wenn wir Tee getrunken haben und hinübergehen. Mich interessiert aber besonders der >Knochenlose<, euch auch?«

»Mich ganz und gar nicht, brrr!« Anne schüttelte sich. »Der ist sicher ganz wabbelig, wie so'n Wurm oder eine Qualle. Also den schau' ich mir nicht an. Aber die Pferde und den tanzenden Esel. Glaubt ihr, daß er zur Musik tanzt?«

»Wart's ab, das sehen wir dann morgen«, sagte Richard. »Wenn der Herr Tapper nicht sauer ist, weil Brummer sich wie ein Idiot aufgeführt hat, dürfen wir uns vielleicht ein bißchen umschauen.«

»Ich geh' nicht hin«, maulte Brummer. »So'n Quatsch schau' ich mir nicht an. Der alte Tapper ist ein Miesling, und sein großmäuliger Enkel hat mich einfach aufs Kreuz gelegt...«

»Ach nee! Wer war denn da großmäulig! Wenn du zu meinem Großvater frech wärst, dir würd' ich was zeigen!« unterbrach ihn Julius. »Also abgemacht, wir gehen mit unseren Sachen nachher auf die Wiese und schauen, ob wir in der freien Ecke zelten können, ja?«

Alle außer Brummer waren einverstanden. Richard riß träge einen Grashalm aus und kitzelte Schelm damit an der Nase. Das Äffchen nieste wiederholt. Es fuhr sich mehrmals mit dem Pfötchen über die Nase und guckte den Quälgeist empört an. Und wieder mußte es niesen.

»Gesundheit, Kleiner! Hol dir ein Taschentuch!« riet Julius. Die Kinder wollten ihren Augen kaum trauen, als Schelm zu Richard hinüberhoppelte und ihm sein Taschentuch aus der Hosentasche zog. Dann tat Schelm so, als putzte er sich die Nase, worüber alle schallend lachten. Der Kleine war selig über seinen Erfolg.

»Wart nur, dich stehlen sie uns noch, damit du im Zirkus auftreten sollst!« sagte Richard und holte sich sein Taschentuch wieder.

»Der wäre wohl eine prächtige Nummer bei denen!« stimmte Julius zu.

»Redet keinen solchen Schwachsinn daher. Glaubt ihr vielleicht, ich würd' ihn bei einem Zirkus lassen?« ereiferte sich Brummer. »Was der für ein schreckliches Leben dort hätte.«

»Überhaupt nicht«, widersprach Julius. »Zirkusleute haben ihre Tiere sehr gern und sind stolz auf sie. Schließlich wären die Tiere weder so gesund noch vergnügt, und sie würden auch keine Kunststücke machen, wenn sie nicht gut behandelt würden. Wenn sie nicht auftreten dürfen, sind sie richtig traurig. Die werden fast immer

wie richtig zur Familie gehörig betrachtet.«

»Was? Auch so ein Schimpanse?« erkundigte Anne sich schauernd.

»Ach, Schimpansen sind doch nett. Und gescheit!« erklärte Julius. »Schelm, *mein* Schnupftuch *nicht*, bitte! Deine Nummer war großartig. Aber jetzt reicht's. Schaut euch den Kerl an! Jetzt will er doch unserm Timmy das Halsband ausziehen.«

»Komm, setz dich brav zu mir, Schelm!« befahl Brummer. Gehorsam hopste der Kleine zu ihm hin, kuschelte sich gegen sein Knie und fing sanft zu schnurren an.

»Schmeichler«, sagte Brummer und kraulte ihn.

»Paß nur auf, daß wir dich nicht im Zirkus gegen einen Elefanten eintauschen!« neckte Richard, was Brummer mit einem wütenden »Idiot« quittierte.

Vom Haus erscholl Jennys Stimme. »Brummer, Brummer, komm rasch! Wer hat denn den Campingkram in der Halle abgestellt? Genau neben die Tür deines Vaters. Räumt die Sachen weg, ehe er drüberstolpert!«

»In fünf Minuten, Jenny!« rief Brummer zurück. »Wir sind gerade in so einer wichtigen Besprechung!«

»Witzbold!« sagte Richard grinsend. »Ich hab' zwei Schlafsäcke dorthin gelegt und einen Beutel mit den Heringen für die Zelte. Und noch'n paar Sachen. Kommt, räumen wir das Zeug weg!«

»Na schön, in zehn Minuten, aber nicht jetzt sofort«, sagte Anne und gähnte. »Ich glaube bestimmt, Brummers Vater hält ein Mittagsschläfchen, wo es so heiß ist. Er wird sich nicht aus seinem Zimmer rühren.«

Doch leider irrte sie sich. Professor Hayling war hellwach. Als er gerade einen Abschnitt in seiner Arbeit beendet hatte, fühlte er großen Durst und wollte ein Glas frisches, kaltes Wasser trinken. Mit Schwung flog die Tür seines Arbeitszimmers auf. Er trat heraus und hatte nur die Küchentür im Blickfeld. Und da war es auch schon geschehen! Er fiel über einen Haufen Campinggerät, der mit viel Gepolter in sich und teilweise über dem Professor zusammenstürzte.

Mit einem Entsetzensschrei kam Jenny aus der Küche gerannt, und der Professor, der sich einen Schlafsack vom Kopf zog und eine

Zeltstange hinter seinem Rücken hervorzernte, brüllte sie an: »Was für ein Zeug ist das? Ich will diesen Kram nicht länger in meinem Haus haben. Nehmen Sie das alles, Jenny, und schmeißen Sie es zum Verbrennen auf den Haufen hinterm Haus!«

Mit dem Entsetzensschrei »Himmel, unsere Zeltsachen!« fuhr Georg hoch. »Schnell, wir müssen sie holen. Jetzt hat er sich drin verheddert. Richard, du Trottel, wie kannst du nur so bescheuert sein und ihm das Zeug vor die Füße legen! Wenn er sich nur nicht weh getan hat!«

Sofort machten Julius und Richard sich an die Aufräumarbeit und befreiten den Professor. Und während sie all die lästigen Gegenstände, die ihn so in Wut versetzt hatten, außer Sichtweite hinaus in den Garten schleppten, versuchten die beiden Mädchen den alten Herrn zu trösten. Sie bemühten sich so lange um ihn, bis sein Zorn allmählich verrauchte.

»Ihr habt doch hoffentlich den vermaledeiten Kram in den hintersten Gartenwinkel gebracht?« erkundigte er sich.

»Aber klar«, antwortete Brummer wahrheitsgemäß. »Es liegt alles beim Holzstoß, aber angezündet haben wir ihn noch nicht.«

»Das werde ich morgen selbst besorgen«, entschied der Vater grimmig. Und dem Sohn entrang sich ein erleichterter Stoßseufzer. Natürlich würde sein Paps das vergessen. Und nach dem Tee wollten sie ohnehin alles auf die große Wiese bringen.

Jenny erschien mit einem reich beladenen Tablett. »Trinken Sie erst mal eine Tasse guten, heißen Tee, Herr Professor!« forderte sie ihn auf. »Ich hab' ihn eben frisch aufgebrüht. Die beste Sache von der Welt nach so einem Schrecken!« Dann drehte sie sich nach Brummer um und tuschelte ihm ärgerlich ins Ohr:

»Hab' ich dich nicht gerufen und gebeten, die Sachen wegzuräumen? Ich wußte ja, daß der Professor darüberfallen würde, der Ärmste!« Und dann fuhr sie laut fort: »Euren Tee macht euch jetzt nur selbst. Ich muß mich um den Herrn Professor kümmern.«

»*Ich mach' unseren Tee*«, verkündete Anne, das Hausmütterchen, voller Eifer.



»Kommt, gehen wir schon voraus auf die Wiese, bis Anne hier fertig ist. Ich esse nur eine Semmel oder höchstens zwei«, verkündete Georg. »Anne, ruf uns, wenn du fertig bist.«

Julius und Richard hatten mittlerweile alle Zeltteile in den Garten

befördert. Tim lief jedesmal in fröhlicher Aufregung mit, voller Neugier, was sich da vorbereitete. Schelm erkletterte bei jedem Gegenstand, der hinausgetragen wurde, das oberste Ende und plapperte unablässig vor sich hin. Als er mit einem Pflock durchbrennen wollte, schnappte Tim danach und legte Julius den Pflock vor die Füße. Offensichtlich wollte er, daß der Junge das feine Holzstück warf und er es apportieren konnte. Aber Julius hatte nichts mit Stöckchen werfen im Sinn.



»Braver Hund«, lobte er Tim und fand, daß der Hund sich auch nützlich machen könnte. »Gib du ein bißchen auf den frechen, kleinen Schelm acht, ja? Damit er uns nicht alles mögliche stibitzt und damit fortrennt.«

Tim verstand. Das war auch ein schönes Spiel. Er paßte auf den kleinen Tunichtgut auf und stupste ihn immer, wenn er etwas wegnehmen wollte, zur Seite. Mit der Zeit hatte Schelm das fortwährende Weggeschubstwerden satt. Mit einem Satz sprang er Tim auf den Rücken und betrachtete ihn fortan als sein Reittier.

»Hoch zu Hund, statt hoch zu Roß«, sagte Richard und lachte über seinen eigenen Witz. Er fand wieder einmal, daß die beiden ein ausgezeichnetes Paar für den Zirkus abgäben. »Wetten, daß Schelm prächtig mit den Zügeln umgehen könnte, wenn wir für Tim welche

hätten.« Entrüstet wies Georg diese Vorstellung zurück. »Sonst noch was? Erst die Zügel, dann womöglich eine Peitsche?« schimpfte sie. »Menschenskinder, haben wir viel Zeug. Ist das nun endlich alles?«

Das war es, Gott sei Dank. Im gleichen Augenblick ertönte vom Haus her der Gong. Alles atmete auf. »Uff! Endlich Tee«, stöhnte Richard. »Hab' ich einen Durst. Ich könnte einen ganzen Kübel allein austrinken. Kommt nur schnell! Wir machen nachher weiter. Ich jedenfalls rühr' jetzt keinen Finger mehr. Einverstanden, Timmy?«

»Wuff!« stimmte der Hund fröhlich zu und galoppierte allen flink voran über den Gartenweg. Das Äffchen hopste auf seinem Rücken auf und ab und kreischte begeistert.

»Wozu brauchen wir eigentlich eine Wandertruppe, wir haben hier Zirkus genug!« stellte Richard lachend fest.

VII

Neue Bekanntschaften

Die Teepause dehnte sich nicht lange aus, denn die Kinder wollten ja mit ihrem Zeltbau beginnen.

»Ich glaube, unsere Aussicht auf das Leben hinter der Manege wird erstklassig«, sagte Richard. »Wir sitzen sozusagen in der ersten Reihe. Hoffentlich schließt Schelm nicht zu dicke Freundschaft mit den Leuten. Sonst nehmen sie ihn womöglich mit, wenn sie weiterziehen.«

»Das fehlte noch!« empörte sich Brummer. »Fängst du schon wieder damit an? Als ob Schelm da überhaupt mitginge. Ich glaub' nicht, daß er sich mit den Leuten überhaupt abgibt.«

»Wart's nur ab!« hänselte ihn Richard. Er war als erster fertig und trieb die anderen zur Eile an: »Beeilt euch doch ein bißchen und trinkt euren Tee aus! Ich möchte draußen weitermachen. Sicher gibt es schon etwas zu sehen.«

Wenige Minuten später hatten sie sich bereits wieder am Gartenzaun versammelt. In der Tat herrschte schon reges Treiben da draußen. Überall die lustigen bunten Wagen, auf denen in Riesenbuchstaben Tappers Name leuchtete. Die kleineren Wagen hatten Fenster und zierliche Spitzenvorhängchen; dahinter wohnten und wirtschafteten die Leute vom Zirkus. Heiß stieg in Georg das Verlangen auf, auch in solch gemütlichem Fahrzeug hausen und durch die Welt ziehen zu dürfen, anstatt in einem langweiligen grauen Haus daheim zu sein, das immer am selben Platz stand.

»Jetzt seht euch bloß die Pferde an!« schrie Richard begeistert, als eine Gruppe feuriger Hengste auftauchte. Der Junge, der Brummer aufs Kreuz gelegt hatte, führte sie. Fröhlich wieherten die Tiere und schienen das freie Umherlaufen auf der Koppel zu genießen.

»Ist das Tor dort vorn richtig zu?« rief jemand mit einer mächtigen Baßstimme. Und der Junge rief zurück. »Ja, Opa, ich hab's selbst zugemacht. Es kann keiner raus. Schau nur, schau, wie's ihnen hier gefällt!« Er sah die Kinder hinterm Zaun und winkte ihnen

zu. Dann wollte er offenbar zeigen, was er konnte, sprang auf den Rücken des nächsten Pferdes und jagte mit ihm um die Runde der Koppel.

Neidvoll sah Georg ihm zu. So ein feuriges Pferd hätte sie für ihr Leben gern besessen!

»Schaffen wir doch endlich unser Zeug auf die andere Seite!« raunzte Brummer plötzlich. »Je näher wir an den Zirkus rankommen, um so besser. Unseren Spaß wollen wir doch schließlich haben, wenn wir sie schon nicht wegjagen können.«

Er kletterte als erster über den Zaun, und Richard folgte.

»Ich reiche euch alles hinüber!« erbot sich Julius. »Georg, hilf mir!«

Es war eine ziemliche Arbeit, den ganzen Kram über den Zaun zu hieven, aber schließlich hatten sie's geschafft.

Julius, Anne und Georg kletterten nun auch hinüber.

Dann hielten sie Ausschau nach dem besten noch freien Platz.

»Wie wär's gleich hier bei den Büschen?« schlug Julius vor. »Mit dem großen Baum dahinter hätten wir einen guten Windschutz. Wir sitzen den Zirkusleuten nicht gar zu dicht auf der Pelle, denn das mögen sie sicher nicht so gern. Und trotzdem ist es nah genug, um alles beobachten zu können.«

»Ach, es wird sicher herrlich!« frohlockte Anne mit leuchtenden Augen.

»Ich glaube aber, zuerst muß ich Großvater Tapper aufsuchen«, meinte Julius. »Ihm nur sagen, daß wir da sind. Er soll nicht denken, Unbefugte haben sich hier eingeschlichen.«

»Du brauchst doch nicht *ihn* um Erlaubnis zu fragen, ob wir uns auf *meinem* Grundstück niederlassen dürfen!« fauchte Brummer ihn an.

»Nun hab dich nicht wieder so!« wies Julius ihn zurecht. »Ein bißchen Höflichkeit hat noch keinem geschadet. Aber davon hältst du anscheinend nicht besonders viel. Bist du eigentlich mit dem Düsenflugzeug durch deine Kinderstube gerast?«

»Schon gut, schon gut«, erwiderte Brummer. »Schließlich ist es *meine* Wiese. Nächstens verlangst du noch, daß ich mich mit dem dreckigen Lausbub anfreunde!«

»Das schlechteste wäre es bestimmt nicht«, schaltete Georg sich ein. »Sonst mußt du damit rechnen, daß er dich bei nächster Gelegenheit wieder auf die Erde legt. Na, wie auch immer, sei bloß kein Spielverderber, Brummer, sonst kleb' ich dir mal eine. Es kommt nicht oft vor, daß man einen Wanderzirkus hinterm Garten und die Gelegenheit hat, die Leute kennenzulernen.«

Julius ging zu dem nächststehenden Wagen hinüber. Er war leer, und niemand antwortete auf sein Klopfen.

»Was willst'n du?« rief ein dünnes, hohes Stimmchen, und ein kleines Mädchen mit wirrem Haar kam herbeigeeilt.

»Wo finde ich Herrn Tapper, Kleine?« fragte Julius freundlich.

»Er ist bei einem Pferd«, erklärte das Mädchen wichtig. »Und wer bist du?«

»Wir sind Nachbarn«, erwiderte Julius. »Führst du mich zu Herrn Tapper?«

»Ich bring' dich hin«, sagte die Kleine und schob ihre kleine Hand in Julius' große. »Ich zeig' dir den Weg, weil du mir gefällst.«

Julius winkte den andern, und das Kind führte sie bis zur Mitte des Lagers. Auf halbem Weg hörten sie hinter sich ein trauriges Jaulen. »Timmy!« rief Georg bedauernd und blieb stehen. »Wir haben ihn allein im Garten angebunden. Ich muß ihn holen.«

»Jetzt besser nicht!« warnte Julius. »Es könnte eine Rauferei geben zwischen ihm und dem Schimpansen. Und da könnte dein Timmy möglicherweise den kürzeren ziehen!«

»Quatsch! Tim nimmt's mit jedem auf!« empörte sich Georg. Aber sie ging doch lieber nicht zurück, Tim holen.

»Wenn der sich bloß nicht losreißt, über den Zaun springt und uns nachläuft!« meinte Julius besorgt.

»Da ist er, mein Opa, der da auf den Stufen sitzt«, verkündete das kleine Mädchen stolz und lachte zu Julius hinauf, dessen Hand es noch immer festhielt. »Ja, du gefällst mir«, wiederholte es und zog das Näschen kraus.

Die Kleine schrie dem bärtigen Mann, der dort auf dem Leiterchen vor einem Wohnwagen saß, so laut sie nur konnte zu: »Opa, da sind Leute, die wollen zu dir!«

Großvater Tapper untersuchte gerade den Hinterlauf eines

prächtigen Braunen. Er gab keine Antwort.

»Opal!« rief die Kleine nochmals. »Die Leute wollen zu dir!«

Herr Tapper schaute sich um. Wie hell seine Augen unter den buschigen Brauen hervorblitzten! Behutsam setzte er den Hut auf die Erde und gab dem edlen Tier einen liebevollen Klaps. »Nun brauchst du nicht mehr zu hinken, mein Schöner!« sagte er. »Ich hab' den Stein herausgenommen, und du kannst wieder tanzen.«

Das Pferd hob den prächtigen Kopf und wieherte, als wollte es »danke« sagen.

Brummer fuhr zusammen, und Schelm schlüpfte ihm vor Schreck unter die Achsel.

»Nanu, Äffchen, hast du noch nie eine Pferdestimme gehört?« fragte der Großvater beschwichtigend, und Schelm streckte sofort sein Köpfchen neugierig unter Brummers Arm hervor.

»Tanzt denn das Pferd wirklich?« wollte Anne wissen und hob schüchtern den Arm. Sie hätte so gern die samtweiche Schnauze des Tieres gestreichelt.

»Und ob! Es ist gewiß einer der besten vierbeinigen Tänzer«, antwortete Herr Tapper und begann eine rhythmische Melodie zu pfeifen. Das Pferd spitzte die Ohren, sah den Großvater an und – tanzte. Verwundert sahen die Kinder zu, wie es sich immer wieder im Kreis drehte und im Takt zur Melodie die Schritte setzte.

»Ich glaub's einfach nicht!« rief Georg begeistert. »Tanzen Ihre Pferde alle so gut wie dieses?«

»Freilich, manche sogar noch besser«, antwortete

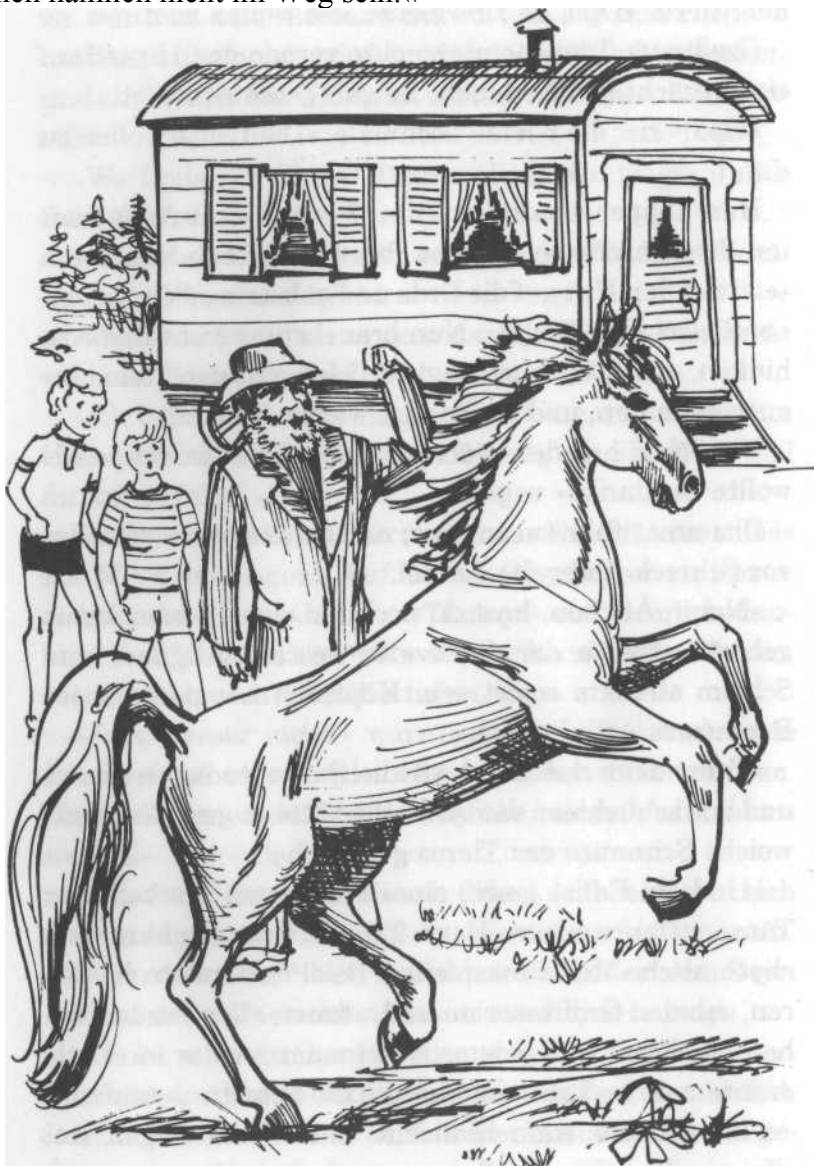
Großvater Tapper voll Stolz. »Wartet nur, bis ihr sie bei der Vorstellung seht mit dem wippenden Federbusch auf ihren Köpfen! Pferde! Es gibt auf der Welt nichts Herrlicheres!«

»Herr Tapper, wir wohnen in dem Haus dort hinterm Zaun«, begann Julius, der fand, es sei nun an der Zeit, ihren Besuch zu erklären. »Sie wissen ja wahrscheinlich, daß Brummers Vater dieses Grundstück gehört und...«

»Ja, ja, aber wir haben ein seit Jahrhunderten verbrieftes Recht hierherzukommen«, entgegnete der Alte gereizt. »Nun fang mir du nicht auch noch an, hier rumzustreiten...«

»Nein, nein, ganz im Gegenteil«, beeilte sich Julius zu versichern.

»Wir wollen nicht mit Ihnen streiten. Ich wollte nur, vielmehr meine Freunde und ich, wir wollen Ihnen nur sagen, daß wir hier auf der Wiese zelten. Das macht Ihnen doch nichts aus, oder? Wir wollen Ihnen nämlich nicht im Weg sein.«



»Ach so, wenn es weiter nichts ist, da braucht ihr keine Bedenken zu haben. Klar könnt ihr hier zelten. Das macht uns überhaupt nichts aus. Ich hab' schon gedacht, da kommen wieder so Wichtigtuier, die meinen, sie müßten uns verscheuchen. Solche mit 'ner großen Klappe wie euer Freund da!« Und er nickte zu Brummer hin. Der wurde rot bis unter die Haarwurzeln, sagte aber kein Wort. Herr Tapper fuhr belustigt fort: »Na, mein Enkel hat's dir aber gezeigt, Kleiner, was? War 'ne saubere Landung. Ja, Temperament hat unser Achim, das läßt sich nicht leugnen. Aber mach dir nichts draus, nächstes Mal, wer weiß, legst vielleicht du ihn aufs Kreuz, was meinst du?«

»Und ob ich das tu'«, murmelte Brummer.

»So ist's recht. Dann seid ihr quitt und könnt euch die Hand schütteln wie echte Gentlemen«, schloß Großvater Tapper mit lustigem Augenzwinkern. »Nun, holt nur eure Sachen, und richtet euch gemütlich ein. Ich ruf unsern Charlie, den Schimpansen. Der soll euch dabei helfen. Er ist stark wie zehn Männer.«

»Der Schimpanse? Tut er uns denn nichts?« erkundigte Anne sich vorsichtig und gruselte sich ein bißchen bei dem Gedanken.

»Der alte Charlie? Der tut keiner Fliege was, und geschickter ist der als ihr alle zusammen!« behauptete der Großvater. »Ich ruf ihn jetzt: Charlie! Charlie, wo bist du? Wahrscheinlich macht er ein Nickerchen. Charlie!«

Aber kein Charlie ließ sich blicken.

»Da müßt ihr ihn eben holen!« entschied der alte Tapper und deutete auf einen großen Käfig, der mitten in der Wiese stand. Er hatte ein geteertes Dach, damit es nicht hineinregnen konnte.

»Charlie tut euch alles zu Gefallen, wenn er nur hin und wieder ein bißchen dafür gelobt wird!« ermunterte Herr Tapper die Kinder.

»Komm, wir holen ihn, Ju!« forderte Richard seinen Bruder auf. »Hat man so was schon gehört, einen leibhaftigen Schimpansen kriegen wir als Dienstmann!«

Nun liefen sie alle, Brummer an der Spitze, zu dem Käfig hinüber und riefen: »Charlie, Charlie, wach auf, wir brauchen dich!«

VIII

Ein tüchtiger Helfer

Brummer kam als erster an und schaute in den großen Käfig hinein. Charlie saß unbeweglich hinten an der Wand und musterte den Besucher. Dann erhob er sich langsam, tappte auf das Gitter zu und drückte seine Nase platt gegen die Eisenstäbe, dicht vor Brummers Gesicht. Und plötzlich blies er kräftig los. Brummer fuhr erschrocken und ärgerlich zurück.

»Er hat mich angeblasen!« rief er voller Abscheu, aber die andern prusteten vor Lachen. Der Schimpanse gab seltsame Töne von sich, die der kleine Schelm sofort nachzuahmen versuchte. Charlie rüttelte an den Stäben, sprang auf und nieder, wobei er immer lauter und aufgeregter schnatterte und kreischte.

Achim, mit dem Brummer vorhin aneinandergeraten war, kam angerast. »He, was macht ihr da mit unserem Charlie?« rief er. »Da schau her, du bist doch der aufgeblasene Kerl, der meinen Großvater dumm angeredet hat.«

»Ja, genau«, erwiderte Brummer und schaute den anderen finster an. »Und trau du dich nicht noch mal an mich ran, es wird dir sonst leid tun.«

»Halt bloß die Klappe, Brummer!« zischte Julius und lenkte ein bei dem anderen Jungen. »Hallo, Achim. Wir wollen deinem Schimpansen nichts tun. Dein Großvater hat gesagt, wir sollen uns den Schimpansen holen, damit er uns beim Zeltaufschlagen hilft. Er darf doch aus seinem Käfig raus, oder?«

»Klar! Ich lass' ihn zwei-, dreimal am Tag raus. Es wäre ihm auf die Dauer da drin auch viel zu langweilig. Beim Zeltaufbau hilft er euch sicher. Das macht ihm Riesenspaß. An so was ist er gewöhnt. Und stark wie ein Bär!«

»Das glaub' ich dir gern, aber ist er auch gutartig?« erkundigte Richard sich vorsichtshalber und betrachtete leise zweifelnd das mächtige Tier.

»Was meinst du mit >gutartig<? Er ist so zahm und zuverlässig

wie irgendeiner von uns. Komm raus, Charlie! Los, du kannst die Gittertür sehr gut selbst aufmachen, das wissen wir doch!«

Kichernd leistete der Schimpanse dieser Aufforderung Folge. Seine große Hand langte zwischen den Eisenstäben hindurch und zog von außen den Riegel zurück. Dann drückte er die Käfigtür auf.

»Siehst du, es ist ganz leicht gegangen!« sagte Achim lachend. »Jetzt komm raus, Bursche, du sollst helfen!«

Behäbig kletterte Charlie aus seinem Zwinger und begleitete die Kinder an den Platz, wo sie ihre Zeltausrüstung gelassen hatten. Schwerfällig und schwankend bewegte er sich vorwärts, indem er sich mit den Fäusten am Boden abstützte und fortwährend leise grunzte. Schelm war etwas unbehaglich zumute vor diesem Riesen, und er hielt sich möglichst im Hintergrund. Aber plötzlich drehte sich der Schimpanse um, griff kurzerhand nach dem Äffchen und setzte es sich auf die Schulter. Schelm wußte nicht, ob das nun zum Fürchten oder zum Jauchzen war.

»Ach, hätte ich nur meinen Fotoapparat dabei!« sagte Anne zu Georg. »Schau dir bloß die beiden an! Schelm findet den Schimpansen anscheinend auch nett.«

Bei dem Berg mit Campingsachen angelangt, befahl Achim dem Schimpansen, die Sachen zu tragen. Charlie nahm mehrere Stücke gleichzeitig und folgte den Kindern mit vollgepackten Armen zur großen Hecke, wo sie lagern wollten.

»So, hier leg alles nieder, Charlie! Dann lauf zurück und bring die übrigen Sachen!« redete Achim seinem behaarten Freund zu. »Was ist los? Starr nicht in die Luft! Es gibt viel Arbeit.«

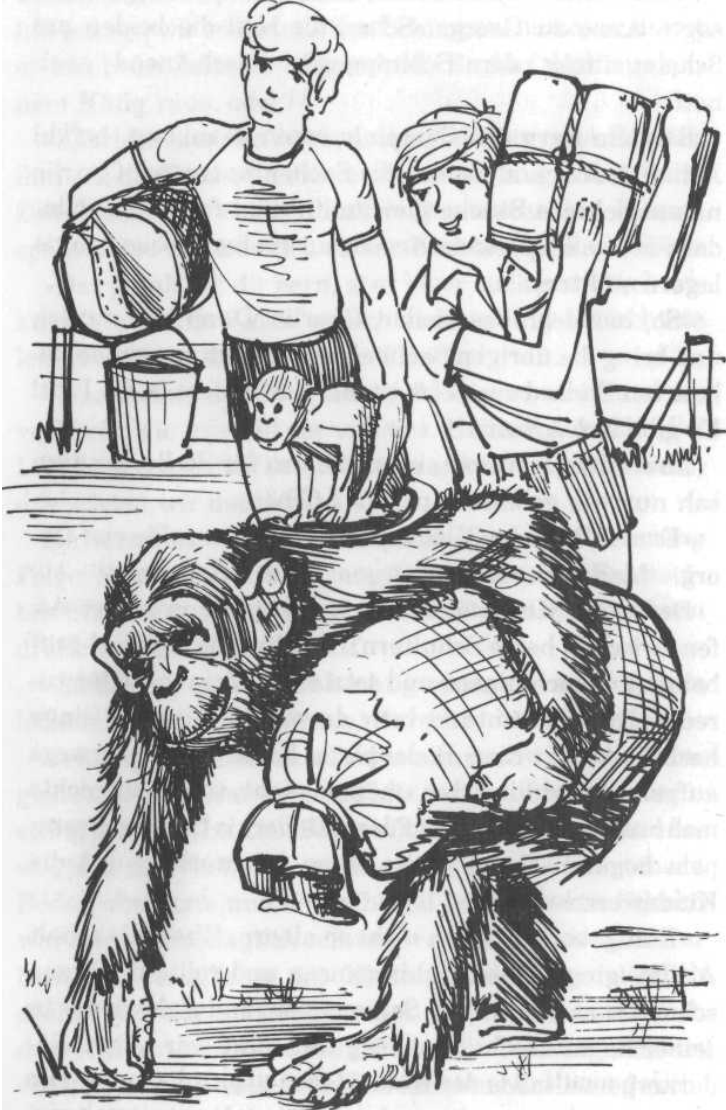
Aber Charlie rührte sich nicht von der Stelle, sondern sah nur wie gebannt auf das Äffchen.

»Er will, daß der Kleine mit ihm gehen soll!« rief Georg. »Magst du nicht noch mal reiten, Schelm?«

Der kleine Kerl hüpfte mit einem Satz dem großen Affen zwischen beide Schultern. Charlies Riesenhand griff behutsam nach hinten und setzte den kleinen Reiter zurecht. Dann trottete er brav davon, die übrigen Dinge herbeizuholen. Eine Bodenplane hatte sich unterwegs aufgerollt und hing ihm übers Gesicht, so daß er nichts mehr sah und wütend auf dem Hindernis herumzutrampeln begann.

Dabei grölte er so fürchterlich, daß die Kinder erschranken.

»Ruhig, benimm dich nicht so albern, Charlie!« schalt Achim, ging zu dem Schimpanse und rollte die Plane schnell zusammen. Der Schimpanse fand sich wieder in seiner Lage zurecht, und die gute Laune war sofort wiederhergestellt. Als der treue Helfer alles an einer Stelle zusammengetragen hatte, begannen Julius und Richard



mit dem Zeltbau. Charlie verfolgte ihr Tun mit größter Aufmerksamkeit und machte sich immer wieder nützlich.

»Ist er nicht gut, unser Charlie?« sagte Achim immer wieder voller Stolz, daß sich der Schimpanse so bewährte.

»Habt ihr gemerkt, wie er die Zeltstange genau an der richtigen Stelle eingerammt hat? Und ihr solltet ihn erst sehen, wenn er uns das Wasser für die Pferde holt. In jeder Hand schleppt er einen vollen Eimer!«

»Man müßte ihn für seine Leistungen belohnen!« fand Brummer.

»Und ob der seine Belohnung kriegt!« versicherte Achim eifrig. »Acht Bananen täglich und so viele Orangen, wie er nur mag. Und Süßigkeiten, die liebt er besonders – «

»Oh, ich glaub', da hab' ich etwas für ihn!« verkündete Brummer freudestrahlend und griff in seine Hosentasche, aus der er ein kunterbuntes Sammelsurium zutage förderte. Darunter befand sich auch eine Bonbontüte. Der Inhalt war zu einer unbestimmbaren Masse zusammengeklebt.

»Pfui, die kannst du ihm doch nicht geben!« entsetzte sich Anne angeekelt. »Die sind ja ganz alt und klebrig.«

Charlie war indessen anderer Meinung. Er nahm Brummer die Tüte einfach aus der Hand, beschnupperte sie und stopfte sich genüßlich die ganze Ladung auf einmal ins Maul!

»Himmel, er erstickt ja daran!« rief Julius ernstlich besorgt.

»Der nicht!« beschwichtigte Achim ihn lachend. »Im Gegenteil. Er hat eine Mordsfreude. Damit verschwindet er jetzt in seinem Käfig, schiebt den Riegel vor und bleibt drin hocken, bis der Vorrat aufgelutscht ist. Mit solchem Zuckerzeug kann man ihn glücklich machen!«

»Das hat er sich ja wirklich verdient!« fand Georg. »Der hat ja geschuftet für drei. Kommt, richten wir schnell noch alles gerade, damit wir endlich fertig werden. Ich freu' mich schon darauf, im Freien zu schlafen! Aber vorher müssen wir noch zu Abend essen.«

»Wie wär's, wenn ihr das bei uns machen würdet?« schlug Achim vor. »Ich mein' natürlich nur, wenn ihr mögt. Bei uns wird sicher ganz anders gekocht als bei euch. Aber gut schmeckt's. In einem riesigen Kessel braut unsere Uroma für alle das Essen. Sie ist

zweihundert Jahre alt.«

Die Kinder lachten ungläubig. »Zweihundert Jahre! Du spinnst! So lange lebt doch kein Mensch«, stellte Georg fest.

»Na, jedenfalls erzählt sie das jedem«, sagte Achim gelassen. »Und sie sieht auch bestimmt keinen Tag jünger aus. Aber ihre Augen, die sind noch scharf wie bei einem Habicht. Wie steht's? Soll ich ihr sagen, daß ihr zum Abendessen kommt?«

»Augenblick mal!« meinte Julius zögernd, »sie wird doch nicht darauf eingerichtet sein, daß plötzlich so viele Gäste da sind? Aber wir könnten ja gut noch unser eigenes Picknick mitbringen und dann alles teilen. Jenny, die Haushälterin vom Professor, deckt uns bestimmt mit Unmengen Eßbarem ein. Fleischpastete soll es geben, kalte Würstchen, hinterher Äpfel und Bananen...«

»Seht, red in Charlies Gegenwart nicht so laut von Bananen!« warnte Achim. »Er läßt dir sonst mit seiner Bettelei keine Ruhe mehr. Also gut, in Ordnung. Ihr bringt euer Essen mit, und wir teilen das unsrige beim Lagerfeuer mit euch. Ich sag's meiner Urgroßmutter. Wir singen auch ein paar Lieder, und Fred spielt auf seiner Geige dazu. Wenn der geigt, das geht einem in die Beine, daß man nicht mehr still sitzen kann!«

Das klang alles verlockend. Julius mahnte jedoch zum Aufbruch. Sie müßten jetzt erst einmal nach Hause, ehe man sich wegen ihres langen Ausbleibens Sorgen machte. Bei der Gelegenheit konnten sie ja dann gleich die Sachen fürs Abendessen zusammenpacken.

»Wir sind bald wieder hier!« versprach er Achim. »Und noch vielen Dank für eure Hilfe! Komm, kleiner Schelm! Sag dem Charlie vorerst auf Wiedersehen! Du brauchst nicht so trübselig dreinzuschauen, wir kommen ja schon bald wieder!«

Die fünf Kinder kletterten über den Zaun. Die Aussicht auf diesen aufregenden Abend bildete das einzige Gesprächsthema. Ausgerechnet Brummer malte sich den Abend genüßlich aus.

»Das ist doch fast so, als würde man zum Zirkus gehören. Wir sitzen ums Lagerfeuer und kriegen unsere Abendsuppe aus einem großen Kessel, vielleicht ist er sogar verbeult und rußgeschwärzt. Das find' ich toll. Hoffentlich hat mein Paps sich nicht darüber geärgert, daß wir abgehauen und zu den Zirkusleuten ins Lager

gegangen sind!«

»Ich könnte mir denken, daß er überhaupt nichts davon weiß«, vermutete Georg. »Mein Vater wenigstens merkt so etwas nie.«

Jenny machte große Augen zu den Erzählungen der unternehmungslustigen Gesellschaft.

»Na, ihr macht ja schöne Sachen!« meinte sie lachend.



»Paßt bloß auf, daß sie eure Viecher nicht für den Zirkus übernehmen. Würde mich nicht wundern, wenn ihr selber als zersägte Jungfrauen und Feuerschlucker auftrittet. Also, was wollt ihr mitnehmen?«

»Was haben Sie denn zum Abendbrot für uns? Können wir alles zu unserem Zeltlager hinunternehmen?« fragte Julius.

»Ob ihr's könnt, weiß ich nicht, aber ihr dürft es mitnehmen«, sagte Jenny. »Es gibt nur Kaltes. Fleischpastete und Würstchen, Kopfsalat, Gurken und Tomaten aus dem Garten und Obst hinterher. Ist das genug?«

»Donnerwetter, aber wirklich!« lobte Brummer sie begeistert. »Und kriegen wir auch etwas zu trinken?«

»Ihr könnt Orangen- oder Zitronenlimo, oder Saft haben, was euch besser schmeckt. Nur sei so nett, Brummer, und fahre oder flieg jetzt nicht mit Getöse zu deinem Vater ins Labor. Er hat den ganzen

Tag anstrengend gearbeitet und ist bestimmt furchtbar müde!«

»Und grantig wahrscheinlich!« fügte Brummer hinzu. »Merkwürdig, Erwachsene werden immer grantig, wenn sie müde sind. Du bist natürlich ausgenommen, Jenny, du bist die Beste von allen Erwachsenen.«

»Aha, da will doch einer noch was aus meiner Speisekammer, soviel Lob gibt's nicht umsonst!« entlarvte Jenny den Schmeichler schmunzelnd.

»Ach, bloß ein paar Zuckerstückchen, ja? Bitte!« bettelte Brummer. »Jenny, es sind die hübschesten Pferde, die du in deinem Leben gesehen hast. Und tanzen können die, ehrlich! Da *muß* ich doch jedem ein Zuckerl geben, findest du nicht?«

»Und hin und wieder auch eins selber schlecken, ich kenn' dich doch!« spottete Jenny gutmütig. »Schon gut, ich packe euch alles zusammen, euer Campinggeschirr habt ihr ja dabei, oder? Was ist mit Tim? Den habt ihr so lange allein gelassen, und sicher hat er auch großen Hunger!«

»Wuff!« meldete sich der brave Hund, froh, daß sich endlich wieder jemand an ihn erinnerte. Jenny tätschelte seinen dicken Wuschelkopf. »Ja, ja, mein Bester! Ganz vergessen haben sie dich vor lauter Affen und Pferden. Aber für dich ist auch was in der Speisekammer«, tröstete sie ihn. »Geh und hol ihm seinen Napf!«

Georg kam mit einem Teller voll Fleisch und Hundeflocken zurück. Tim schob sie ungeduldig beiseite, als sie ihm den Teller auf den Boden stellte, und machte sich gierig über sein Fressen her. O ja, er war wirklich sehr, sehr hungrig.

Bald hatten die Kinder das zum Abendessen Nötige in Körbe und Tragtüten gepackt, und ihrem Aufbruch stand nichts mehr im Weg. Sie schleppten Riesenmengen Eßbares fort. Um so besser! Da konnten sie ihren Zirkusfreunden reichlich davon abgeben. Sie sagten Jenny gleich gute Nacht und störten Professor Hayling erst gar nicht, sondern verließen so leise wie möglich das Haus.

»Es ist am besten, wenn er gar nicht merkt, daß wir weggehen, sonst flippt er möglicherweise aus und verbietet uns, mit den Zirkusleuten zu Abend zu essen!« vermutete Brummer. »Schelm, geh von dem Korb runter! Und tu nicht so, als wüßtest du nicht, daß

da Bananen drin sind, von denen du dir heimlich eine rausangeln möchtest. Heute abend wirst du mit deinen besten Tischsitten aufwarten, Freundchen, verstanden?«

Vergnügt lief die kleine Schar durch den Garten.

Die Sonne ging schon unter, und gleich würde es zu dämmern beginnen. Sie freuten sich wahnsinnig darauf, mit den Zirkusleuten am offenen Feuer zu sitzen und Urgroßmutter's Eintopf zu essen. Vielleicht konnten sie sogar mitsingen, wenn Fred auf seiner Geige alte Weisen spielte. Und wenn sie dann hinterher müde waren, brauchten sie bloß ins Zelt zu kriechen, konnten die Geräusche des Zirkus hören, das Wiehern und Stampfen der Pferde, das Geschnatter des Schimpansen und den Ruf des Waldkäuzchens, der sie in den Schlaf hinüberbegleitete.

Ein wundervoller Abend

Sobald Achim seine neuen Freunde hinterm Zaun auftauchen sah, eilte er ihnen entgegen. Er war ganz aufgeregt über das große Ereignis, heute abend Gäste zu haben. Als erster mußte sie der Großvater begrüßen.

»Ich nehme an, ihr wollt euch zunächst noch ein wenig umsehen«, meinte der alte Herr Tapper. »Charlie wird euch begleiten. Wir haben die Ringbahn aufgestellt und gerade Probe, da könnt ihr euch schon einiges vom Programm anschauen.«

Diese Einladung wurde natürlich begeistert aufgenommen. Aus gebogenen Holzteilen war eine Manege zusammengesetzt worden. Die musikalischen Pferde hatten soeben ihren Auftritt. Voran ritt ein anmutiges junges Mädchen, Madeion, das ganz in schimmernden Goldflitter gekleidet war.

»Mit dem Federschmuck auf dem Kopf sehen die Pferde richtig vornehm aus!« rief Anne hingerissen. Genau im Takt setzten die Pferde ihre Schritte. Die Männer von der Band allerdings sahen recht alltäglich aus, denn sie hatten ihre schmucke Uniform nicht an.

Nach drei oder vier Runden trabten die Hengste wieder aus der Manege.

Jetzt kam Fred, der Violinspieler. Erst spielte er eine schwermütige und getragene Weise. Dann aber hüpfte der Fiedelbogen immer schneller über die Saiten. Unwillkürlich begannen die Füße der Kinder den Takt zu klopfen. »Man kann dabei wirklich nicht still stehen!« flüsterte Anne, die vor Begeisterung glänzende Augen hatte.

Nun folgte Charlies Nummer. Er wirkte fast unheimlich groß, als er aufrecht hereintrottete. Denn meistens bewegte er sich ja auf allen vieren fort. Auch er wiegte sich im Rhythmus der Musik, was sich bei ihm höchst komisch ausnahm. So schaukelte er zu Fred hin und umarmte den Geiger zärtlich.

»Er ist ganz vernarrt in Fred«, erklärte Achim. »Jetzt wird er

gleich seine Kricketnummer proben. Ich muß hin und ihm den Ball zuwerfen.«



schwermütige und getragene Weise. Dann aber hüpfte der Fiedelbogen immer schneller über die Saiten. Unwillkürlich begannen die Füße der Kinder den Takt zu klopfen. »Man kann dabei wirklich nicht still stehen!« flüsterte Anne, die vor Begeisterung glänzende Augen hatte.

Nun folgte Charlies Nummer. Er wirkte fast unheimlich groß, als er aufrecht hereintrottete. Denn meistens bewegte er sich ja auf allen vieren fort. Auch er wiegte sich im Rhythmus der Musik, was sich bei ihm höchst komisch ausnahm. So schaukelte er zu Fred hin und umarmte den Geiger zärtlich.

»Er ist ganz vernarrt in Fred«, erklärte Achim. »Jetzt wird er gleich seine Kricketnummer proben. Ich muß hin und ihm den Ball zuwerfen.«

Rasch rannte Achim in die Manege. Jemand warf ein Schlagholz in den Ring. Charlie fing es geschickt auf und ließ es einige Male durch die Luft sausen, wozu er kleine gurrende Laute ausstieß. Dann kam von irgendwoher ein Kricketball geflogen, den Achim mit einer Hand auffing. Ein kleines Mädchen sprang über die Begrenzung der Manege und setzte drei Pfähle in den Boden. »Die Querhölzer kann ich nicht finden, Achim!« rief das Kind. »Hast du die vielleicht

wieder mal in der Tasche?«

»Nein«, erwiderte Achim. »Macht nichts, ich schmeiß' einfach die Pfähle um!«

Aber das war gar nicht so leicht, da Charlie vor dem Tor stand. Mit ungeheurer Wucht schlug er den Ball. Und der flog über Achims Kopf hinweg, ohne daß er imstande gewesen wäre, ihn abzufangen. Der Affe verlor das Gleichgewicht und plumpste mit seinem Hinterteil auf das Tor, das natürlich umfiel.

»Aus!« schrie Achim. Aber den Schimpansen kümmerte das wenig. In aller Seelenruhe stellte er das Tor wieder auf und pflanzte sich davor, indem er temperamentvoll sein Schlagholz schwang.

So ein lustiges Kricketspiel hatten die Kinder noch nie erlebt! Charlie ging außerordentlich behend mit dem Schlagholz um, und Achim mußte fortwährend kreuz und quer über das Feld rennen. Schließlich fiel dem Schimpansen auch noch ein, den armen Jungen rund um die Manege zu hetzen, indem er mit erhobenem Holz grunzend und keuchend hinter ihm herrannte. Ob das lustig oder böse gemeint war, ließ sich nicht erkennen. Er warf nur, als ob ihm das Ganze plötzlich langweilig würde, mit seinem Schlagholz nach dem Jungen und machte kurzerhand kehrt, setzte sich auf den Boden und kratzte sich unter der Achsel.

Die Kinder brüllten vor Lachen. »Kein Clown könnte besser sein!« stieß Richard prustend hervor. »Bringt ihr diese Nummer bei jeder Vorstellung?«

»Klar!« antwortete Achim. »Manchmal hat er den Ball sogar schon unter die Zuschauer geschleudert. Das war jedesmal eine Mordsaufregung! Aus Jux lassen wir auch hin und wieder zwei Buben aus dem Publikum kommen, damit die Charlie den Ball zuwerfen. Einmal wurde so einer von ihm dreimal um die Ringbahn gejagt. Dem hat es aber gereicht!«

Charlie trottete herbei; er schlang seine mächtigen Arme um Achim und versuchte ihn hochzustemmen. »Nicht, laß mich, Charlie!« wehrte Achim ab und entwand sich der unfreiwilligen Umarmung. »Paßt auf! Jetzt kommt der >tanzende Esel<. Geht lieber aus der Manege! Man weiß nie, was für Possen der reißt.«

Ein dunkelgraues Tier kam in einem seltsam ungleichmäßigen

Galopp hereingestürmt, den Kopf stolz erhoben. Dann blieb dieser Esel plötzlich stehen und starrte die Besucher an. Langsam setzte er sich nieder, hob ein Bein und kratzte sich mit dem Huf an der Nase. Verwundert verfolgten die Kinder dieses für einen Esel recht sonderbare Treiben. Dann, als die Musikkapelle zu spielen anfang, stand das seltsame Tier wieder auf und lauschte, klappte seine langen Schlappohren hin und her und nickte eifrig im Takt mit dem Kopf. Hierauf begann es zu dem flotten Marsch, den die Band blies, rund um die Bahn zu traben. Allerdings wurde es bald sichtlich müde und verlangsamte seinen Schritt immer mehr, bis es sich endlich schwerfällig auf seine Hinterbeine niederließ. Von dem Lachen der Kinder angefeuert, probierte der schläfrige Graue sich wieder zu erheben, wobei ihm je

doch Vorder- und Hinterbeine irgendwie durcheinander gerieten. Hilflös brach er immer wieder zusammen und sah recht elend und bedauernswert aus.

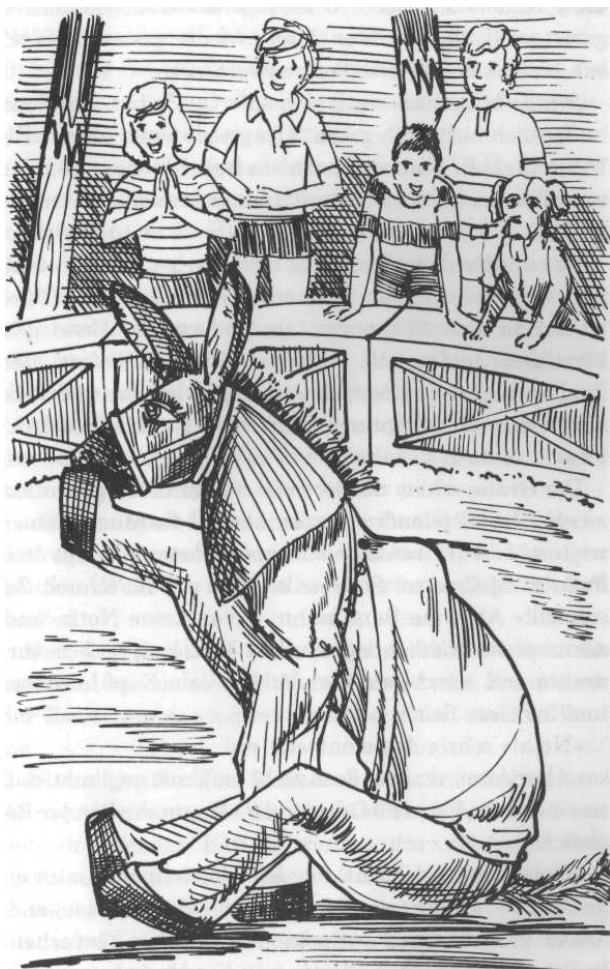
Annes Mitgefühl regte sich sofort. »Er hat sich doch hoffentlich nicht weh getan?« fragte sie beunruhigt. »Du lieber Gott! Er wird sich noch ein Bein brechen, wenn er so weitermacht. Schau nur, Achim, er kommt nicht mehr hoch!«

Der unglückliche Esel stieß ein trauriges »Jaah« hervor, versuchte immer von neuem aufzustehen und fiel wieder in sich zusammen. Da änderte die Band den Rhythmus und spielte einen gemütlichen Walzer. Der Esel sprang auf, als wäre nichts geschehen, und vollführte eine Art Steptanz: Klicketiklick – klicketiklack! Es war einfach fabelhaft.

Der Graue schien mittlerweile wieder müde geworden zu sein. Er hörte auf zu tanzen, obwohl die Musik immer weiterspielte. Er rannte zu ihr hin und stampfte mit dem Fuß auf. Mit matter Stimme keuchte er: »Zu schnell! Zu schnell!« Aber die Band nahm davon keine Notiz, sondern spielte fröhlich weiter. Der Esel beugte sich vor, drehte und wand sich, bis plötzlich sein Kopf herunter und ins Gras fiel.

»Nein!« schrie Anne entsetzt auf.

»Aber Anne, du hast doch nicht im Ernst geglaubt, daß es ein echter Esel ist? Oder doch?« fragte ihr Bruder Richard.



»Nein, natürlich nicht! Für wie blöd hältst du mich eigentlich?« antwortete Anne nicht sehr überzeugend. »Aber er sieht doch genauso aus wie das >Grauchen< in der Kirrinbucht, auf dem wir Kinder immer reiten durften!«

Der Esel knickte nun in der Mitte ein, und jeder Hälfte entstieg ein kleiner Mann, der behutsam seine Beine aus den Eselsbeinen schälte. Die Eselshaut fiel zur Erde. Da lag sie nun flach und zusammengeknautscht wie ein leerer Sack.

»Hm, so'n Ding möchte ich auch mal haben!« wünschte sich Brummer. »Ein Freund aus meiner Klasse könnte dann in die

Hinterbeine schlüpfen, ich in die Vorderbeine. Mann, würden wir eine Schau abziehen!«

»Mit Sicherheit würdest du einen erstklassigen Esel abgeben!« versetzte Georg trocken. »Dazu brauchst du dich gar nicht erst zu verstellen. Schaut nur, da kommt anscheinend >Der todsichere Schütze<.«

Aber ehe dieser seine Künste zeigen konnte, rannten die beiden Eselsmänner zur Musikkapelle und fingen laut zu zetern an.

»Warum spielt ihr so irrsinnig schnell? Ihr wißt doch, daß wir in diesem Tempo unseren Trick nicht bringen können. Wollt ihr unsere Nummer unbedingt schmeißen?«

Der Kapellmeister schrie irgend etwas zurück. Es mußte etwas ziemlich Unverschämtes sein, denn einer der Eselsmänner ging mit geballter Faust auf die Band los.

»Ruhel!« brüllte eine Donnerstimme, daß die Streitenden verstummten. Es war der alte Tapper, der mit seinem dröhnenden Baß dazwischenfuhr. »Pat und Jim, raus aus der Manege: *Ich* gebe hier die Anweisungen, nicht ihr. Schluß jetzt, sage ich!«

Die beiden Eselsmänner zitterten zwar vor Zorn, wagten jedoch keine Widerrede, sondern packten ihre Haut und schlichen davon.

»Der todsichere Schütze« sah in seinem schmutzigen Jogginganzug recht unscheinbar aus.

»Er probt seinen Auftritt jetzt gar nicht«, erklärte Achim. »Ihr werdet ihn dann schon an einem anderen Abend sehen, wenn wir richtige Vorstellung haben. Der schießt auf alles mögliche und unmögliche, sogar auf ein Markstück, das an einer langen Schnur vom Dach herunterhängt. Und *nie* trifft er daneben. Er hat ein tolles Kostüm, auf seine Hose und sein Jackett sind lauter Goldmünzen genäht, das sieht echt klasse aus. Und sein kleiner Schimmel, der ist auch das reinste Wunder. Ständig läuft er um die Ringbahn, und ihm sträubt sich auch nicht ein Härchen, wenn Dick sein Gewehr abfeuert. Da steht er am Eingang und schaut, ob Dick zu ihm zurückkommt.«

Ein kleines, weißes Pferd stand am Manegeneingang und scharrte ungeduldig mit dem Vorderhuf, als wollte es sagen: »Nun mach schnell, ich warte.«

»Schon gut, Dick, du kannst wieder gehen!« rief Großvater Tapper. »Ich höre, dein Kleiner hat sich am Fuß verletzt. Pfleg ihn gut, und laß ihn heute nacht lange schlafen! Morgen brauchen wir den Schimmel wieder!«

»Alles klar, Herr Direktor!« sagte der Artist und eilte zu seinem Schützling.

»Was ist die nächste Nummer, Achim?« fragte Georg, der das Ganze großen Eindruck machte, gespannt.

»Weiß nicht. Warte, die Akrobaten, glaube ich. Aber die Trapeze hängen noch nicht. Da werden sie heute abend nicht probieren. Statt dessen muß dann gleich der Schlangenmensch erscheinen. Da ist er schon!«

Der »Knochenlose« war eine recht merkwürdige Erscheinung. Endlos lang und dürr, bewegte er sich schlacksig und geschmeidig.



»Also völlig knochenlos ist er doch nicht«, meinte Richard lachend. »Sonst könnte er überhaupt nicht laufen.«

Doch dauerte es nicht lange, da sah dieser Schlangenmensch wirklich so aus, als habe er keine Knochen. Die Beine rutschten ihm unter den Knien weg, und die Gelenke verdrehten sich, während er langsam zu Boden sank. Seine Glieder verbogen sich in sämtlichen Richtungen, und sein Kopf machte eine Wendung von mindestens hundertachtzig Grad. So verrenkte er sich von oben bis unten auf die

Weise, bis er sich schließlich wie ein Reptil auf der Erde wand.

»Bei der Aufführung hat er dann so eine Art Schlangenhaut an«, erzählte Achim. »‘ne irre Nummer, findet ihr nicht?«

»Wie er das nur macht?« wunderte sich Julius. »Er scheint Arme und Beine und alles nach der verkehrten Richtung abzubiegen. Mir tut schon vom Zuschauen alles weh, ich kann gar nicht hinschauen!«

»Für ihn ist es gar keine Kunst«, erzählte Achim. »Er ist so gebaut, hat lauter Schlottergelenke, oder wie das heißt. Da hängen die Arme und Beine so schlenkrig drin, daß man wirklich glauben könnte, er hat keine Knochen. Er ist ein netter Kerl. Ich mag ihn gern und komm’ prima mit ihm aus.«

Anne fand ihn dagegen ein bißchen gruselig. Was für seltsame Geschöpfe sich in so einem Zirkus zusammenfanden! Es war eine eigenartige, irgendwie unwirkliche Welt. So sehr war sie in Gedanken versunken, daß sie fürchterlich zusammenfuhr, als ein lauter Trompetenstoß die Probe beendete.

»Wir werden zum Abendessen gerufen!« verkündete Achim fröhlich. »Uroma wartet mit ihrem Eintopf auf uns.«

X

Lagerfeuer

Draußen war schon tiefdunkle Nacht, als Achim die Kinder aus dem erleuchteten Zirkuszelt führte. Sie gingen über die Wiese auf ein großes Feuer zu. Im Näherkommen sahen sie, daß die einfache Herdstelle lediglich aus ein paar geschickt aufgeschichteten Steinen bestand. Und über den lustig prasselnden Flammen hing ein riesiger Kupferkessel, aus dem ihnen ein köstlich würziger Duft in die Nase stieg.

Geschäftig rührte die alte Großmutter im Topf herum. »Spät heute, hat lang gedauert!« flüsterte sie Herrn Tapper zu. »Hat irgendwas nicht geklappt?«

»Doch, doch, alles in Ordnung!« antwortete er, schnupperte und setzte sich auf einen Klappstuhl. »Hm, wie gut das riecht! Leute, ich hab' einen Wolfshunger. Hilf austeilen, Achim!«

Achim brachte einen ganzen Turm von Tellern zu der Alten, die einen um den andern nahm und einen Eintopf aus Fleisch, Kartoffeln und Gemüse darauf häufte. Während Achim jedem seine Portion reichte, erkundigte sich Großvater Tapper bei Julius, wie ihm die Probe gefallen habe.

»Prima!« erwiderte Julius. »Nur schade, daß nicht alle Nummern drangekommen sind. Ich hätte so schrecklich gern die Akrobaten und die Clowns gesehen. Sind sie jetzt hier mit dabei?«

»Ja, einer der beiden Clowns sitzt bei Madeion, dir gerade gegenüber.«

Enttäuscht blickten die drei Geschwister einander an. »Das soll ein Clown sein?« rutschte es Richard heraus. »Ich meine nur, weil er kein bißchen lustig, eher langweilig aussieht«, fügte er rasch hinzu, um wieder etwas gutzumachen. Der langweilige Clown schien indessen nichts gehört zu haben, und Opa Tapper nahm es nicht krumm.

»Ja, das ist ein Mensch wie wir alle, vielleicht ein bißchen ernster. Einen so traurigen Eindruck macht er immer, wenn er nicht in der

Manege steht. Dafür bringt er euch zum Lachen, daß ihr euch die Seiten halten müßt, wenn er seinen Auftritt hat. Er ist der geborene komische August. Übrigens sind viele Clowns im Alltag ernst und unauffällig, genau wie er. Little John dagegen ist lebhafter und eigentlich fast immer ein Spaßvogel. Er sitzt jetzt auf der anderen Seite neben Madeion und zieht sie gerade am Haar. Das soll er lieber lassen, sonst handelt er sich eine Ohrfeige ein. Ständig muß er an ihr rummachen. Da, wer sagt's denn. Na, die hat gegessen!«

»Huhuuh!« Laut heulend kam Little John zu den Kindern herüber. Es klang sehr echt. »Sie hat mich gehauen«, jammerte er. »Und sie hat doch so hübsches Haar! Hu-u-uh!«

Die Kinder mußten hell auflachen. Schelm zeigte Little John sofort, daß er ihn mochte. Er kletterte ihm auf die Schulter und plapperte ihm äffische Trostworte ins Ohr. Auch Charlie verließ seinen Käfig, kam mit schwankendem Gang auf ihn zu und legte seine mächtige Pranke auf Little Johns Hand.



»Jetzt reicht's, du Hanswurst!« riet Großvater Tapper. »Wenn du so weitermachst, kommen noch die Pferde, um dich zu bemitleiden! Morgen bei der Vorstellung kannst du die Schau abziehen, und alles wiehert vor Vergnügen. Aber jetzt setz dich her und iß!«

Julius hatte noch etwas auf dem Herzen. »Auf den Plakaten steht

was von einem Mr. Wu, dem Zahlengenie. Den haben wir bei der Probe vermißt. Warum war er nicht da?«

»Mr. Wu? Der probt nie«, antwortete Herr Tapper. »Der braucht die Manege nicht, um zu üben, er konzentriert sich, wenn er völlig allein ist. Ist überhaupt 'n bißchen 'n Eigenbrötler. Je nach Laune ißt er manchmal mit uns zu Abend, manchmal nicht. Da wir morgen hier unsere Eröffnungsvorstellung geben, ist es gut möglich, daß er heute auftaucht. Ganz unter uns, mir ist der Knabe ein bißchen unheimlich. Einer, der nichts als Zahlen im Kopf hat...«

»Aber ein *richtiger* Zauberer ist er ja schließlich nicht, oder doch?« wollte Brummer wissen.

»Also, manchmal denk' ich, er ist wirklich einer«, lautete Herrn Tappers seltsame Auskunft. »Jedenfalls gibt es im Bereich der Zahlen nichts, was er nicht wüßte. Und mit ihnen bringt er einfach alles fertig. Verlang von ihm, er soll eine beliebige Zahl mit einer anderen multiplizieren, er macht es im Handumdrehen, und wenn eine zwölfstellige Zahl daraus entsteht. Der Mann ist zu schad' für 'n Zirkus, wenn ihr mich fragt. Erfinder hätte der werden sollen, Wissenschaftler oder so was, das wäre das richtige für ihn. Weiß nich', was da schiefgelaufen ist.«

»Mein Vater, der ist Erfinder«, verkündete Brummer stolz. »Wenn ich mich manchmal in sein Arbeitszimmer schleiche, dann liegen da immer massenhaft Seiten, vollgekritzelt mit Millionen von winzigen Zahlen, Formeln und Diagrammen.«

»So, so, Erfinder ist dein Vater«, meinte Herr Tapper. »Dein Vater und Mr. Wu würden sich dann bestimmt gut verstehen. Wahrscheinlich würden sie den lieben langen Tag nur rechnen und Formeln aufstellen und über so etwas reden... Was hat denn das kleine Fräulein da Schönes?«

»Nur ein bißchen von dem kalten Abendessen, das wir mitgebracht haben«, antwortete Anne. »Möchten Sie vielleicht ein Würstchen, Mr. Tapper, oder ein Schinkenbrot und eine Tomate aus Brummers Garten? «

»Gern, vielen Dank!« Herr Tapper griff zu. »Nett, daß wir mal junge Gäste haben. Findest du nicht, Achim? Auch Leute, die man vorher auf 'n Mond schießen möchte, können ganz passabel sein,

oder?«

»Da ist Mr. Wu, Opa«, murmelte Achim und war heilfroh über die Ablenkung. Neugierig starrten die Kinder das »Zahlenwunder« an. Sein Äußeres war in der Tat vielversprechend. Er war groß, elegant gekleidet, und seine Lippen umspielte ein selbstgefälliges Lächeln. Das Haar war rabenschwarz, und seine Augen funkelten im Widerschein des Feuers. Er trug einen kleinen Spitzbart und hatte eine merkwürdige, hohe Stimme mit fremdländischem Akzent.

»Ah, wir aben Gäste eute?« fragte er und zeigte eine Reihe blendend weißer Zähne. »Ich darf dazugesellen?«

»Ja, bitte!« sagte Anne. Sie konnte ihr Glück kaum fassen, sich mit diesem Genie unterhalten zu dürfen. »Wir haben eine Menge zu essen. Möchten Sie vielleicht auch etwas von unseren Sachen? Vielleicht etwas Fleischpastete und eine Tomate dazu?«

»Bitte serr, großartiisch!« sagte der Zauberer und ließ sich auf einem freien Klappstuhl nieder, um seinen vornehmen Anzug nicht schmutzig zu machen.

»Wir waren enttäuscht, daß Sie heute abend nicht bei der Probe waren«, begann Richard die Unterhaltung. »Ich hätte doch so gern erlebt, wie Sie im Kopf die tollsten Rechenkünste vollführen!«

»Mein Vater kann das auch«, brüstete sich Brummer. »Der ist auch der reinste Zahlenmagier, ein Erfinder, wissen Sie!«

»Ah, ein Erfinder, was denn erfindet er?« erkundigte Mr. Wu sich eifrig, ehe er in sein Brötchen biß.

Das genügte als Anlaß dafür, daß Professor Haylings Sohn sich in einer begeisterten Schilderung der Wundertaten seines Vaters erging, von denen er im allgemeinen nicht sonderlich beeindruckt war. »Einfach alles. Sachen für Flugzeuge und elektrische Dinge, zum Beispiel ein elektrisches Trosymon, wenn Ihnen das ein Begriff sein sollte, was ich zwar nicht glaube, aber das Gerät meines Vaters stellt alles auf diesem Gebiet bisher Dagewesene in den Schatten...«

»Warte, mein Junge«, unterbrach ihn Mr. Wu und schien äußerst angeregt bei der Sache zu sein. »Doch, doch, ich abe von diese Dinge-ört. Bestimmt abe ich irgendwo darüber gelesen. Dein Vater muß ein serr, serr gescheiter Mann sein und besitzen eine ganz ungewöhnliche Verstand.« Brummer platzte schier vor Stolz.

»Kürzlich brachte die Zeitung etwas über seine Erfindungen«, quasselte er weiter. »Und Reporter kamen zu uns, die meinen Vater sehen wollten, aber Paps wollte überhaupt nichts mit ihnen zu tun haben. Zur Zeit entwickelt er das größte und wichtigste Projekt, sagte er. Er fühlt sich beim Rechnen und Experimentieren nur gestört, wenn solche Leute ihn interviewen wollen. Manche haben sogar durchs Fenster hereingeguckt und gefragt, ob sie seinen geheimnisvollen Turm sehen dürfen...«

»Turm? Er at einen eigenen Turm?« Mr. Wus Wißbegierde wurde zusehends größer. Aber bevor Brummer den Mund wieder aufmachen konnte, um weiter anzugeben, piekte Julius ihn so heftig in den Rücken, daß er fast aufgeschrien hätte. Und als er sich umwandte, sah er in Julius' finsternes Gesicht. Und auch Georg verdrehte verzweifelt die Augen. Brummer wurde glühend rot. Du lieber Himmel, jetzt hatte er Mist gebaut! Er hatte seinem

Vater doch versprechen müssen, nichts von seiner Tätigkeit auszuplaudern. Es handelte sich schließlich um Dinge, die streng geheim bleiben sollten! Er tat so, als habe er sich an einem Fleischbröckchen verschluckt, in der Hoffnung, Julius werde die Gelegenheit benutzen, das Thema zu wechseln, was der natürlich sofort tat.

»Mr. Wu, könnten Sie uns vielleicht doch noch etwas von Ihren erstaunlichen Rechenkünsten zum besten geben?« fragte er schnell. »Wir haben da von Ihnen die reinsten Wunderdinge gehört, zum Beispiel, daß es keine Addition und keine Multiplikation gibt, die Sie nicht mit Leichtigkeit sofort durchführen können.«

»Das ist in Wahrheit so«, erwiderte Mr. Wu leichthin. »Sicher es gibt kein Zahlenexempel, das isch nischt wie Blitz zu lösen imstande. Fragt nur, was kommt in Sinn, und werde isch auf Stelle antworten.«

»Gut, Mr. Wu, dann multiplizieren Sie bitte dreiundsechzigtausenddreihundertzweiundvierzig mit achtzigtausendneunhundertdreißig!« rief Brummer eifrig und grinste dabei triumphierend. »Ha, so fix glückt Ihnen das gewiß nicht!«

»5 127.724 926«, sagte Mr. Wu nach wenigen Sekunden und deutete eine Verbeugung an. »Das ist doch ganz einfach Aufgabe,

mein Junge.«



»Wau!« machte Brummer nur, und der Mund blieb ihm vor Staunen offen stehen. »Stimmt das tatsächlich, Ju?«

Julius schüttelte den Kopf und sagte: »Keine Ahnung, ohne Taschenrechner brauch' ich eine Ewigkeit dazu, aber es wird schon stimmen.«

»Ich möchte auch eine Aufgabe stellen!« rief Georg. »Was erhalten Sie, wenn Sie 602.491 mit 352 multiplizieren, Herr Magier?«

»2-1-2-0-7-6-8-3-2« lautete Mr. Wus umgehende Antwort. Diesmal rechnete Ju das Ergebnis auf einem Zettel aus. Nach langen Minuten, in denen alle gespannt mitzurechnen versucht hatten, verkündete er: »Nicht zu fassen, aber es stimmt. Wie bringen Sie das nur so irrsinnig schnell fertig?«

»Magie – Zauberei. Nischt viel da-inter. Warum versucht ihr nischt selbst einmal?« scherzte Mr. Wu, fuhr indessen gleich sachlich fort: »Isch bin sischer, der Vater von diese Junge«, und er nickte Brummer zu, »es wird machen genauso rasch. Wie gern isch würde diese gescheite Mann kennenlernen, mein Junge! Wir ätten so viel, unendlich viel miteinander zu reden. Isch abe von seine erstaunliche Turm ge-ört. Ein Denkmal für seine Genie. Du siehst, sogar wir Ausländer wissen von seine große Arbeit. Sischer er lebt immer in Angst, daß man ihm stiehlt seine Ge-eimnisse!«

»Oh, das glaub' ich nicht!« widersprach Brummer. »Der Turm ist ein ausgezeichnetes Versteck und...« Beinahe wäre er vornüber in seinen Teller mit Eintopf gefallen, so hatte ihn Julius ins Kreuz geboxt. Wie konnte er auch so hirnverbrannt sein auszuplaudern, daß die geheimen Pläne und Modelle seines Vaters in besagtem Turm untergebracht waren?

Julius fand, es sei an der Zeit, Brummer aus Mr. Wus Nähe zu entfernen. Er sah auf seine Armbanduhr und mimte Erschrecken über die fortgeschrittene Zeit. »Menschenskind, wißt ihr eigentlich, wie spät es schon ist? Halb zehn! Wir müssen schleunigst nach Hause, wenn wir nicht wollen, daß Jenny die Polizei benachrichtigt. Kommt! Los, Brummer, und die ganze Gesellschaft! Wir dürfen nicht länger ausbleiben. Vielen herzlichen Dank für Ihre Gastfreundlichkeit, Großvater Tapper!«

»Aber ihr seid ja noch gar nicht fertig!« bedauerte dieser den unvermittelten Aufbruch der Kinder. »Ihr seid doch unmöglich satt!«

»Wir könnten keinen Bissen mehr runterbringen«, behauptete Richard, der Julius' Mahnung sofort begriffen hatte. »Auf morgen, Mr. Tapper. Gute Nacht, Großmutter – und noch vielen, vielen Dank!«

»Wir haben aber unsere Bananen und Äpfel gar nicht aufgegessen!« maulte Brummer.

»Die sind doch für Charlie!« behauptete Julius nicht ganz wahrheitsgemäß. Er hätte dem dämlichen Brummer den Hals umdrehen können. Der war ja wirklich vernagelter, als die Polizei erlaubte! Dämmerte ihm denn noch immer nicht, daß Julius ihn von diesem listigen Fuchs fortholen wollte? Na warte, dem wollte er was erzählen!

Von allen Seiten zur Eile angetrieben, kapierte Brummer langsam, was er sich da eingebrockt hatte, und ihm wurde recht mulmig.

Wenn Herrn Tapper auch der überstürzte Abschied seiner Gäste leid tat, Charlie war es durchaus zufrieden. Hatten sie ihm doch eine höchst großzügige Obstzuteilung hinterlassen!

Die Kinder rannten davon und kletterten über den Zaun. Brummer wurde fortwährend von Julius weitergeschubst. Und als sie außer Reich- und Hörweite von Mr. Wu waren, fielen Julius und Georg wütend über ihn her.

»Bist du wahnsinnig, Mensch?« fuhr Julius ihn an. »Hast du denn nicht spitzgekliegt, daß dieser unheimliche Ausländer alles aus dir herausquetschen wollte? Und du quasselst und quasselst wie 'n Blöder?«

»Ach wo!« begehrte Brummer trotzig auf, dem schon die Tränen in den Augen standen. »Was du dir immer einbildest! Hinter jedem vermutest du 'nen Spion!«

»Na hoffentlich mach' ich nie in meinem Leben ähnlichen Blödsinn und verrate was von Vaters geheimen Studien und Versuchen!« brachte Georg in solch verächtlichem Ton hervor, daß Brummer nahe daran war loszuheulen.

»Als ob ich das getan hätte! Und überhaupt ist Mr. Wu sehr nett. Ich weiß gar nicht, was ihr gegen ihn habt.«

»Ich mag ihn nicht, und ich trau' ihm auch ganz und gar nicht!« erklärte Julius. »Aber du sitzt da, läßt dich von seinem Gerede einlullen, die Würmer aus der Nase ziehen. Du bist ein richtiger Blödmann. Hoffentlich erfährt dein Vater nichts davon, sonst kannst du was erleben. Wenn du Glück hast, hast du noch nicht zuviel ausgeplaudert. Du weißt doch, wie dein Vater sich geärgert hat, als dieser Bericht über seine Arbeit in der Zeitung erschienen ist und alle möglichen Leute ihre Nase hier reingesteckt haben...«

Das war zuviel für den armen Brummer. Lautes Weinen brach aus ihm hervor, und er entfloh über den Gartenweg. Schelm zuckte erschrocken zusammen. So gern hätte der Kleine sein Herrchen getröstet und hoppelte verstört hinter ihm her. Als das Äffchen Brummer eingeholt hatte, sprang es ihm auf die Schulter und umhalste ihn zärtlich mit seinen haarigen Ärmchen.

»Ach, mein kleiner Schelm«, jammerte Brummer. »Jetzt bist du mein einziger Freund. Die anderen finden mich blöd, das weiß ich. Bin ich wirklich so ein Hornochse? Ich wollte doch nur zeigen, was ich für einen tollen Paps hab', ehrlich!«



Das Äffchen verstand nicht, warum sein Freund traurig war, aber es klammerte sich eng an seinen Hals und schnatterte leise. Vor dem Turm machten sie halt. In einem Fenster hoch oben sah Brummer Licht. Dort arbeitete sein Vater also noch. Ein schwaches Summen

streifte Brummers Ohr. Es rührte von den seltsamen Fühlhörnern her, über deren Bedeutung sich Brummer wieder zum soundsovielten Mal den Kopf zerbrach. Plötzlich erlosch das Licht hinter dem Fenster.

Paps hat also für heute zu arbeiten aufgehört, sagte sich Brummer. Gleich wird er ins Haus hinübergehen. Ich mach' mich lieber aus dem Staub. So verheult und durchgedreht soll er mich nicht sehen. Sonst quetscht er mich aus, was los ist. Verflixt noch mal, so wütend, wie Ju vorhin war, hab' ich ihn noch nie erlebt. Der hätte mich am liebsten ungespitzt in den Boden gestampft!

In solch düstere Gedanken versunken schlich Brummer den Pfad entlang und schlüpfte zum Gartentor hinein. Besser, er ging Jenny jetzt aus dem Weg. Die hätte sofort gemerkt, daß etwas nicht stimmte. Außerdem würde sie wissen wollen, warum er nicht draußen mit den anderen schlief. Er wollte ganz leise hinaufhuschen und in sein Bett kriechen!

»Komm, mein Kleiner«, redete er betrübt mit dem Äff-chen. »Bleib du wenigstens bei mir! Du darfst mit in meinem Bett schlafen. Du wärest nie gemein zu mir, oder? Du bist mein wahrer, mein einziger Freund!«

Schelm antwortete mit freundlichem Geplapper, und sein drolliges Stimmchen tat dem Jungen wohl. Rasch zog er sich aus und ließ sich ins Bett fallen. Auf seinen Füßen machte es sich das Äffchen bequem.

»Ich werd' heut bestimmt nicht einschlafen können«, sagte Brummer mit einem Seufzer zu sich selbst. Die ganze Nacht – werde ich – kein Auge – zutun. Aber diesen Satz hatte er kaum zu Ende gedacht, da übermannte ihn bereits der Schlummer. Und so gesund war der, so traumlos tief und fest, daß er den armen Brummer leider daran hinderte, Zeuge höchst aufregender Geschehnisse zu werden.

XI

Im Dunkel der Nacht

Die Geschwister und Georg machten keinen Versuch, Brummer zurückzuholen. Er mußte das mit sich allein ausfechten, der sture Kerl, damit er kapierte, was er für einen Mist gebaut hatte.

»Mir tut's leid, daß der Arme unsre erste Nacht hier draußen nun nicht mit uns verbringen wird«, gestand Anne, die solche Unstimmigkeiten haßte. »Ich glaub' nicht, daß er *absichtlich* etwas verraten hat.«

»Also hör mal, dann ist er ja noch blöder!« ereiferte sich Georg. »Wenn er sich schon so sagenhaft dämlich angestellt hat, soll ihn sein Gewissen ruhig ein bißchen pieken! Sonst schnallt er's ja nie, was er mit seiner Schwatzhaftigkeit anrichten könnte. Komm, wir wollen in unser Zelt gehen! Ich bin furchtbar müde.« Sie gähnte, was sich sogleich ansteckend auf Richard auswirkte. Und auch Julius konnte vor Müdigkeit kaum mehr die Augen offenhalten. »Gräßlich, daß man so müde ist«, bedauerte er. »Dabei ist die Nacht so wunderschön, mild und klar. Man müßte jetzt doch eigentlich stundenlang den aufgehenden Mond anschauen. Aber mir reicht's für heut. Also, verkrümeln wir uns. Fangt bloß nicht an rumzuzetern, wenn irgendwo in eurem Zelt ein Weberknecht sitzt! Wenn ich erst mal im Schlafsack lieg', stehe ich nicht auf, um Jagd auf ein harmloses Spinnchen zu machen!«

»Wart du nur, bis dir selbst eine gräßliche Spinne mit langen, haarigen Beinen übers Gesicht krabbelt!« drohte ihm Anne lachend. »Und wenn sie dann ein Netz zwischen deiner Nase und deinem Kinn webt, um Fliegen darin zu fangen!«

»Oh, pfui Teufel, hör auf, Anne!« flehte Georg. »Mir hat vor Spinnen bisher nie gegraust. Aber jetzt kribbelt's überall. Tim, paß gut auf und weck mich, wenn so ein Weberknecht auf mir sitzt!«

So endete der Abend noch mit fröhlichem Gelächter. »Also, nochmals gut' Nacht, ihr beiden«, sagte Richard. »Unsere dämliche Quasselstrippe tut mir jetzt doch ein bißchen leid. Eigentlich gemein

von uns, schließlich zelten wir hier auf seinem Grund und Boden. Freilich, die Lehre mußten wir ihm verpassen, damit er sich in Zukunft zusammenreißt und erst überlegt, bevor er den Mund aufmacht.«

Alle fielen sie rechtschaffen müde auf ihr Lager, und in wenigen Minuten hatte jedermann seine Taschenlampe ausgeknipst. Friedliche Stille senkte sich über das kleine Zeltlager. Auf der anderen Seite des Feldes hatten sich auch die meisten der Artisten zur Ruhe begeben, obgleich man noch hier und dort Licht in einem Wagen sah. Ein junger Mann der Zirkuskapelle klimperte auf seinem Banjo: Schrumm di-schrumm didi-schrumm schrumm, zupfte er an seinen Saiten, was sich sehr hübsch anhörte. Einige Wolken glitten über den Mond hinweg. Nach und nach verloschen auch die letzten Lichter. Ein Windhauch bewegte sanft die Blätter der Bäume. Anne lag noch wach: »Tu-hu-tu – witt«, rief das Käuzchen und holte sie langsam ins Reich der Träume. Niemand hörte, wie sich im Zirkuslager etwas regte.

Niemand sah den Schatten vorbeihuschen, während der Mond sich hinter einer Wolke verbarg. Denn es war schon späte Nacht, und alles schlief fest.

Auch Tim. Trotzdem nahm er noch im Schlaf die Geräusche wahr. Und mit einemmal war er hellwach. Er hob den Kopf und stellte seine Ohren hoch, weil er so besser horchen konnte. Er knurrte ein wenig, aber so leise, daß Georg nicht aufwachte. Solange der Jemand, der da draußen umhergeisterte, nicht in die Nähe von Georgs Zelt oder dem der Jungen kam, würde Tim nicht bellen. Er hörte ein leises Schnauben, und er erkannte sofort, von wem es kam: Charlie! Na, dann war alles in Ordnung. Tim durfte getrost weiterschlafen.

Irgendwann, mitten in der Nacht, erwachte auch Jenny. Sie hatte Durst und streckte die Hand nach dem Glas Wasser aus, das auf ihrem Nachttisch stand. Das Lämpchen knipste sie nicht an, und sie wollte sich eben wieder zurechtlegen, als ihre scharfen Ohren ein Geräusch vernahmen. Sie setzte sich im Bett auf. Die Kinder sind's nicht, sagte sie sich. Die schlafen ja draußen in ihren Zelten. Mein Gott, es wird doch kein Einbrecher sein, der Wind von den

Forschungsarbeiten des Professors bekommen hat und jetzt seine Aufzeichnungen stehlen will! Er hat ja überall irgendwelche Papiere rumliegen. Ein Glück nur, daß sich das Wichtigste davon drüben im Turm befindet.

Sie lehnte sich wieder zurück und lauschte. Bald darauf hörte sie von neuem, daß sich draußen etwas regte. Einen Augenblick war sie vor Schrecken wie gelähmt, denn es klang ihr, als kämen die Laute vom Turm her.

Mutig raffte sie sich auf und schlich zum Fenster. Licht sah man keins im Turm und auch sonst weit und breit nicht. So stand sie in völliger Finsternis, denn der Mond war hinter einer Wolke verschwunden. Sie wollte warten, bis er wieder hervortauchte und das Gelände beleuchtete. Da! Abermals das seltsame Geräusch. Ob es nur der Wind war? Nein, die Laute mußten von einem Lebewesen herrühren. Und jetzt klang es, als flüstere jemand drunten im Hof. Jenny fing an zu zittern. Es half nichts, sie mußte den Professor wecken. Womöglich war da jemand hinter seinen kostbaren Unterlagen her!

Die Wolke war über den Mond hinweggeglitten, und Jenny spähte vorsichtig aus dem Fenster. »Ach, du heiliger Strohsack!« schrie sie entsetzt auf. Sie taumelte ins Zimmer zurück. »Hilfe, Hilfe!« schrie sie gellend. »Da ist einer, der am Turm hochklettert, Herr Professor! Professor Hayling, so kommen Sie doch! Diebe, Räuber! Hilfe! Rufen Sie die Polizei!« Draußen war ein scharfes Geräusch zu hören, als würde etwas über eine raue Fläche abrutschen, gleiten, schlurfen... Aber als Jenny es wagte, noch einmal hinauszuschauen, hatte sich der Mond aufs neue hinter einer Wolke versteckt. Und in der Dunkelheit konnte sie nichts mehr erkennen. Zudem war es totenstill geworden, und Jenny ängstigte sich zu Tode. Sie stürzte aus ihrem Schlafzimmer und schrie in einem fort: »Diebe, Räuber! Wo sind Sie nur, Herr Professor? So kommen Sie doch, bitte!«

Professor Hayling fuhr aus dem Schlaf hoch, warf die Decke zurück und rannte auf den Flur hinaus, wo er ums Haar einen Zusammenstoß mit seiner Haushälterin hatte. Er packte sie im Glauben, sie sei der Dieb. Und sie schrie von neuem entsetzt auf in der Überzeugung, ein Einbrecher halte sie fest. So rangen sie

miteinander, bis dem Professor klar wurde, daß er seine arme dicke Jenny mit eisernem Griff umklammert hielt.



»Jenny, Menschenkind, was fällt Ihnen denn ein, sämtliche Hausinsassen aufzuscheuchen?« verwunderte er sich und schaltete

das Licht auf dem Flur ein. »Hatten Sie einen bösen Traum, oder ist Ihnen ein Gespenst erschienen?«

»Ach nein, Herr Professor, keine Spur!« keuchte Jenny außer Atem. »Aber es schleichen Einbrecher hier herum, Herr Professor! Ich hab' einen drüben an der Turmmauer hinaufklettern sehen. Und unten müssen auch welche gestanden sein, denn ich hab' gehört, wie sie miteinander flüsterten. Meine Güte, ist mir der Schreck in die Glieder gefahren! Was sollen wir tun? Wollen Sie nicht sofort die Polizei rufen, Herr Professor?«

»Immer mit der Ruhe, ich weiß nicht recht«, zögerte Professor Hayling. »Sind Sie denn ganz sicher, Mädchen, daß es kein Alptraum war? Wenn es sich nun gar nicht wirklich um Einbrecher handelt und wir holen die Polizei so spät in der Nacht... Es ist für sie ein weiter Weg hier heraus...«, murmelte er zweifelnd.

»Dann holen Sie eine Taschenlampe, Herr Professor, und wir sehen selbst nach!« beschwor ihn Jenny, die jetzt nicht mehr zitterte, weil sie merkte, daß der Professor ohne ihr Drängen nichts unternehmen würde. »Wo sich doch Ihre wertvollen Papiere und all die Sachen im Turm da drüben befinden! Ich weiß ja, daß Sie denken, ich hab' nicht die geringste Ahnung von dem, was Sie machen. Aber weil ich ja immerhin Ihre Zimmer aufräum' und alles drin gründlich abstaube, also da müßte man ja blind sein, wenn einem entginge... ich kann eben meinen Mund halten und...«

»Ja, ja, Jenny, es ist schon recht!« unterbrach der Professor ihren Redeschwall. »Aber es scheint doch nun wirklich alles ganz ruhig zu sein. Ich habe in den Hof hinausgeschaut und keine Seele entdeckt. Und daß niemand in meine Turmstube gelangen kann, müßte Ihnen schließlich so klar wie mir selber sein. Es gibt drei verschiedene Schlüssel, einen zur Eingangstür im Erdgeschoß, einen für eine Sicherungstür auf halber Höhe und einen für das Turmzimmer ganz oben. Jenny, nehmen Sie Vernunft an! Niemand kann diese drei Schlüssel benutzt haben, der Schlüsselbund liegt auf meinem Schreibtisch, und einen zweiten gibt es nicht.«

Jenny beruhigte sich zwar allmählich, aber zufrieden gab sie sich trotzdem nicht. »Ich habe aber deutlich ein Flüstern gehört und einen Kerl am Turm hochklettern sehen!« wiederholte sie beharrlich. »Nun

kommen Sie schon endlich, Herr Professor! Wir schauen miteinander nach. Allein getraue ich mich nicht. Aber solange' ich nicht genau weiß, daß niemand die Turmtür aufgebrochen hat oder an der Außenwand mit einer Leiter hochgeklettert ist, würde ich heute nacht bestimmt kein Auge mehr zutun.«

»Meinetwegen, Jenny«, willigte der Professor seufzend ein. »Ziehen Sie Ihren Morgenrock an! Ich zieh' mir auch schnell was über, dann kontrollieren wir die Türen und suchen nach einer Leiter. Allerdings müssen Sie zugeben, es wäre eine ziemlich lange Leiter nötig, um bis oben zu meiner Turmstube hinaufzuklettern. Und keinem Menschen wäre es möglich, so ein Riesending in unseren Hof zu schleppen, ohne daß jemand etwas davon mitgekriegt hätte. Trotzdem, schon gut, schon gut! Gehen wir also!«

Von einer Leiter war im Hof unten allerdings ebensowenig zu sehen wie von irgendwelchen Einbrechern oder deren Spuren. Und die Eingangstür zum Turm war auch fest verschlossen. »Sperren Sie auf, Herr Professor, und gehen Sie bis ganz oben rauf, um festzustellen, ob alles verschlossen und in Ordnung ist!« bat Jenny.

»Mein gutes Mädchen, das ist nun wirklich überflüssig!« schalt sie der Professor ungeduldig. »Aber wenn Sie unbedingt wollen, nehmen Sie selber den Schlüsselbund. Wenn die Tür auf halber Höhe auch fest zu ist, wie diese hier, müssen Sie doch einsehen, daß ganz oben niemand gewesen sein kann. Laufen Sie, rasch!«

Jenny stieg schnaufend die Wendeltreppe empor und fand die besagte mittlere Tür ebenfalls fest verschlossen. Doch gab sie sich damit nicht zufrieden, sondern hastete weiter, bis ganz hinauf. Und auch die oberste Tür war zugesperrt. Mit einem Seufzer der Erleichterung rannte sie die gewundene Stiege wieder hinunter, schloß beide Türen gut ab und händigte ihrem Arbeitgeber, dem inzwischen unter seiner leichten Bekleidung ziemlich kühl war, die Schlüssel aus.

»Alles zu, Herr Professor«, bestätigte sie nickend. »Und doch«, so fuhr sie hartnäckig fort, »bin ich sicher, daß sich jemand hier herumgetrieben hat. Ja, ich könnte schwören, es ist einer die Wand hier hinaufgeklettert und unten hat einer geflüstert.«

»Wahrscheinlich haben Sie schlecht geträumt, meine Beste, und

Ihren Traum für Wirklichkeit gehalten«, brummte Professor Hayling und unterdrückte ein Gähnen. »Sie werden mir doch wohl zugeben, daß ein Mensch niemals imstande wäre, an dieser steilen Außenwand hochzuklettern! Und wenn man eine Leiter durch den Hof geschleift hätte, so müßte ich das wohl auch gehört haben.«

»Na, dann entschuldigen Sie, Herr Professor, daß ich Sie geweckt hab'. Wenigstens ist Brummer nicht auch noch wach geworden, obschon es mich wundert, daß Schelm nichts gehört hat.«

»Ich denke, der Affe ist mit meinem Sohn draußen im Zelt?« entgegnete erstaunt der Professor.

»Nein, die beiden sind nach Hause gekommen. Als ich die Wäsche in Brummers Zimmer brachte, lagen er und Schelm im Bett und haben tief und fest geschlafen. Die andern sind aber alle draußen, Herr Professor. Vielleicht hat sich Ihr Sohn mit ihnen zerstritten... Also, es wundert mich wirklich, daß der kleine Affe nicht herausgelaufen ist. Er muß uns doch gehört haben!«

»Nun, er ist zwar ein kluges Tierchen, aber eine Zimmertür zu öffnen, bringt er doch noch nicht zuwege«, erwiderte der Professor müde. »Gute Nacht, Jenny. Und denken Sie jetzt nicht mehr an diese Geschichte. Morgen früh geht es Ihnen wieder gut, und alles ist in schönster Ordnung.«

Vor sich hinbrummelnd ging der Professor in sein Zimmer. Er warf noch einen Blick aus dem Fenster und hinüber zum Turm. Seine Haushälterin, das brave alte Faktotum! Diesmal war offensichtlich die Phantasie mit ihr durchgegangen. Als ob ein Mensch dazu imstande wäre, ohne Leiter an jener Außenmauer hochzuklettern, um in das Turmzimmer zu gelangen! Wie aber erst sollte dieser vermeintliche Einbrecher eine Leiter von derartigen Ausmaßen angeschleppt und aufgestellt haben, ohne daß auch nur ein Hausbewohner etwas davon gemerkt hätte? Gähnend bestieg der Professor sein Nachtlager und zog sich die Decke über die Ohren.

Und doch hatte sich jemand in das Turmzimmer geschlichen. Einer, der sehr geschickt mit seinen Händen und Füßen umzugehen wußte! Welch ein Schrecken für den armen Professor Hayling, als er am nächsten Morgen die Wendeltreppe hinaufstieg und sämtliche Türen zwar verschlossen, ganz oben in seinem Arbeitsraum indessen

ein heillooses Durcheinander vorfand!

Entsetzt blieb er unter der Tür stehen und starrte auf sein verwüstetes Reich. Seine Papiere lagen in der ganzen Stube verstreut umher. Auf allen vieren kroch er und suchte sie zusammen, um festzustellen, was davon fehlte. Leider war es eine beträchtliche Anzahl von Blättern, die er vermissen mußte. Aber sie schienen völlig wahllos aus verschiedenen Notizblöcken und Manuskriptstößen entfernt worden zu sein. Auch ein paar Briefe, die er auf seinem Schreibtisch postfertig hatte liegen lassen, waren abhanden gekommen. Zu allem Überfluß hatte der Täter auch noch ein Fläschchen mit Tusche ausgeschüttet und die Flüssigkeit über den ganzen Schreibtisch verspritzt! Sogar die hübsche kleine Uhr auf dem Kaminsims war verschwunden. Dann hatte die alte Jenny also doch recht gehabt! Welcher Dieb war imstande, durch verschlossene Türen zu gehen oder an einer glatten Mauer hochzuklettern?

Professor Hayling schüttelte den Kopf. Wenn ich auch die Polizei verständige, erwog er bei sich, wie wird sie diesem Rätsel auf die Spur kommen?

XII

Ein großer Schrecken für Brummer

Als Jenny Brummer am Morgen eröffnete, was in dieser Nacht geschehen war, riß dieser die Augen vor Entsetzen weit auf. »Dein Vater ist in einer schauderhaften Lage«, schilderte sie. »Stell dir vor, keine Tür war aufgebrochen! Und doch, wie er in sein Zimmer kommt... Der ganze Raum eine einzige verheerende Unordnung und ein Teil seiner wertvollen Papiere verschwunden!«

»Wie entsetzlich, Jenny!« stöhnte Brummer. »Paps hat seine wichtigsten Unterlagen in diesem Turmzimmer. All die Formeln für ein neues Gerät, das er sich ausgedacht hat. Eine ganz supertolle Erfindung, Jenny! Unbeschreiblich toll! Man kann damit...«

»Schscht, halt den Mund!« fiel ihm die Haushälterin ins Wort. »Du darfst niemandem etwas von den Plänen deines Vaters verraten, auch mir nicht. Wie oft hat man dir das schon eingeschärft, Junge? Womöglich hast du schon wieder irgendwo herumgeschwafelt! Zu leicht gerät so etwas an die unrechten Ohren!«

Brummer wurde plötzlich ganz elend. War er wirklich blöd genug gewesen, etwas von diesen Geheimnissen öffentlich zu erwähnen? Im Bus vielleicht? Oder... oder auf dem Zirkusfeld? Du lieber Himmel! Was für ein Gesicht werden die andern machen, wenn sie erfahren, daß seinem Vater während der Nacht kostbare Unterlagen gestohlen worden waren? Bestimmt gingen sie dann wieder alle auf ihn los und gaben ihm die Schuld. Warum konnte er aber seinen Mund auch nicht halten?

Er mußte sofort etwas unternehmen! Was, war ihm selbst noch nicht recht klar, aber er zog sich rasch an, rannte die Treppe hinunter und trank hastig seinen Kakao in der Küche. Dabei erzählte Jenny ihm von dem Flüstern, das sie in der Nacht vom Hof her gehört hatte, und auch von dem Kerl, der an der Turmwand hochgeklettert war. »Dein Vater ist ja der Überzeugung, daß niemand eine so mächtige Leiter in unseren Hof gebracht haben kann«, fuhr sie fort. »Weil keiner etwas davon gesehen oder gehört hat. Aber schließlich, wär's

nicht möglich, daß der Kerl eine Gleitleiter benutzte? Die hat doch nur ein verhältnismäßig kleines Gestell mit Stricken dazwischen.«

»Ja, natürlich. So eine, wie sie der Fensterputzer verwendet«, bestätigte Brummer. »Meinst du denn, *der* könnte es gewesen sein?« argwöhnte er



»Unsinn. Das ist ein hochanständiger Mensch«, wehrte Jenny ab. »Den kenne ich bereits seit zwanzig Jahren. Solche falschen Verdächtigungen darfst du nicht mal denken! Aber so eine Leiter, das wäre gut möglich, daß die der Dieb mitgebracht hat. Komm, wir gehen miteinander auf den Hof und suchen, ob sich keine Spuren finden, die darauf hindeuten. Allerdings, wenn ich's mir recht überleg'... Es hat nicht wie ein *Schleifen* oder *Ziehen* geklungen. Nein, geflüstert hat jemand, und dann kam das Gleiten oder vielmehr Rutschen. Das war alles.«

»Aber das ist doch ein ganz ähnliches Geräusch wie von so einer Leiter!« meinte Brummer. »Jetzt schau dir bloß den Schelm an! Sitzt da und macht ein todernstes Gesicht, als würde er jedes Wort verstehen. Ach, du kleine Schlafmütze, warum hast du mich bloß heute nacht nicht geweckt, wie das alles passiert ist? Du bist doch sonst gleich munter, wenn etwas Ungewöhnliches los ist!«

Mit einem Satz landete Schelm auf Brummers Arm und schmiegte sich an ihn. Er mochte es ganz und gar nicht, wenn sein Herrchen

Kummer hatte. Und die Stimme des Jungen verriet ihm, daß dieser sich Sorgen machte. Er rieb seine Affennase an Brummers Kinn und schien ihn damit aufheitern zu wollen.

»Geh du jetzt zu deinem Vater!« empfahl Jenny. »Vielleicht kannst du etwas für ihn tun. Er ist wirklich sehr niedergeschlagen und sitzt noch im Turmzimmer, wo er seine Papiere wieder zu ordnen versucht. Ich darf gar nicht daran denken, wie's in dem Zimmer ausgesehen hat! Alles durcheinander und überall lagen die Papiere herum!«

Brummer stand auf, um Jennys Rat zu folgen. Erstaunt stellte er fest, daß ihm die Knie zitterten. Würde Paps ihn fragen, ob er über seine Arbeit etwas ausgeplaudert hatte? Er hätte sich in den Hintern beißen können! Erst gestern hatte er noch mit dem falbelhaften Mechanismus beim Trosymon geprotzt! Immer mehr schlotterten Brummers Knie.

Aber Professor Hayling hatte in seinem wüst zugerichteten Zimmer im Augenblick andere Sorgen, als sich darum zu kümmern, was sein Sprößling gesagt oder getan haben könnte. Er war nur damit beschäftigt, den Wust zu lichten und die fliegenden Blätter wieder einigermaßen zu ordnen.

»Hallo, Brummer«, begrüßte er seinen Sohn mit beängstigender Sanftmut. »Willst du mir guten Morgen wünschen? Der Morgen ist alles andere als gut! Der Dieb hat wahllos einen ganzen Stapel Papiere mitgehen lassen. Glück im Unglück ist, daß er einige wichtige Blätter, die unten lagen, nicht entdeckt hat. Insofern bezweifle ich stark, ob ihm das Material überhaupt etwas nutzt. Es müßte schon ein erfahrener und ganz ausgekochter Wissenschaftler sein, wenn er aus dem Text ohne die vielen fehlenden Seiten klug würde.«

»Wird er dann nicht wiederkommen, um nach den anderen Blättern zu suchen?« folgerte Brummer.

»Das ist sehr wahrscheinlich«, gab Professor Hayling zu. »Deshalb will ich sie irgendwo verstecken. Wüßtest du ein gutes Versteck, Sohn?«

»Paps, versteck du sie nicht!« bat Brummer. »Schon gar nicht, ohne mir zu sagen, wo. Du weißt doch, wie vergeßlich du bist.

Womöglich vergißt du, wo du den ganzen Stoß gelassen hast, und du kannst dann nicht mehr weiterarbeiten. Hast du irgendwelche Abschriften von den Blättern mit den gestohlenen Formeln?»

»Nein, das nicht«, antwortete der Vater. »Aber sie sind in meinem Kopf. Das ist mindestens ebenso sicher. Es wird etwas Zeit kosten, die Sache nochmals zu entwickeln, aber es ist durchaus zu machen. Ärgerlicherweise handelt es sich um lauter termingebundene Arbeiten. Nun, wie auch immer, Brummer, ich habe sehr viel zu tun, und darum laß mich jetzt, bitte, wieder allein!«

Brummer eilte die Wendeltreppe hinunter. Er hatte nur einen Gedanken: Er mußte darauf achten, daß sein Vater die Papiere auch wirklich sorgfältig versteckte. Er selbst mußte den sichersten Ort dafür herausfinden. Das war das mindeste, was er tun konnte nach diesem Heldenstück, das er sich da geleistet hatte! Ach, du meine Güte, dachte er. Es wird ihm doch nicht wieder etwas ähnlich Unmögliches einfallen wie damals bei dem letzten Stapel mathematischer Ableitungen, die er auch gut verstecken wollte und dann in den Kamin gestopft hat! Ums Haar wären sie damals in Flammen aufgegangen. Denn am nächsten Tag wurde es so kalt, daß Jenny einheizte. Zum Glück plumpsten die Dinger beim Herumstochern herunter, und sie konnte den kostbaren Fund gerade noch vor dem Verbrennungstod retten. Warum sind so gescheite Leute wie Paps in Alltäglichkeiten nur so dumm?, fragte sich Brummer und ahnte schon, daß sein Vater wieder alles vergessen oder ein derart ungeschicktes Versteck wählen würde, daß von Sicherheit nicht die Rede sein konnte. Brummer besprach den Plan sogleich mit der Haushälterin:

»Denk dir, Jenny, der Dieb hat nur einen Teil der Papiere weggenommen. Und Paps meint, daß der für ihn ziemlich wertlos ist ohne den übrigen Text und daß der Mann, wenn er das rauskriegt, mit Sicherheit noch einmal kommt, um sich die anderen Blätter zu holen.«

»Der soll sich unterstehen, dieser Verbrecher!« schnaubte Jenny. »Wenn dein Vater sich nur entschließen wollte, *mir* die Kostbarkeiten anzuvertrauen. Ich wüßte schon ein ganz ausgezeichnetes Versteck. Aber das verrät' ich auch dir nicht!

Niemandem!« fügte sie grimmig hinzu.

»Ich hab' nur Angst, er steckt die Blätter wieder in den Ofen oder macht sonst irgendeinen Blödsinn damit!« Brummer schien seinen Vater in bezug auf alles, was nicht unmittelbar mit Zahlen zu tun hatte, für einen ausgemachten Trottel zu halten. »Man müßte sie an einem Ort verstauen, wo ganz bestimmt nie eine Menschenseele nachschauen würde. Aber angenommen, Paps selbst würde so ein Versteck finden, am nächsten Tag hätte er es wieder vergessen und fände seine eigenen Papiere nie wieder. Ein gewiefter Gauner dagegen kommt auch den unmöglichsten Dingen auf die Spur.« Brummer hatte es fertiggebracht, Jenny mit seinen düsteren Prognosen anzustecken.

»Komm, wir steigen jetzt auf den Turm!« erklärte Jenny kurz entschlossen. »Ich wollte ohnehin nach Möglichkeit die Tusche beseitigen, die der Schmutzfink heute nacht hinterließ. Bei der Gelegenheit sehen wir gleich nach, ob dein Vater seine Unterlagen weggeräumt hat. Es sähe ihm ähnlich, die wertvollen Papiere genau im gleichen Raum zu verstecken, den ein Dieb in der vorhergehenden Nacht durchstöbert hat. Wahrscheinlich läßt er auch wieder das Fenster offenstehen. Wenn der Dieb tatsächlich so behend ist, daß er am Turm hochklettern kann, probiert er's bestimmt wieder und rafft stoßweise Papiere zusammen und verschwindet auf dem Weg, den er gekommen ist.«

»Also, dann los, gehen wir rauf«, drängte Brummer. »Wenn nur Paps nicht mehr oben ist!«

»Da kommt er gerade übern Hof gegangen«, sagte Jenny, die zum Fenster hinausschaute. »Was trägt er denn da unterm Arm?«

»Seine Morgenzeitung«, stellte Brummer fest. »Der hat vielleicht Nerven! Der bringt's fertig und liest eine Stunde lang Zeitung. Na, hoffentlich drucken sie nicht wieder alles mögliche über ihn ab, was eine Horde von Menschen hierherlockt. Als die Reporter und die Leute vom Fernsehen das letztemal hier waren, war er stinksauer. Und die Blumenbeete haben sie uns auch alle zertrampelt!«

»Reporter müssen eben ihre Nase in alles stecken, das gehört zu ihrem Job«, sagte Jenny. »Damals hab' ich mein dreckiges Spülwasser zum Fenster rausgegossen und bestimmt den einen oder

anderen erwischt. Woher sollte ich denn wissen, daß die genau unter meinem Küchenfenster rumstehen? Ich glaub', ich hab' auch jemand kreischen hören!«

Brummer kicherte. »Na, das hätte ich sehen mögen!« rief er. »Jetzt wollen wir aber wirklich auf den Turm, Jenny! Vater ist inzwischen längst im Haus. Schnell!«

Als sie über den Hof gingen, hielt Jenny ihre Augen immerzu auf den Boden gerichtet.

»Suchst du was?« wollte Brummer wissen.

»Ich will rausbekommen, ob irgendwelche Spuren von der Leiter da sind«, antwortete Jenny. »Wenn auch das Geräusch, das ich gehört hab', eigentlich ganz anders war, als wenn einer eine Leiter über den Boden schleift. Komisch, dieses Geräusch will mir nicht aus dem Kopf gehen.«

Die beiden sahen an der steilen Turmmauer hoch. Sie war aus Kieseln aller Größen und Formen gefügt, wie man das häufig in der Gegend von Kirrin und Großgrottenmühl findet.

»Na, eine Katze könnte da allenfalls hinauf«, erwog Jenny nachdenklich. »Aber ein Mensch nicht. Er würde unweigerlich früher oder später abrutschen. Es wäre viel zu gefährlich. Ich bezweifle sogar, ob eine Katze weit käme.«

»Und trotzdem behauptest du immer wieder, du hast jemanden die Wand hinaufklettern sehen!« warf Brummer skeptisch ein. »Gib zu, Jenny, war's nicht vielleicht der Schatten einer vorbeiziehenden Wolke, was du gesehen hast? Nun schau dir diese Steilwand noch einmal genau an! Gibt es denn jemanden, der so waghalsig und gewandt zugleich wäre, und noch dazu in der Dunkelheit, um da hinaufzuklettern?«

Jenny hatte den Kopf in den Nacken gelegt und starrte hinauf. »Nein«, sagte sie. »Du hast recht. Auf einen solchen Gedanken würde nur ein Wahnsinniger verfallen. Meine Augen müssen mir einen Streich gespielt haben. Und doch war ich fest davon überzeugt, daß eine dunkle Gestalt an der Turmwand hochkletterte. Nachts sind aber bekanntlich alle Katzen grau, und da täuscht man sich leicht. An die andere Version mit der Leiter glaube ich inzwischen auch nicht mehr. Es sind ja keine Spuren da. Man hätte doch welche im Hof...«

So murmelte sie noch weiter vor sich hin, während beide die gewundene Stiege hinaufstiegen. Alle Türen waren unverschlossen, was darauf hinwies, daß der Professor jeden Augenblick wiederzukommen gedachte.

»Trotzdem sollte er sie nicht offenlassen, keine Minute lang«, beanstandete die Haushälterin kopfschüttelnd, und dann rief sie entsetzt beim Betreten des Zimmers aus: »Schau dir nur diese Schweinerei an! Und die hübsche kleine Uhr, die noch dazu so gut ging, sie ist auch weg. Warum einer, der an wissenschaftlichen Forschungsergebnissen interessiert ist, die mitgenommen hat, ist mir allerdings schleierhaft.«

»Ach, wenn so einer mal beim Klauen ist, nimmt er eben einfach alles mit, was nicht niet- und nagelfest ist«, meinte Brummer fachmännisch. »Zumindest kann er sie verscherbeln.«

Sie sahen sich gründlich im Zimmer um, als Jenny plötzlich ausrief: »Schau mal her, sind hier auf dem Tisch nicht welche von den Aufzeichnungen, die wir suchen?«

Brummer sah sich die Blätter gründlich an und erklärte: »Genau, das sind seine letzten Aufzeichnungen. Er hat mir die Gleichungen und Formeln vorgestern erst gezeigt, daran erinnere ich mich genau. Aber wieso läßt er die heute morgen so offen herumliegen, ohne nur die Zimmertür abzuschließen? Dabei hat er mir selbst eben noch gesagt, er muß die Papiere sorgfältig verstecken, denn der Dieb könnte sie sich in Verbindung mit den anderen, die er bereits gestohlen habe, zunutze machen. Das darf doch einfach nicht wahr sein, daß er das alles von einer Minute zur anderen vergißt!«

»Los, Brummer, wir nehmen sie und verstecken sie selber!« entschied Jenny kurzerhand. »Und sagen ihm kein Wort davon. Wohin wolltest du sie bringen?«

»Ich weiß ein erstklassiges Versteck, einsame Spitze!« erklärte Brummer strahlend. »Die Insel! Auf Kirrin, irgendwo in der alten Schloßruine! Daran denkt ganz bestimmt kein Mensch.«

Dieser Vorschlag fand Jennys Beifall. »Ich bin heilfroh«, erklärte sie mit einem Stoßseufzer, »wenn sie aus dem Hause sind!« Und rasch drückte sie Brummer den ganzen Stoß in die Hände

»Hier, mein Freund, nimm den Schatz an dich! Aber weihe Julius

und die anderen unbedingt ein. Und dann bringt die wertvolle Arbeit so schnell wie möglich auf der Insel in Sicherheit! Erst wenn ich sie dort geborgen weiß, werde ich nachts wieder ruhig schlafen.«



.Brummer schob das kostbare Gut unter seine Jacke und rannte mit Jenny im Galopp die Wendeltreppe wieder hinunter.
Auf dem Hof begegnete ihnen der Professor. Er winkte schon von

weitem und rief ihnen fröhlich zu: »Hallo, ihr beiden! Sicher wollt ihr doch wissen, wo ich die bewußten Papiere verstaubt habe. Kommt her, dann flüstere ich es euch ins Ohr!«

Ziemlich schuldbewußt gingen Brummer und Jenny auf Professor Hayling zu. Dieser dämpfte seine Stimme kaum, als er triumphierend verkündete:

»Ja, denkt euch, ich habe sie eingewickelt und im Keller ganz hinten in der Ecke unter die Kohlen geschoben.«

»Ihre Hosen und Ihre Hände sehen auch danach aus«, tadelte ihn Jenny und tarnte ihre Verlegenheit durch gespielten Abscheu. »Du lieber Himmel, Sie müssen sich in den Kohlen gewälzt haben! Lassen Sie sich abbürsten! Nicht drinnen, natürlich, sonst wird ja alles voll Kohlenstaub! Am besten bring' ich die Sachen alle in die Reinigung.«

»Finden Sie nicht, daß ich mir ein prächtiges Versteck ausgedacht habe?« fragte der Professor ungerührt. »Ich wette, Sie haben geglaubt, ich würde vergessen, die Papiere wegzuschaffen, nicht wahr?«

Höchst zufrieden mit sich kehrte er nach einiger Zeit wieder in seinen Turm zurück. Auf Jennys Drängen hatte er sich sogar widerspruchslos umgezogen. Jenny lachte sich ins Fäustchen. »Unser guter Professor! Einen ganzen Packen Zeitungen hat er versteckt, aber nicht ein einziges Blatt von seiner Arbeit. Was sagen wir ihm nachher nur, Brummer, wenn er nach seiner Morgenzeitung verlangt? Schnell, fahr zum nächsten Kiosk und hol ihm eine neue, oder gleich mehrere! Dieses Genie kostet mich noch meine letzten Nerven! Ich bin bloß neugierig, was er als nächstes anstellen wird!«

XIII

Geheimnisvolle Vorbereitungen

Nachdem Brummer die Zeitungen besorgt hatte, beschloß er, seine Freunde im Zeltlager aufzusuchen, um ihnen von den Geschehnissen dieses Morgens zu erzählen. Zwar war er noch immer wegen Julius' Gemotze vom vergangenen Abend beleidigt, doch er mußte andererseits zugeben, daß dieser allen Grund dazu gehabt hatte. Aber er konnte es trotzdem nicht mehr abwarten, die anderen von dem nächtlichen Diebstahl in Kenntnis zu setzen und ihnen seine eigene großartige Idee von dem todsicheren Versteck zu unterbreiten.

Er stürmte davon. Schelm, der glücklich und zufrieden auf seiner Schulter saß, hielt sich an Herrchens Haarschopf fest. Die Geschwister, Georg und Tim waren soeben von einem kleinen Einkaufsbummel ins Dorf zurückgekehrt. Brummer bekam große Augen, als er die verschiedenen Büchsen mit Fleisch oder eingemachten Früchten, die frischen Semmeln, Tomaten, Äpfel und Bananen erblickte.

Julius freute sich, Brummer heiter und vergnügt zu sehen. Er hatte eine Menge Ärger mit ihrem kleinen Gastgeber befürchtet, denn das hätte ihnen allen jeden Spaß verdorben.

»Hallo, alle miteinander! Ich hab' große Neuigkeiten!« sprudelte Brummer heraus und begann dann mit seinem ausführlichen Bericht. Er erzählte und erzählte, bis er endlich damit schloß, wie sein Vater feierlich mit den Zeitungen im Kohlenkeller verschwunden war.

»So, du Schlaumeier, jetzt sag bloß noch, dein blödes Herumgequatsche sei harmlos und könnte keinen Schaden anrichten. Na, von wem kann der Dieb erfahren haben, wo das Zeug ist? Denk mal scharf nach!«

»Jetzt fang bloß nicht wieder damit an!« maulte Brummer. »Ich hab's ja schon kapiert, okay? Also, was glaubt ihr, wer die Notizen jetzt hat?« Er machte eine kleine Kunstpause, ehe er triumphierend verkündete: »Ich!«

»Du lieber Himmel! Und was willst *du* jetzt damit anfangen?«

fragte Richard.



»Ja, da hab' ich mir was einfallen lassen«, sagte Brummer und bemühte sich, sehr bescheiden zu wirken. »Nämlich, daß *wir* sie an einem Ort verstecken, wo sie ganz bestimmt niemand findet.«

»Und wo soll dieses großartige Versteck sein?« fragte Richard spöttisch.

»Auf der Kirrininsel!« antwortete Brummer triumphierend. »Dort schaut gewiß keiner nach. Und weil *wir alle* Bescheid wissen, kann's nicht vergessen werden, und Paps kann seine Arbeit ohne Bangen und Besorgnis zu Ende führen. Jenny hat auch gemeint, wir sollen ihm lieber nichts davon sagen, wo wir die Sachen verstecken. Sie ist überzeugt, daß die Diebe einen zweiten Einbruchversuch unternehmen werden, um sich den Rest der wertvollen Unterlagen zu verschaffen.«

»Leute, ich hab' eine Superidee!« verkündete Richard. »Wir verfassen selbst wissenschaftliche Arbeiten! Wir zeichnen wunderbare Diagramme und seltsame Figuren, erfinden sinnige Formeln dazu. Ich hab' das Gefühl, daß ich so etwas sehr schön

hinkriege. Das Ergebnis legen wir dann statt der richtigen Blätter in die Turmstube, wo sie sich die Diebe ungestört aneignen dürfen. Die bilden sich natürlich ein, sie hätten das erwischt, was sie brauchen!«

Alle fanden Richards Idee hinreißend. »Wer weiß, vielleicht erfinden wir auf diese Art tatsächlich was Tolles, die Erfindung des Jahrhunderts!« sagte Julius. »Immerhin, ein schlechter Gedanke ist es nicht, den Dieben irgendein wertloses Zeug vor die Nase zu legen, während wir die Originalschriften auf Kirrin in Sicherheit bringen.«

»Wann fahren wir hin?« Georg war sofort Feuer und Flamme. »Ich war schon eine Ewigkeit nicht mehr auf meiner Insel. Beim letztenmal hab' ich beinah' zuviel gekriegt. Eine Horde Touristen hat da rumgetobt und überall ihre Abfälle verstreut. Papier, Blechdosen, Glasscherben!«

»Wie sich manche Leute nur so aufführen können!« entrüstete sich Anne.

»Ich möcht' nicht hören, wie die sich aufregen, wenn's woanders so aussieht. Aber ihren eigenen Mist räumen sie nicht weg!«

»Wahrscheinlich sieht's bei denen daheim eben auch so aus: Kamm auf der Butter und die Wurst im Schuhputzkasten!« witzelte Richard. »Und den Dreck kehren sie untern Teppich.«

Sie setzten sich ins Gras, um zu beratschlagen, wie es weitergehen sollte. »Richard und Julius zeichnen die falschen Pläne, das verstehen die bestimmt besser als wir anderen«, schlug Georg vor. »Brummer bringt die fertigen Blätter dann in den Turm, um dem Dieb eine Freude zu machen. Aber ein bißchen verstecken mußt du sie schon. Der Kerl braucht doch sein Erfolgserlebnis.«

»Und Georg soll die *echten* Papiere zu ihrer Insel befördern«, riet Anne.

»Aber nicht, bevor es Nacht wird«, gab Richard zu bedenken. »Möglicherweise liegen die Gauner nämlich auf der Lauer, und die sähen dann Georg hinübrudern und kombinieren. Vielleicht beobachten sie ihren Vater auch. Übrigens, wo sind eigentlich die Papiere? Du hast sie doch hoffentlich nicht daheim liegenlassen, Brummer?«

»Für wie bekloppt haltet ihr mich eigentlich?« antwortete Brummer gekränkt.

»Ich konnte das Gefühl nicht loswerden, daß jemand aufpaßt. Ich hab' sie hier unter meiner Jacke!« Und befriedigt schlug er sich mit der flachen Hand auf den Magen.

»Ach, darum siehst du aus, als hättest du dir ein zu reichliches Frühstück gegönnt«, neckte ihn Georg. »Also, ans Werk! Womit fangen wir an?«

»Los, wir fertigen zunächst die falschen Duplikate an«, sagte Julius. »Schon für den Fall, daß die Halunken rascher wieder da sind, als wir erwarten. Es wäre ratsam, wenn wir das bei dir zu Hause machten, Brummer. Denn bei Georg in Kirrin würde uns womöglich ihr Vater erwischen und genau wissen wollen, was wir vorhaben. Außerdem können wir uns nicht in Kirrin aufhalten wegen der blöden Ansteckungsgefahr.«

»Und wie sollen wir vermeiden, daß uns mein Vater ins Gehege kommt?« entgegnete Brummer zweifelnd. »Bildet ihr euch ein, der merkt so was nicht? Und überhaupt ist er bestimmt nicht scharf darauf, uns jetzt im Haus zu haben, wo er unter Termindruck arbeiten muß. Also, das ist eine ganz fabelhafte Sache, die er sich da ausgedacht hat und...«

»Halt sofort den Mund, du fängst schon wieder an zu plaudern!« warnte ihn Julius. »Ich bleibe dabei: Am besten, wir gehen auf dein Zimmer, da stören wir ihn ja nicht.«

»Und wenn ich euch Vaters großes Reißbrett, leere Blätter, Federn und Tusche herausbringe, damit wir alles hier im Zelt machen?« schlug Brummer vor, dem die andere Lösung nicht gefiel. »Ehrlich gestanden, man kann nie wissen, wann mein Vater gerade mal in meinem Zimmer auftaucht. Und dann fragt er natürlich, was wir hier tun und warum wir bei dem Wetter nicht draußen sind. Wir können doch auch im Zelt gut arbeiten.«

»Na schön«, willigte Julius endlich ein, da er sah, daß Brummer für den anderen Vorschlag nicht zu gewinnen war. »Dann geh und hol alles, was wir brauchen. Begleite du ihn, Georg, sonst muß er zuviel allein schleppen!«

Georg nickte, und die beiden schwirrten ab. Im Garten hielt Brummer nach seinem Vater Ausschau, konnte ihn aber nirgends entdecken. Auch im Labor war er glücklicherweise nicht. Brummer

fand indessen hier alles, was er benötigte, ein Zeichenbrett, mehrere große Bogen Millimeterpapier, dazu ein Buch mit seltsamen, aber leicht nachzuzeichnenden Diagrammen. Hayling junior dachte auch an Federn, Tusche und Löschpapier, ja er vergaß nicht einmal die Reißnägeln, mit denen man die Bogen an das Reißbrett heftet. Und er klemmte beim Hinausgehen sogar noch ein Lineal unter den Arm.

Georg trug die Hälfte der Sachen und schaute sich beim Hinausgehen nach dem Professor um.

»Laß nur, die Luft ist rein!« beruhigte Brummer sie. »Hörst du ihn nicht schnarchen?« Tatsächlich drangen aus einem der offenen Fenster unverkennbare Schnarchlaute. Am Zaun reichten sie den andern erst die mitgebrachten Gegenstände hinüber, ehe sie selbst nachkletterten.

»Gut gemacht!« lobte sie Julius. »Jetzt steht unserem Eifer, schwungvolle Parabeln und Hyperbeln hinzulegen, nichts mehr im Weg. Freilich wird nicht eines dieser wunderschönen Diagramme auch nur das geringste zu bedeuten haben.«

»Kommt aber lieber rein ins Zelt!« mahnte Georg. »Wenn jemand aus dem Zirkuslager hier herumstreicht, stellt er sonst nur neugierige Fragen.«

So verschwanden sie alle miteinander in dem größeren Zelt der Buben. Auch Tim und Schelm, die bereits Unzertrennlichen, durften natürlich nicht fehlen. Julius und Richard gingen sofort ans Werk, obwohl sie sich in dem engen Raum ziemlich eingezwängt vorkamen. Bewundernd sahen ihnen die andern zu, als sie reihenweise fein säuberlich Zahlen schrieben und geometrische Figuren dazu malten. Da fing Tim mit einemmal zu knurren an, und alle Haare im Genick sträubten sich ihm. Geistesgegenwärtig drehte Julius das Reißbrett um und setzte sich darauf. Das Segeltuch wurde zur Seite geschoben, und eine grinsende Fratze erschien in der Zeltöffnung: Charlie!

»Hallo, alter Freund!« begrüßte Julius ihn und drehte sein Reißbrett wieder um. »Wie geht's, wie steht's?«

Der Schimpanse fletschte die Zähne, was wie ein Grinsen aussah, und streckte die Hand aus. Julius schüttelte sie feierlich, und Charlie wanderte im Kreise herum, um alle auf die gleiche Weise zu

begrüßen.

»Setz dich, Charlie!« forderte Richard den haarigen Gast auf. »Vermutlich hast du dich selbst aus deinem Käfig herausgelassen und wolltest einmal nachschauen, was für eine Brotzeit es bei uns heute gibt. Du hast Glück! Wir haben genug, daß du mithalten kannst.«

Der Schimpanse quetschte sich zwischen Tim und Brummer. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte er, wie Julius auf dem Reißbrett hantierte.

»Gebt ihm Papier und einen Bleistift!« schlug Anne vor. »Wetten, der zeichnet wie ein Mensch!«

So drückte man Charlie, damit er beschäftigt war und Ruhe gab, einen Stift und ein paar Bogen Papier in die Hand, worauf er mit großem Ernst herumzukritzeln begann.

»Meine Güte, der malt da wirklich ulkige Figuren«, verwunderte sich Anne. »Schau, er versucht die deinen nachzuahmen, Ju!«

»Wenn er so anständig ist, können wir ja ihm den Job übertragen!« erwiderte der lachend.

»Nun müssen wir uns aber wegen heute abend klarwerden. Ich glaube, Georg, wenn du wirklich nach Kirrin fahren willst, um die Papiere zu verstecken, solltest du Tim mitnehmen.«

»Und ob ich das tue!« antwortete Georg. »Es wird zwar keine Seele dort sein und niemand mir was anhaben, aber ich will einfach, daß er mir bei meinem wichtigen Auftrag Gesellschaft leistet.«

»Und wo gedenkst du die Aufzeichnungen zu verstecken?«

»Das wird sich entscheiden, wenn ich erst mal dort bin. Und dort bleibt die wertvolle Niederschrift dann, bis jede Gefahr vorüber ist. Soll Professor Hayling ruhig denken, daß er sie selbst irgendwo vergraben und nur leider vergessen hat, an welchem Ort! Ich freu' mich schon richtig darauf, daß ich heute mit Timmy diesen späten Ausflug mache.«

»Die Diebe müssen dann mit meinen Hyperbeln und Zahlengebäuden vorliebnehmen, wenn sie sich ein zweites Mal im Turmzimmer zu schaffen machen«, sagte Julius schmunzelnd. »Also, sieht dies hier nicht sehr gekonnt und berufsmäßig aus?«

Das mußte man zugeben. Alle betrachteten beifällig das

wohlgelungene Werk, bis Tim sich mit einem Ruck aufsetzte und zum zweitenmal knurrte. Charlie patschte ihm auf den Rücken, als wollte er sagen: »Reg dich bloß nicht auf!« Doch Tim war nicht zu beruhigen und fuhr fort, ärgerlich zu knurren. Und plötzlich schoß er wie ein Pfeil zum Zelt hinaus. Gleich darauf schrie draußen jemand: »Geh, geh fort! Willst du wohl? Platz!«

Georg schlug die Zeltbahn am Eingang zurück, und wer stand dort? Mr. Wu! Furchtsam starrte er auf den Hund, der gefährlich grollend seine Knöchel umschlich. Charlie rannte auf allen vieren hinaus, offensichtlich böse, daß Tim seinen Herrn bedrohte. Er zeigte dem Hund grimmig die Zähne, worüber Georg zutiefst erschrak.

»Sie dürfen nicht kämpfen!« schrie sie angstvoll, denn sie ahnte, daß Tim dabei ganz sicher den kürzeren ziehen würde. Charlie schaukelte seinen wuchtigen Körper drohend hin und her.

»Charlie!« schrie Mr. Wu. »Charlie!«

Sofort wurde der Schimpanse ruhig, gab seine Angriffsstellung auf und lief gehorsam zu seinem Herrn. Er sprang Mr. Wu auf den Rücken und legte ihm die Arme um den Hals. Auch Tim kehrte reuig zu Georg zurück.

Höflich verbeugte sich der Magier vor den Kindern. »Offenlich er at eusch niescht gestört, meine Freunde!« sagte er. »Isch nur wollen meine Ausreißer Charlie olen. Wir jetzt machen eine kleine Spaziergang. Ihr doch kommt in unsere Vorstellung, oder niescht? Doch!«

»Wahrscheinlich«, erwiderte Richard, der stirnrunzelnd beobachtete, wie der Rechenkünstler einen neugierigen Blick auf Julius' Zahlen und Figuren warf. Der tat so, als wollte er nicht, daß Mr. Wu sie sehen solle, und deckte die Arbeit rasch mit einem Löschblatt und seinen Ellenbogen zu. Etwas im Blick dieses Mannes war ihm nicht geheuer. Hatte Mr. Wu möglicherweise etwas mit dem Vorkommnis der vergangenen Nacht zu tun? Schließlich war er doch ein »Zahlengenie« und womöglich imstande, die Gleichungen und Formeln des Professors zu begreifen. Nun, aus dem, was Julius und Richard hier aufgezeichnet hatten, würde er kaum klug werden. Es war zum größten Teil blanker Unsinn.

»Entschuldigt bitte, daß iesch abe unterbrochen eure fleißige

Sitzung!« flötete Mr. Wu und verabschiedete sich mit einer neuerlichen Verbeugung. Charlie trabte zögernd hinter ihm her, in der Hoffnung, Schelm werde ihn vielleicht begleiten. Aber das Äffchen zeigte keine Lust. Es mochte Mr. Wu nicht leiden



.»Zu dumm, wir haben nicht bedacht, es könnte jemand vom Zirkus auf so leisen Sohlen heranschleichen, daß wir ihn nicht

bemerken!« schalt sich Julius. »Nun hat dieser Mensch womöglich belauscht, was wir hier gesprochen haben. Richard, was glaubst du? Ich mag den Blick von dem Kerl nicht.«

»Und wenn er etwas von unserer Unterhaltung mitgekriegt hätte, wär' es so schlimm?« meinte Richard harmlos.

»Und ob! Wenn er beispielsweise gehört hat, daß Georg mit den wertvollen Unterlagen auf die Kirrininsel fahren will, ist das *nichts*? Also, unter diesen Umständen dürfen wir Georg nicht allein den nächtlichen Ausflug wagen lassen.«

»Du hast wohl 'nen Vogel, Ju! Natürlich fahre ich. Um mich braucht ihr euch gewiß nicht zu sorgen, ich nehme ja Tim mit!« ereiferte sich Georg.

»Es bleibt dabei, was ich gesagt habe, Georg! *Du* gehst nicht, kommt gar nicht in die Tüte. Ihr gebt mir das Paket mit den Aufzeichnungen, und ich verstecke es auf der Insel. Und zwar bringe ich es ziemlich spät fort, wenn es schon dunkel ist. Ich radle nach Kirrin und binde das Boot, das Georg dort liegen hat, los, um auf die Insel hinüberzurudern. «

»Ist ja gut, Ju«, willigte Georg mit erstaunlicher Nachgiebigkeit ein. »Wollen wir uns jetzt einen kleinen Mundvoll genehmigen? Wir brauchen ja nur die Büchsen aufzumachen und das Obst aus den Körben zu leeren. Etwas zu trinken ist auch da, dort hinten in der kühlen Ecke.«

»Gute Idee«, sagte Julius, froh, daß seine Kusine sich so widerstandslos gefügt hatte. Er würde auf der Insel schon ein gutes Versteck ausfindig machen. Und wenn Gefahr im Anzug war, konnte er damit bestimmt besser fertig werden als sie.

Wie immer kam sich Julius sehr schlau und überlegen vor.

XIV

Leitern und eine Mordsviecherei

Noch einige Zeit sahen die Kinder Mr. Wu und den Schimpansen umherwandern. Dann nahm Charlie irgendwo unterwegs zwei leere Eimer hoch, mit jeder Hand einen, und eilte mit ihnen davon.

»Wo will er denn mit den Eimern hin?« fragte Anne.

»Ich nehme an, er holt Wasser drüben am Fluß und bringt's dem Mann, der gerade die Pferde striegelt«, antwortete Georg. Sie hatte recht. Bald kehrte Charlie mit den beiden vollen Eimern zurück.

»Also, ich stelle fest, daß so ein Schimpanse äußerst nützlich ist«, lobte Richard den Tüchtigen. »So was könnten wir daheim auch gut brauchen. Schaut, da drüben übt Madeion mit ihren Hengsten. Die sieht heute vormittag aber gar nicht so strahlend aus in ihren alten ausgebeulten Hosen! Charlie hat die Eimer neben ihr abgesetzt. Sicher holt er ihr Wasser am Fluß, wenn sie welches braucht!«

»Den alten Charlie mag ich richtig gern«, gestand Anne. »Dabei hat's mir am Anfang vor ihm geграust. Schade, daß er Mr. Wu gehört!«

Julius war aufgestanden und betrachtete prüfend und abschätzig sein Machwerk aus Zahlen und Kurven. »Irgendwie kommt mir das Ganze jetzt völlig verfehlt vor«, murmelte er. »Dieser Mr. Wu zumindest hat sicher sofort geschnallt, daß das nur ein Täuschungsmanöver ist. Trotzdem scheint mir, er hat sich im Augenblick, wo ihm die Zeichnungen unter die Augen kamen, komisch benommen. Warum hat er nicht gefragt, was wir da machen? Hm? Ich wette, der hat solche Zahlen schon mal gesehen!«

»Ja, genau!« rief Brummer und wurde bleich. »Womöglich hat er jemanden in das Turmstudio hinaufgeschickt, damit der die Aufzeichnungen herausholt?? Wie wär's übrigens, wenn wir einen kleinen Rundgang unternähmen, zu den Zirkuswagen und so? Vielleicht machen wir eine Leiter ausfindig, ich meine eine, die lang genug ist, daß sie bis zum Turmzimmer hinaufreicht!«

»Gar kein schlechter Gedanke«, stimmte ihm Richard bei. »Los,

gehen wir gleich! Das Reißbrett und den ganzen Kram lassen wir am besten im Zelt. Vorläufig zeichnen wir sowieso nicht weiter.«

So schlenderten sie über die Wiese zum Lager der Zirkusleute. Richard erspähte eine Leiter, die im Gras lag, und zupfte Julius am Ärmel.



»Mensch, was sagst du dazu? Reicht die den ganzen Turm hinauf?«

Julius sah sie sich möglichst unauffällig genauer an. Sie war in der Tat sehr lang. Aber lang genug? Nein, doch wohl nicht. Immerhin würde es kein Fehler sein, danach zu fahnden, wem sie gehörte. Im selben Augenblick tauchte der »Knochenlose« auf. Er ging jetzt beinahe wie ein normaler Mensch. Doch sobald er die Kinder sah, verrenkte er sämtliche Glieder. Er bog die Knie durch und wendete den Kopf um hundertachtzig Grad, so daß er sich selbst auf den Rücken hätte spucken können. Dann verdrehte er auch die Arme auf groteske Weise. Es war fast unheimlich.

»Nicht! Bitte nicht!« flehte Anne. »Es sieht so scheußlich aus. Man kann gar nicht hinschauen.«

Während sie noch mit ihm redete, schien der Schlangenmensch plötzlich seinen inneren Halt zu verlieren und sackte zu einem elenden Häuflein in sich zusammen. Bei diesem komischen Anblick

mußten die Kinder schallend lachen, nur Anne verzog schmerzlich das Gesicht.

»Sagen Sie, kann man mit solchen Gummigliedern auf Leitern steigen?« wollte Julius wissen.

»Aber freilich!« antwortete der Schlangenmensch. »Ich klettere auch seitwärts und rückwärts oder, wenn es sein muß, sogar mit dem Kopf nach unten rauf.«

»Ach, dann ist das wohl Ihre Leiter, die da im Gras liegt?« fragte Richard.

»Nun, die benutzt bei uns jeder, der sie braucht«, erwiderte der »Knochenlose« arglos und verdrehte dabei den Kopf derartig, daß man hätte glauben können, er sei ihm verkehrt angewachsen. Es war höchst sonderbar, mit einem Menschen zu reden, der einem zwar den Körper zuwandte, aber abwechselnd Gesicht und Hinterkopf zeigte.

»Bitte, hören Sie mit diesem Herumdrehen auf, mir wird ganz schwindlig!« bat Anne wieder.

»Brauchen Sie die Leiter dazu, um die Fahne auf dem Zirkusdach zu befestigen?« drang Richard weiter in den Verrenkungkünstler. »Dafür scheint sie mir nämlich nicht lang genug zu sein.«

»Ist sie auch nicht«, gab der »Knochenlose« zu und brachte seinen Kopf zu Annes Erleichterung wieder in die normale Stellung. »Wir haben eine noch viel größere. Die müssen drei Mann tragen, so schwer ist sie, aber die Zeltdachspitze ist auch sehr hoch droben.«

Die Kinder sahen sich gegenseitig an. Damit schied auch diese ganz lange Leiter aus. Denn wenn drei Leute sie hätten tragen müssen, würde das in der vergangenen Nacht viel größeren Lärm verursacht haben. Ob es noch mehr Leitern gebe, fragte Julius, was der Artist verneinte.

»Warum? Wolltet ihr eine kaufen?« erkundigte er sich lachend. »Der Boß winkt, ich muß gehen. Auf Wiedersehen!« Und er ging wie ein ganz normaler Mensch auf die Wohnwagen zu.

»Na, und was ist mit den Akrobaten? Habt ihr schon mal daran gedacht, daß die meisten gut klettern können?

Und sie müssen schwindelfrei sein. Wenn einer von denen an der Turmwand hochgeklettert wäre?«

»Das glaub' ich nicht«, entgegnete Brummer kopfschüttelnd. »Ich

hab' mir die Mauer heute morgen genau angesehen. Bis zur halben Höhe ist sie zwar mit wildem Wein bewachsen. Aber darüber ist nur kahler, roher Stein. Da wäre auch der geschickteste Akrobat am Ende seiner Weisheit.«

Georg überlegte noch, ob die Clowns etwas damit zu tun haben könnten, ließ die Vermutung jedoch wieder fallen, da alle der Ansicht waren, die hätten es noch weniger geschafft als die Akrobaten. Allmählich kamen die Kinder zu der Überzeugung, daß niemand aus dem Zirkus an der Sache beteiligt gewesen war.

»Schaut mal, was liegt denn dort beim Zirkuszelt auf dem Boden?« rief Georg und steuerte den anderen voran auf die unbestimmbare Masse zu. Beim Näherkommen entpuppte sie sich als zusammengeknäueltes graues Fell. Georg tippte mit der Fußspitze dagegen. »Ich weiß! Das ist die Eselshaut«, sagte sie lachend.

»Genau!« rief Brummer und versuchte das Fell hochzuheben. Es war aber viel zu schwer für ihn allein. Doch schon waren Richard und Georg in die Eselshaut hineingeschlüpft. Richard hatte den vorderen Teil erwischt. Er fand sich sehr gut zurecht, denn in den Eselshals waren Löcher zum Durchgucken eingeschnitten; den Kopf hatte man mit Papier ausgestopft. Georg steckte in den Hinterbeinen, sie hüpfte wie närrisch umher, wodurch der arme Esel aussah, als hätte sein Hinterteil den Veitstanz. Die übriggebliebenen Zuschauer brüllten vor Lachen.

»He, laßt den Esel liegen«, brüllte jemand. Es war Achim, der wütend angestürmt kam. Er hielt einen Stock in der Hand und zog dem Eselshinterteil eins über. Georg schrie auf: »He, du Idiot, das tut weh!«

Brummer giftete Achim an: »Sag mal, spinnst du? Georg und Richard sind doch da drin. Leg sofort den Stock weg!«

Achim jedoch holte aus und hieb dem Esel ein zweites Mal über die Hinterbeine. Georg gab einen durchdringenden Wehlaut von sich. Da stürzte sich Brummer auf Achim und versuchte, ihm den Knüppel aus der Hand zu winden. Der Junge wehrte sich und gab seinen Stock nicht her, worauf Brummer eine gerade Rechte auf Achims Brust landete, die diesen platt aufs Kreuz legte.

»Ha«, trumpfte Brummer auf. »Hab' ich dir nicht gesagt, daß

ich's dir eines Tages heimzahlen würde? So, jetzt hast du's! Steh auf, du Feigling, rauf mit dir! Kleine Mädchen vertrimmen, das kannst du, aber sonst nichts!«

»Laß ihn in Ruh, Brummer, spiel dich nicht so auf.« mahnte Julius und versuchte den Streit zu schlichten. »Er hat ja nicht gewußt, daß Georg drinnen ist. Und ihr zwei Deppen, kommt raus, bevor Großvater Tapper euch rauszieht! Der ist bestimmt schon auf dem Weg hierher!«

Achim war aufgesprungen und umtänzelte Brummer mit geballten Fäusten. Doch ehe die zwei Buben aneinandergerieten, dröhnte ihnen des Großvaters Baßstimme entgegen:

»Aufhören! Schluß!«

Achims Faust verfehlte Brummer, der behend ausgewichen war und nun seinerseits zum Schlag ansetzte. Achim, in Abwehrstellung, wich einige Schritte zurück und prallte gegen Tappers breite Brust. Mit festem Griff packte ihn der Großvater mit beiden Armen und ließ ihn nicht mehr los.

Georg und Richard waren inzwischen aus der Eselshaut gekrochen und kamen mit schuldbewußt gesenkten Köpfen angeschlichen. Der Opa, der noch immer den zappelnden Achim festhielt, schmunzelte nur. »Der Kampf ist zu Ende«, verkündete Tapper. »Wenn einer von euch beiden unbedingt weitermachen will, kann er's ja mit mir versuchen!«

Dazu hatte jedoch keiner der beiden Buben Lust. Außerdem konnte sein Großvater ganz hübsche Schläge austeilen, wie Achim wohlbekannt war. So stierten die beiden Gegner einander nur an wie zwei Ziegenböcke.

»Los, gebt einander die Hand, und vertragst euch!« forderte Großvater Tapper sie auf. »Schnell, sonst bekommt ihr's mit mir zu tun!«

Brummer streckte die rechte Hand aus, und genau im gleichen Augenblick machte Achim das gleiche. »So ist's recht!« lobte der Opa. »Jetzt seid ihr quitt, und ihr braucht euch nicht mehr zu beweisen, wer der Stärkere ist, klar?«

»Alles klar«, sagte Achim und versetzte seinem Großvater einen kameradschaftlichen Rippenstoß. Der alte Tapper wandte sich an

Richard und Georg:



»Na, und ihr zwei? Wenn ihr euch die Eselshaut mal ausleihen wollt, so braucht ihr mir das bloß zu sagen. Schließlich ist es Sitte, daß man die Eigentümer um Erlaubnis fragt, bevor man sich was

nimmt!«

»Ja, Herr Tapper. Entschuldigung«, sagte Richard. Sollte das etwa heißen, daß sie sich das Ding wirklich einmal ausleihen durften?

Er überlegte schon bei sich, was für Augen Professor Hayling und Jenny machen würden, wenn plötzlich ein wildgewordener Esel ins Haus stürmte. Aber das war vielleicht doch keine so gute Idee. Jenny würde höchstwahrscheinlich vor Schreck in Ohnmacht fallen, und an die Reaktion des Professors wollte er gar nicht erst denken. Sein Sinn für Humor war nicht sehr ausgeprägt.

Der Großvater ging wieder seiner Arbeit nach, und Achim war unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte. Julius half ihm aus der Verlegenheit und fing an, über Charlie zu reden. »Wir haben ihn die vollen Wassereimer für die Pferde schleppen sehen. Der muß wahnsinnig stark sein und ziemlich schlau. Versteht er eigentlich alles, was man zu ihm sagt?«

»Und ob, jedes Wort«, beteuerte der Junge. Julius' Lob ging ihm runter wie Öl. Er freute sich, daß zwischen ihm und den neuen Freunden wieder alles in Ordnung war. Sie schlenderten nun alle zusammen weiter auf dem Feld umher, wo es so viel Verlockendes zu sehen gab: die wundervollen Pferde vor allem, und Dick, den Scharfschützen, bei seinen Schießübungen. Auch ein kleiner Parterreakrobat war da, der erstaunliche Flickflacks und Kapriolen ausführte.

Das Äffchen Schelm begleitete die Kinder natürlich überallhin. Es war bereits mit jedem vom Zirkus, ob Mensch oder Tier, völlig vertraut. Bei den Pferden hüpfte der Kleine von einem Rücken auf den anderen, und sie ließen friedlich den Racker gewähren. Der hatte dieses Spielchen bald satt und tat, als wolle er Charlie beim Wassertragen helfen, stahl sich unterwegs jedoch des Schützen fescche Mütze und rannte mit ihr davon. Dann verschwand er in Großvater Tappers Zelt, aus dem er mit einem Limonadenfläschchen wieder herauskam. Er hockte sich mit seiner Beute auf die Erde, konnte jedoch den Verschluß nicht aufbekommen. Da brachte er Charlie, der ihm die ganze Zeit zugesehen hatte, die Flasche. Den starken Händen des Schimpansen gelang es sofort, das Deckelchen hochzukippen. Und was tat Charlie dann? Er setzte das Fläschchen

ans Maul und leerte es in einem Zug. Darüber war der kleine Affe so erbost, daß er in Charlies offenstehenden Käfig rannte und hier seinen Zorn austobte. Wütend schleuderte er das Stroh herum, daß es in alle Windrichtungen stob. Der Schimpanse setzte sich davor und fand den Spaß köstlich.

»Komm raus, Schelm, kleiner Narr, es reicht jetzt!« rief Brummer.

»Laß ihn doch!« redete ihm einer der Akrobaten zu, der auch belustigt die Szene beobachtete. »Schau, wie sich der alte Charlie freut! Nichts ist ihm lieber, als wenn's 'n bißchen Wirbel gibt.«

Also durfte sich Schelm noch weiter austoben. Die Kinder wurden unterdessen Zeugen einer lautstarken Auseinandersetzung zwischen Little John und seinem Partner. Fasziniert schauten sie zu, wie der Kleine seinem fast doppelt so großen Gegner einen Kübel Wasser ins Gesicht schüttete.

Als Brummer sich nach dem Käfig umdrehte, um zu sehen, ob sein Äffchen noch immer Unfug trieb, war Schelm verschwunden.

Er hat wohl gespürt, daß Essenszeit ist, sagte sich Brummer und schaute auf seine Armbanduhr. Es war fast eins.

»Kommt, Freunde!« mahnte er, »es ist allerhöchste Zeit. Wenn wir zu spät kommen, wird Jenny böse.«

Im Nu setzte sich alles in Bewegung, und jeder rannte, so schnell er konnte, zum Zaun. Eins, zwei, drei schwangen sie sich hinüber, und weiter ging's im Trab durch den Garten. Sie konnten doch nicht riskieren, Jenny zu verärgern. Das würde sich sehr nachteilig auf ihren Speisezettel auswirken.

XV

Ein vergnügter Nachmittag – und wie er endete

Zwei Minuten kamen sie dennoch zu spät. Jenny trug gerade das Essen auf und war ein bißchen ungehalten, weil sie vergebens nach den Kindern Ausschau gehalten hatte. »Ah, da seid ihr endlich!« empfing sie die Ausreißer. »Wo wart ihr bloß? Euer Glück, daß ihr eben noch eingetrudelt seid. Fünf Minuten später, und ich hätte das Essen wieder hinausgetragen.«

»Das hättest du nicht, liebe Jenny, nie im Leben hättest du das!« scherzte Brummer und drückte sie rasch so fest an sich, daß sie aufkreischte. »Mmm, mmmm, riecht das hier gut!«

»Laß die Quetscherei!« sagte die Haushälterin halb ärgerlich, halb lachend, und stieß Brummer von sich. »Junge, laß mich in Frieden! Man kommt sich ja vor wie eine Zitrone.«

Alle mußten herzlich lachen.

Bei Tisch unterhielten sie sich sehr angeregt, jeder hatte eine andere Meinung, jeder glaubte, der Lösung des Rätsels näher zu kommen. Auch der kleine Affe war äußerst munter! Er holte sich Bröckchen von jedermanns Teller und reichte auch immer mal wieder Tim einen Bissen hinab. Der lag wie gewöhnlich brav unterm Tisch und muckte sich nicht. Um so mehr schätzte er diese kleinen Zuwendungen außer der Reihe.

»Also, eine Leiter, die lang genug gewesen wäre, um bis zum Turmzimmer hinaufzureichen, haben wir bei unserm Rundgang nicht gesehen«, sagte Georg, nachdem sie ihren ersten Hunger gestillt hatte, zu Jenny. »Die haben zwar jede Menge Leitern, aber die waren alle zu kurz«, bestätigte Richard.

»Kann mir mal jemand den Senf geben? Wo habt ihr denn den wieder versteckt?«

»Mach die Augen auf, du Rindvieh, er steht genau vor dir!« klärte Julius seinen Bruder auf, was Richard mit einer Grimasse quittierte. Julius fuhr fort: »Also, mein Verdacht gegen Mr. Wu beginnt wieder zu schrumpfen. Er ist zwar ein widerlicher Angeber, aber ich zweifle

allmählich wirklich, ob er mit den Papieren deines Vaters etwas zu tun hat, Brummer. Daß der Leitern raufklettert, sich in Gefahr begibt und sich vielleicht sogar dreckig macht, kann ich mir einfach nicht vorstellen. Er ist so, so, wie soll ich sagen?»

»Er ist 'n Lackaffe«, ergänzte Anne, der meistens das richtige Wort einfiel. »Und ich kann es mir erst recht von keinem der anderen Zirkusleute vorstellen. Glaubt ihr, von denen hat einer Verwendung für wissenschaftliche Arbeiten? Oder daß einer so gemein war', einen Diebstahl zu begehen? Wo die alle so nett sind!«

»Auch nette Leute können gemein sein«, sagte Richard. »Diesem schleimigen Wu traue ich 'ne ganze Menge zu. Ich mag den Kerl mit seinem widerlichen Getue nicht. Und er ist auch der einzige, der sich wirklich für schwierige Rechenaufgaben und neuartige Ideen auf dem Gebiet der Mathematik oder Physik interessiert...«

»Zumindest tut er so. Wahrscheinlich gibt er bloß an«, unterbrach Julius ihn. »Ich glaub', wir sind auf dem Holzweg. Die Kletterei hätte der nie und nimmermehr geschafft. Auch glaube ich nicht, daß er soviel Mumm in den Knochen hat, nachts eine Leiter in den Hof zu schleppen und am Turm hochzustellen. Die Gefahr, erwischt zu werden, ist viel zu groß. Und außerdem, >meine 'ose und meine gepflegte 'ände werden so schmutziisch<. Nein, der war's bestimmt nicht!« Alle brüllten vor Lachen.

»Da hast du recht«, bestätigte Brummer, als sein erster Appetit gestillt war. »Wenn jedoch niemand die Wendeltreppe hinaufgestiegen ist – da alle Türen im Stiegenhaus verschlossen waren – und auch keine Leiter verwendet wurde, dann frage ich euch: Wieso sind die Papiere verschwunden?«

»Vielleicht hat sie der Wind verweht, das Fenster war doch offen, oder?« meinte Anne. »Meint ihr, das sei ganz ausgeschlossen? «

»Aber wirklich«, erklärte Julius entschieden. »Der Wind, der Wind, das himmlische Kind! Nein, Anne, das ist unmöglich, und aus zwei Gründen. Erstens war es nicht sehr windig in dieser Nacht. Und zweitens: Wenn der Wind sie weggeblasen hätte, dann hätten wir im Hof welche von den beschriebenen Blättern finden müssen. Es lag aber kein einziges drunten.«

»Schön – also, niemand kann durch verschlossene Türen gehen

und keiner an der steilen Turmwand hoch. Der Wind war's auch nicht. Und doch sind die Papiere verschwunden«, stellte Georg fest.

»Das reinste Wunder. Ich glaube aber nicht an solche Wunder.«

Alle aßen eine Zeitlang schweigend weiter und grübelten über das Geheimnis nach.

»Daß Brummers Vater schlafwandelt und selbst in der Nacht die Papiere fortgeholt hat, wäre das nicht eine Möglichkeit?« erwog Anne. Sie stellte sich immer gern Situationen vor, die sie in Fantasygeschichten gelesen hatte. Julius nahm den Gedanken sofort auf, obwohl er bezweifelte, daß ein Mondsüchtiger immer wieder Türen mit den jeweils passenden Schlüsseln aufschließen konnte.

Auch daß er danach sicher die gewundene Treppe hinuntergegangen war, wieder jede Tür hinter sich abgeschlossen und sich schlafen gelegt hatte, kam ihm doch recht unwahrscheinlich vor. Außerdem hätte er die »gestohlenen« Blätter ja dann bei sich haben müssen...

»Weißt du, ob dein Vater mondsüchtig ist, Brummer?« fragte er. Brummer überlegte. »Nein, nicht daß ich wüßte. Er hat eher einen sehr leichten Schlaf. Willst du damit vielleicht sagen, mein Vater rennt in der Nacht rum und beklaut sich selber? Du hast wohl 'nen Sprung in der Schüssel! Nein, das funktioniert nicht. Wir müssen schon jemand anderen suchen.«

»Eine Art Wundertier, also«, schloß Georg. »Kein normaler Mensch tut so was. Aber wer auch immer darauf verfallen sein mag, die Papiere brauchte er dringend. Sonst hätte er nicht so viele Schwierigkeiten und Gefahren auf sich genommen.«

»Und wenn er sie so dringend braucht, kommt er mit Sicherheit noch mal, um sich den Rest zu holen«, kombinierte Julius. »Gott sei Dank, daß wir den wichtigeren Teil wenigstens noch haben.«

»Wenn ich mir vorstelle, daß er die ganze Kletterei für die Katz unternimmt! Wertvolle Aufzeichnungen wird er dort keine mehr finden! Die sind dann längst in Sicherheit, auf *meiner* Insel«, frohlockte Georg.

»Genau!« sagte Julius und nickte. »Ich werd' schon ein todsicheres Versteck ausfindig machen. Irgendwo in der Ruine wahrscheinlich. Übrigens, Brummer, du hast die Papiere doch

hoffentlich nicht immer noch unter deiner Jacke? Nein, du hast inzwischen abgespeckt. Was um Himmels willen hast du damit gemacht?»

»Georg hat gemeint, ich soll sie lieber ihr geben. Auf die Dauer sind sie unter meinem Pullover nicht besonders gut aufgehoben, es könnte zu leicht was rausfallen«, antwortete Brummer. »Du hast sie doch noch, Georg, oder?«

»Klar«, erwiderte Georg kurz. »Wir wollen nicht mehr davon reden.«

»Warum nicht?« erkundigte Brummer sich harmlos. »Hier ist kein Dieb, und keiner kann uns hören. Ich glaube, du bist bloß beleidigt, weil Du dich heute abend die Papiere nicht wegbringen läßt.«

»Oh, halt den Mund, Mensch!« fertigte ihn Georg barsch ab. »Paß lieber auf, daß dein Affe nicht dein halbes Glas Limonade auf mein Brot gießt! Nimm ihn vom Tisch herunter! Er benimmt sich abscheulich.«

»Tut er nicht«, schmolte Brummer. »Du hast bloß schlechte Laune!« Dafür erhielt er unterm Tisch einen Tritt von Julius. Er wollte schon zurücktreten, da traf ihn ein bitterböser Blick von Julius. Also entschloß er sich, lieber das Äffchen vom Tisch zu holen, damit es keinen Klaps von der schlechtgelaunten Georg bekam. Vorsichtig setzte er Schelm neben Tim, der friedlich unterm Tisch lag. Sofort kletterte der Kleine seinem vierbeinigen Freund auf den Rücken und schlang die Pelzärmchen um seinen Hals. Gutmütig beschnupperte Tim den kleinen Frechdachs und leckte ihm zwei-, dreimal zärtlich übers Köpfchen.

»Was unternehmen wir heute nachmittag?« fragte Richard, nachdem sie alle Jenny beim Abtragen und Geschirrspülen geholfen hatten. »Wie wär's mit einem Bad im Meer? Ist es schon warm genug?«

»Na, so richtig wohl noch nicht. Aber das macht nichts«, meinte Anne. »Wir müssen uns halt ordentlich Bewegung machen, wenn wir aus dem Wasser kommen, und uns abfrottieren, dann wird uns schon gleich wieder warm werden. Haben Sie auch Lust auf ein kaltes Bad, Jenny?«

»Um Himmels willen, sonst noch was?« Jenny schüttelte sich.

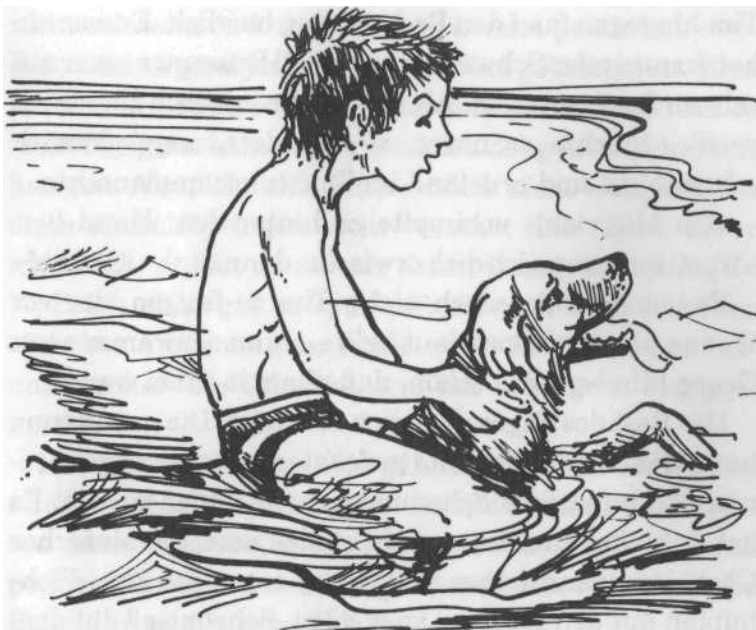
»Ich war nie eine Wassernixe. Wenn ich an das kalte Wasser nur denke, schaudert mich's. Und kommt mir nicht zu spät zum Tee, denn ich hab' hinterher noch eine Menge zu bügeln!«

»Wenn's was zu futtern gibt, kommen wir bestimmt nicht zu spät«, versprach Brummer. Dann rückte er mit dem heraus, was ihn schon den ganzen Mittag über bewegt hatte: »Ju, nimmst du mich heut abend mit auf die Kirrininsel? Ein bißchen Spaß und Abenteuer könnt' ich jetzt gut vertragen.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage!« sagte Julius bestimmt. »Außerdem ist da so etwas wie Spaß überhaupt nicht drin.«

»Na, wenn einer spitzgeklüfft hat, daß Georg die Papiere überbringen will, schon! Stell dir vor, der wartet auf der Insel!« unkte Brummer. »Da wirst du heilfroh sein, wenn du mich dabei hast!«

»Aber schon wirklich nicht!« wehrte Ju lachend ab.



»Du wärest mir höchstens im Weg. Ich hab's bedeutend einfacher, wenn ich nur auf mich selbst aufpassen und nicht noch für dich Kindermädchen spielen muß. Schau doch nicht so giftig, Georg!«

Er stand auf und ging zum Fenster, um nach dem Wetter zu

schauen. »Der Wind hat sich gelegt«, stellte er fest. »Ich glaub', wir können's wagen, zum Baden zu gehen. Wer macht mit?«

Natürlich alle. So rannten sie eine Weile später zur Bucht hinunter, um zu schwimmen. Schelm hielt sein Pfötchen ins Wasser und zog es mit einem Wehlaut wieder zurück. Und voller Angst, Brummer könnte ihn fangen und zwingen, in dieses eiskalte Wasser zu gehen, hoppelte er davon, so schnell ihn seine Füßchen trugen.

Tim hingegen fand den Badeausflug herrlich. Er war ein hervorragender Schwimmer und ließ Brummer sogar auf seinem Rücken reiten. Als ihm die Last jedoch zu schwer wurde, tauchte er unter, so daß der Junge plötzlich schnaubend und prustend im Tiefen herumplanschte.

»Du Mistvieh!« schimpfte er hinter dem Hund her. »Warf nur, wenn ich dich erwische, dann tunke ich dich!«

Es gelang ihm jedoch nicht, Tim zu fangen, der vor Wonne über den Spaß laut bellte. Dann schwamm er zu Georg hinüber. Wie schön, daß alle mit dabei waren!

Der Rest des Tages verstrich im Fluge. Die gute Jenny hatte den Teetisch bereits gedeckt, als die durchgefrorenen und hungrigen Schwimmer nach Hause kamen. Es gab Schinken und Käse und dunkles Brot und hinterher Obst. Und dann nahm sich Jenny sogar die Zeit, Flohhüpfen mit den Kindern zu spielen. Schelm saß auf dem Tisch und schaute zu.

»Wenn du brav bist, darfst du dableiben, Äffchen!« erklärte Anne. »Aber nicht selber knipsen! Bei unserem letzten Flohkrieg hast du meine sämtlichen Elfenbeinplättchen auf den Boden gefegt, und natürlich hab' ich verloren!«

Tim saß etwas verdrießlich dabei. Er konnte einfach nicht begreifen, wieso die Kinder dieses fade Spiel einem Spaziergang mit ihm vorzogen. Als die Runde zu Ende war, konnten sie seinen flehenden Blicken und seinem Winseln nicht mehr widerstehen; sie wanderten ein gutes Stück am Strand entlang, und Tim durfte nach Stöcken und Steinen springen.

»Sobald es dunkel ist, radle ich nach Kirrin«, kündigte Julius unterwegs an. »Hoffentlich liegt dein Boot am üblichen Platz, Georg. Es tut mir wirklich leid, daß ich dich nicht mitnehmen kann! Aber es

könnte gefährlich werden, wenn irgend jemand davon Wind gekriegt hat. Klar bin ich auch nicht scharf auf einen Zusammenstoß mit so 'nem Gangster. Aber einer muß das Zeug ja in Sicherheit bringen. Also, ich fühle mich einfach nicht wohl, ehe ich diese Aufzeichnungen nicht verstaubt hab'. Kurz bevor ich losfah', gibst du sie mir dann, Georg, das genügt!«

»Brich nicht gar so spät auf, oder ich schlafe vorher ein!« bat Anne, die sehr müde war. »Es ist ja schon beinah dunkel. Die Schwimmerei hat mich ganz fertiggemacht.«

Richard mußte ebenfalls gähnen. »Ich bin auch ganz schön geschafft«, gestand er. »Sobald du samt den Papieren unterwegs bist, werde ich mich aufs Ohr hauen und pennen. Ihr zwei Mädchen geht am besten gleich in die Falle. Ihr seht schrecklich müde aus.«

»Gute Idee«, entschloß sich Anne sofort. »Kommst du, Georg?«

»Sicher, wir gehen ja alle. Los, Brummer! Wetten, ich hechte als erster übern Zaun und komme vor dir beim Zelt an! Gute Nacht, Jenny, wir sausen los.«

Sie, Anne, Brummer, Tim und Schelm liefen um die Wette durch den dämmrigen Garten, während Richard und Julius Jenny noch halfen. Sie räumten auf und zogen alle Vorhänge zu.

»So, Jenny«, sagte Richard, nachdem er fertig war. »Jetzt brauchen Sie bloß noch die Haustür hinter uns abzuschließen, und alles ist okay. Schlafen Sie gut!«

»Ich werd' mir Mühe geben!« erwiderte Jenny. »Julius, paß bloß auf, daß nichts passiert, versprich mir, vorsichtig zu sein! Und daß ihr mir Professor Haylings Papiere gut versteckt, wo sie keine Menschenseele findet!«

Nachdem Anne und Georg sich vor dem Zelt der Buben von Brummer und seinem Äffchen getrennt hatten, plauderten sie noch ein wenig. »Wenn das nur alles gutgeht! Hoffentlich passiert Ju nichts!« sagte Anne besorgt. »Mir wäre lieber, er hätte Richard dabei!«

»Wenn er jemanden mitnimmt, dann mich!« brauste Georg auf. »Schließlich ist es *meine* Insel!«

»Reg dich doch nicht gleich so auf, Georg! Bei Ju sind die Papiere bestimmt am besten aufgehoben, laß ihn nur machen«,

beschwichtigte Anne sie.

»Stell dir vor, wie unheimlich das ist, in der Dunkelheit nach Kirrin zu radeln! Und erst die Bootsahrt! Mich würden keine zehn Pferde aufs Wasser rausbringen!«

»Quatsch, das ist doch ‘n Klacks!« widersprach Georg. »Wenn Ju es kann, warum soll ich’s dann nicht können? Schließlich kenn’ ich die Gegend wie meine Westentasche. Geh du schon mal voraus, ich komme in einer Minute nach, muß Timmy nur noch einen kleinen Auslauf gönnen.«

Sie wartete, bis Anne den Zelteingang hinter sich geschlossen hatte. Dann ging sie still in die Dunkelheit hinein; überrascht trottete Tim neben ihr her.

Kurz darauf wurden am Zaun Stimmen laut. Julius und Richard schwangen sich hinüber und suchten gleich ihr Zelt auf, wo Brummer bereits im Schlafsack hockte. Schelm blinzelte unter Brummers Achselhöhle heraus ins Licht von Richards Taschenlampe.

Sie legten sich alle drei nieder. Nach etwa einer halben Stunde sah Julius auf seine Armbanduhr und schaute zur Zeltöffnung hinaus. »Ganz dunkel«, sagte er. »Aber bald geht der Mond auf. Ich glaub’, jetzt hole ich mir von Georg die Papiere und mach’ mich auf den Weg.«

»Du weißt doch, wo Georgs Boot liegt?« fragte Richard. »Vergiß bloß die Taschenlampe nicht, Ju.«

»Natürlich nicht, und eine neue Batterie ist auch drin.« Julius knipste sie an, und das Lämpchen warf einen hellen, kräftigen Schein. »Hallo, Georg, ich komme jetzt gleich wegen der Papiere«, rief er und ging hinüber zum Zelt der Mädchen. Anne blinzelte schlaftrunken, als er mit seiner Taschenlampe hereinleuchtete.

»Bitte, Georg, nun gib schon... Aber Anne, wo ist denn Georg? Ich denk’, sie ist so müde...«, wandte er sich verdutzt an seine Schwester. Erschrocken tastete Anne den Platz neben sich ab. Da lagen zwar Georgs Schlafsack und Decken, aber von ihr selbst keine Spur, ebenso wenig von Tim.

»Ju, sie ist fort!« stieß sie hervor. »Und weißt du auch, wohin? Sir bringt die Aufzeichnungen selbst nach Kirrin, und Tim hat sie

mitgenommen! Die ist abgehauen und radelt jetzt allein durch die Finsternis! Und dann wird sie auch noch zur Insel rüber rudern! Ach, du lieber Gott, Ju, und was geschieht, wenn ihr dort jemand auflauert?« Die arme Anne war dem Weinen nahe.

»Ich könnt' sie erwürgen!« stöhnte Julius. Er war stocksauer. »Ja, ist sie denn verrückt geworden?« schimpfte er. »Stell dir vor, dieser Wu und irgendwelche Komplizen erwarten sie dort. Wie soll sie sich dagegen wehren? Dieser hirnverbrannte Dickschädel!«

»Beeil dich, Ju! Du mußt mit Richard schleunigst hinterherfahren«, beschwor Anne den Bruder. »Bitte schnell! Daß sie so einen Blödsinn macht, hätte ich nicht gedacht. Wenn ihr bloß nichts passiert! Gott sei Dank ist wenigstens Tim dabei.«

»Ja, das ist wenigstens noch ein Segen! So etwas Hirnrissiges! Jedenfalls wird Tim sie so gut beschützen wie sonst kaum jemand. Trotzdem könnte ich ihr eine scheuern! So etwas von Eigensinn und Waghalsigkeit! Mir Rindvieh hätte auffallen sollen, daß sie heute den ganzen Abend so verdächtig friedlich war. Wahrscheinlich hat sie die ganze Zeit diesen Plan ausgeheckt.«

Er rannte mit Richard und Brummer zum Haus. Sie mußten Jenny herausläuten, um ihr mitzuteilen, was Georg angestellt hatte. Dann schwangen Julius und Richard sich auf ihre Räder und stürmten davon. Sie traten in die Pedale, was das Zeug hielt. Georg durfte nicht so allein bei Nacht in der Gegend umhergondeln, noch dazu, wo man befürchten mußte, daß ihr unterwegs jemand auflauerte!

Zutiefst beunruhigt sah Jenny den beiden nach. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie dem idiotischen Plan, die Papiere in der Nacht auf die Insel zu bringen, überhaupt zugestimmt hatte. Zu allem Überfluß hatte ihr Brummer in den Ohren gelegen, seine Freunde begleiten zu dürfen, was sie jedoch mit Nachdruck ablehnte.

»Das fehlte gerade noch, daß du mitten in der Nacht auf dem Meer rumpaddelst! Außerdem, du und dein Affe, ihr würdet nur noch mehr Verwirrung stiften. Aber darauf kannst du Gift nehmen, wenn dieser Teufelsbraten von Mädchen zurückkommt, verschle ich ihr eigenhändig den Hintern! Ein Glück, daß wenigstens der Hund dabei ist. Der hat mehr Verstand als sie!«

XVI

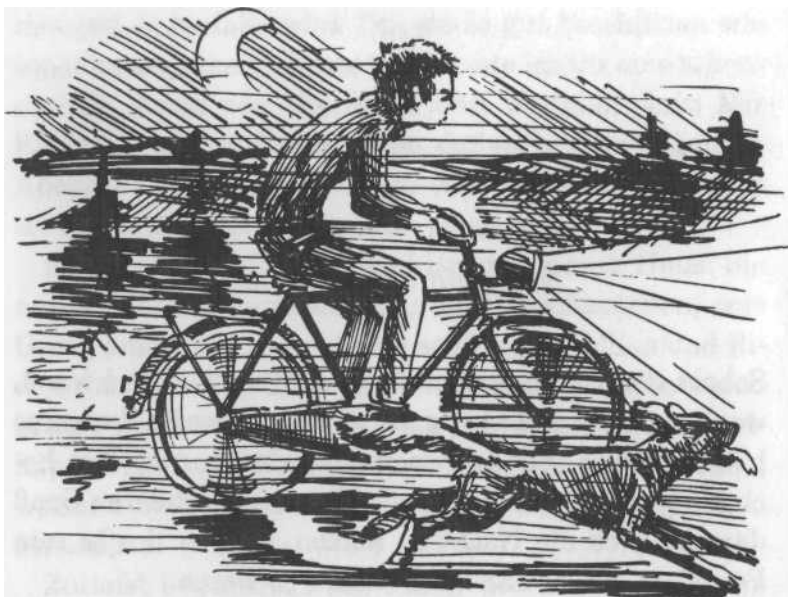
Nacht auf der Kirrininsel

Sobald der Halbmond hinter den Wolken verschwand, war es sehr dunkel. Georg war froh, daß ihre Radlampe so hell leuchtete. Sie fuhr ziemlich schnell, und Tim hechelte hinter ihr her. Er hatte keinen besonderen Spaß daran, durch die Nacht zu hetzen, aber er durfte sein Frauchen ja nicht aus den Augen verlieren.

Autos mit grellen Scheinwerfern kamen ihnen entgegen. Georg mußte dicht am Straßenrand fahren und schwebte in beständiger Angst, ihr Liebling könnte überfahren werden. »O mein Gott, nie, nie würde ich es mir verzeihen, wenn Tim etwas zustieße!« seufzte sie. Halb wünschte sie schon, nicht losgefahren zu sein. Aber wie hätte sie zulassen können, daß Julius etwas auf *ihrer* Insel versteckte! Das war doch ihre Angelegenheit. »Timmy, mein Lieber, bleib auf meiner rechten Seite, da bist du sicher!« sagte sie und radelte etwas langsamer.

Tim rannte brav weiter, sosehr ihn der nächtliche Ausflug auch verwirrte. Es dauerte gar nicht mehr lange, bis sie nach Dorf Kirrin kamen, wo hinter einigen Fenstern noch Licht brannte. Weiter ging's in eiliger Fahrt durch den Ort und hinunter zur Bucht! Der Mond glitt hinter einer Wolke hervor und ließ die Schaumkronen über den Wellen des dunklen Meeres aufglitzern.

»Dort ist meine Insel, siehst du sie, Timmy?« Ein Hochgefühl von Stolz und Besitzerglück durchflutete Georg, als sie zu dem schwarzen Streifen hinüberblickte. »Meine Insel!« sagte sie leise. Tim keuchte und ließ die Zunge aus dem Maul hängen wie einen nassen Lappen. Was Georg nur vorhatte? Und warum waren die andern nicht dabei? Irgendwie schien ihm die ganze Sache nicht geheuer. Georg fuhr nun zum Strand hinunter, wo die Boote lagen. Dann sprang sie ab und stellte ihr Rad neben eine Badehütte. Und wieder blickte sie eine Weile schweigend auf die See hinaus. Da entrang sich ihr ein leiser Schrei, und sie faßte unwillkürlich nach Tims Halsband



»Tim, auf meiner Insel ist Licht! Siehst du's? Wer untersteht sich da zu zelten, ohne meine Erlaubnis?«

Ob der treue Begleiter das Licht erkannte? Auf jeden Fall spürte er, daß etwas nicht stimmte und daß es von da drüben herkam. Er sprang an seinem Frauchen hoch, rannte ein paar Schritte in die Richtung, aus der sie gekommen waren, kehrte zurück und sprang erneut an ihr hoch. Dabei fiepste er leise. Das sollte wahrscheinlich heißen: Schluß jetzt, ich will nach Hause.

»Nein, mein Guter!« sagte Georg und schubste den großen Hund von sich weg. »Ich fahre nicht zurück, ehe ich nicht herausgefunden habe, was dort los ist. Es wäre feig, jetzt umzukehren. Noch dazu, wenn das jemand ist, der mir die Papiere abluchsen will! Dem werd' ich was husten! Die Papiere verstecken wir hier unter der Persenning in dem Kahn. So dämlich, sie mit auf die Insel zu nehmen, bin ich doch nicht. Vielleicht krieg' ich raus, wer der Einbrecher war. Der wird schön blöd schauen, wenn er feststellt, daß ich keine Papiere dabei hab'!« Georg verstaute ihr Paket unter der geteerten Schiffsdecke eines alten Fischerkahns, der hoch oben am Strand lag. »Es ist der Kahn von Fischer Cornell«, erklärte sie Tim. »Der wird nichts dagegen haben, wenn ich seinem > Weltenbummler < hier

vorübergehend etwas anvertraue.«

Dann suchte Georg ihr eigenes Boot. Es mußte ganz in der Nähe liegen. »Da haben wir's schon!« rief sie, und Tim sprang sofort hinein. Sie mußte das Boot erst ins Wasser ziehen. Glücklicherweise war es klein und leicht und die Strecke nur kurz, da die steigende Flut bald ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Nach einiger Schufferei lag das Gefährt im Wasser und schaukelte sanft im fahlen Mondlicht. Leise glucksend schlugen die Wellen gegen die Bordwand. Georg watete ein paar Schritte durchs Wasser und sprang dann ins Boot.

Sie nahm die Ruder und legte kräftig los. »Wenn die Flut im Steigen ist, rudert sich's leicht«, erzählte sie ihrem Passagier. »Mach ihnen nur recht angst, mein Timmy! Du darfst sie dann auch jagen!« Tim deutete schwach einen kleinen bestätigenden Beller an. Daß er sich jetzt noch ganz still zu verhalten hatte, wußte er genau. Allerdings begriff er noch immer nicht, was sie mitten in der Nacht auf dem Meer wollten.

»Nicht bellen und nicht winseln jetzt, Timmy!« flüsterte Georg. »Wir sind beinah bei meinem Landeplatz. Aber ich leg' nicht hier an, sondern dort unter den Bäumen, wo ich mein Boot gut verstecken kann.«

Sie steuerte in eine kleine, von Weiden überhangene Bucht hinein. Dann sprang sie an Land, schlang die Leine um einen Baumstamm und knotete sie fest. »So, mein Schifflein, hier bist du gut aufgehoben, und es sieht dich keiner!« stellte sie zufrieden fest. »Los, Tim, jetzt wollen wir diesen Banditen Beine machen!« Doch nach ein paar Schritten blieb sie stehen. »Ich möchte doch wissen, wo die ihr Boot haben«, sagte sie. »Schauen wir uns mal ein bißchen um, es muß ja hier irgendwo sein.«

Sie hatten es bald gefunden. Der Kahn war an einen Felsen gebunden und lag fast ganz im Wasser. Boshaft grinste Georg. »Paß auf, Tim!« raunte sie dem Hund zu. »Ich bind' den Kahn los. Wenn die Flut erst richtig reinkommt, treibt es bald weit draußen. Ha, da werden die Halunken nichts zu lachen haben!«

Sie watete zu dem Felsblock, löste die Leine, wickelte sie auf und warf sie ins Boot. Dann versetzte sie dem Schifflein einen kräftigen

Stoß. Aber es hatte noch zu wenig Wasser unterm Kiel und schrammte nur über den nassen Sand. »Macht nichts«, sagte sie. »Noch zehn Minuten, dann ist die Flut da und trägt es mit sich fort!«



Den Hund dicht neben sich, machte sie sich nun auf die Suche nach den Eindringlingen.

»Wo ist das Licht, Timmy? Ich sehe es nicht mehr.« Aber gleich schimmerte es wieder zwischen den Bäumen hindurch, und Georg erkannte, daß es nicht von einem Lagerfeuer, sondern von einer Laterne herrührte.

»Wir müssen sehr vorsichtig sein«, flüsterte sie ihrem Gefährten zu. »Vielleicht können wir uns von hinten anschleichen.«

Lautlos eilten die beiden bis zur Mitte der Insel. Dort stand ein altes verfallenes Schloß, in dessen Hof zwischen unkrautüberwuchertem Gemäuer zwei Männer saßen. Georg zog sachte an Tims Halsband. Das hieß: »Nicht knurren, nicht bellen!« Und so stand er vollkommen regungslos. Nur sein Nackenhaar sträubte sich.

Im Schein einer großen Laterne, die sie auf eine verfallene Mauer gestellt hatten, spielten zwei Männer Karten. Georg sog überrascht die Luft ein, als sie in einem der beiden Kerle das elegante Zahlengenie vom Zirkus erkannte. Der andere Mann, der ebenfalls gut angezogen war und sich zu langweilen schien, war ihr fremd. Wie die beiden Zuschauer von ihrem dunklen Winkel aus beobachten konnten, schmiß der Unbekannte plötzlich die Karten hin und sagte ärgerlich zu seinem Gefährten:

»Wer auch immer den Rest jener Papiere hierher auf die Insel bringen soll, er scheint nicht aufzukreuzen. Die Aufzeichnungen, die Sie mir heute gegeben haben, sind zwar gut, sehr gut sogar, aber völlig wertlos ohne den Rest. Dieser Wissenschaftler, dem Sie sie gestohlen ha

ben, ist ein Genie. Wenn wir das ganze Material beisammen haben, ist es eine Riesensumme wert. Und die ist auch für Sie drin. Kriegen wir aber den anderen Text nicht, ist das ganze Zeug bloß wertloser Papierkram.«

»Sie sisch können verlassen, daß jemand wird kommen mit Rest!« versicherte Mr. Wu.

»Wer hat die Unterlagen denn gestohlen? Etwa Sie selbst?« fragte der andere und schaufelte hastig die Karten zusammen.

Entrüstet wies Mr. Wu eine solche Vermutung von sich. »Isch bitte Sie! Isch niemals stehlen. Isch alten rein meine Ände.«

»Pah!« lachte sein Begleiter höhnisch auf. »Natürlich nicht. Das

hatte ich vergessen. Sie lassen schmutzige Geschäfte von anderen besorgen. Mr. Wu, der Welt größter Zahlenmagier, besudelt seine Hände nicht! Er scheffelt damit nur Geld, viel Geld! Auf welche Weise also beschafften Sie sich die Papiere?»



»Indem ich benutze meine Augen, meine Ohren und meine schlaue Verstand«, erwiderte der Magier hochnäsiger. »In diese Welt es gibt so viel stupide Volk, mein lieber Freund.«

»Ich bin nicht Ihr lieber Freund, merken Sie sich das! Wir machen miteinander Geschäfte, weiter nichts. Zum Freund möchte ich Sie gewiß nicht haben. Mit Ihnen macht nicht einmal das Kartenspielen Spaß. Verdammt, warum läßt sich der Kerl nicht blicken?«

»Den Wunsch kann ich dir erfüllen, du Gauner!« flüsterte Georg. »Von wegen Riesensumme! 'ne Riesenpleite wird das. Tim, bleib hier! Warte, bis ich dich rufe. Wenn ich pfeif, komm sofort!«

Einen vor Spannung bebenden Tim ließ sie bei der Schloßmauer zurück, machte einen Satz über die Mauer und stand unvermittelt im vollen Schein der Laterne vor den Männern. Die sprangen wie von der Tarantel gestochen hoch.

»Es ist die kleine Mädchen«, rief Mr. Wu verblüfft. »Daß Knaben sie schicken, isch nisch ätte erwartet. Wir woll...«

»Was haben Sie auf meiner Insel zu schaffen?« schnitt ihm Georg

empört das Wort ab. »Ich bin mit meinem Hund hergekommen und will, daß Sie hier verschwinden! Sonst lass' ich den Hund auf Sie los!«

»Nischt so aufgeregt, mein Fräulein!« flötete Mr. Wu. Im gespenstischen Schein der Lampe wirkte er größer als sonst. »Feige Buben disch aben geschickt, du sollst verstecken Papiere. Wo ast du sie? Gib sie mir!«

»Die Papiere? Die hab' ich versteckt, nicht weit von hier. Oder haben Sie im Ernst geglaubt, ich bin so bescheuert, sie mit herzubringen, wo ich doch das Licht gesehen hab'? Mir war gleich klar, daß sich da irgend 'n Gesindel rumtreibt. Sie liegen dort drüben irgendwo am Strand. Da können Sie suchen, bis Sie schwarz werden.«

»Eine serr tapfere und energische junge Dame«, lobte Mr. Wu schleimig.

»Das soll ein Mädchen sein? Alle Achtung. Die hat mehr Mumm in den Knochen als Sie, Mr. Rechenkünstler«, sagte der andere Mann sichtlich beeindruckt. »Hör zu, Kind, zeig mir, wo du die Papiere versteckt hast. Ich gebe dir eine Menge Geld dafür. Das darfst du Professor Hayling mit einem schönen Gruß von mir und meinen besten Glückwünschen überreichen.«

Georg tat einen Augenblick, als überlege sie, und sagte dann: »Gut, kommen Sie mit!« Sie wandte sich zum Gehen, und die beiden Männer sahen einander vielsagend an. Mr. Wu hob die Brauen und winkte. Hätte Georg den Ausdruck auf seinem Gesicht gesehen, sie hätte sich zusammenreimen können, was es bedeutete: Los, die Kleine hauen wir übers Ohr. Wir lassen uns das Versteck zeigen und machen uns aus dem Staub, ohne eine müde Mark zu bezahlen.

Georg stieß einen scharfen Pfiff aus, und Tim kam angerast. Georg konnte ihn nur mit Mühe davon abhalten, sich auf die Männer zu stürzen. Mit gesträubtem Fell ging er zwischen ihr und den Gaunern.

Die zwei Männer waren immer auf der Hut, dem gereizten Tier nicht zu nahe zu kommen. Unablässig fiel der Schein ihrer Laterne auf den Hund, damit er sie nicht plötzlich aus dem Dunkel anspringen konnte. Georg führte die Männer an die Stelle des

Strandes, an der sie ihren Kahn gelassen hatten. Mr. Wu stieß einen Schrei aus. »Wo ist unsere Boot? Es war hier festgebunden an diese Felsen!«

»Ist es das da drüben, hinter dem Riff?« fragte Georg. Sie stand auf einer Klippe, die steil ins Meer abfiel, das an dieser Stelle sehr tief war.

Die Männer stiegen zu ihr hinauf, um besser Ausschau halten zu können, und da passierte es! Georg fuhr herum und warf sich mit solcher Heftigkeit gegen Mr. Wu, daß dieser das Gleichgewicht verlor und rücklings in die Fluten stürzte. »Faß, Timmy, faß!« schrie sie geistesgegenwärtig ihrem treuen Gefährten zu, der sich sofort mit wütendem Knurren auf den zweiten Gegner stürzte und ihn über die Klippe hinabstieß. Mit einem ohrenbetäubenden Aufschrei verschwand der Gangster im hoch aufspritzenden Wasser. Tim aber stand auf der Klippe, sah in die Tiefe und wedelte begeistert. Jetzt endlich begriff er, warum er diesen nächtlichen Ausflug hatte machen müssen. Das war ein Riesenspaß gewesen!

»Jetzt könnt ihr ans Festland hinüberschwimmen!« schrie Georg den prustenden und um sich schlagenden Gestalten zu. »Die Flut hat euer Boot fortgeschwemmt. Ich selbst hab' es losgebunden. Ich würd' euch nicht raten, auf die Insel zurückzuschwimmen! Tim paßt gut auf und macht mit jedem, der auch nur einen Fuß an Land setzt, kurzen Prozeß!«

Die beiden Gauner konnten zwar schwimmen, aber nicht besonders gut. Wütend und verzweifelt paddelten sie umher, sie riefen um Hilfe und stießen wilde Verwünschungen aus. Bis zum Festland hinüber war es für ihre Künste viel zu weit. Andererseits getrauten sie sich aus

Angst vor dem wütend bellenden Hund schon gar nicht, hier an Land zu gehen. Sie waren sicher, die Bestie würde sie in Stücke reißen.

Ihr Boot schwamm weit draußen. Es gab kein Entrinnen. So schwammen sie hilflos immer wieder im Kreis herum, und allmählich drohten ihre Kräfte zu erlahmen.

Georg war mittlerweile zu ihrem Boot gelaufen. Sie sprang hinein und rief: »So, ich fahr' jetzt wieder zum Festland hinüber. Ihr könnt

nun meinerwegen wieder rauskommen und euch an Land warm laufen. Jogging rund ums Inselchen hält fit! Es wird 'ne ziemlich feuchte und kühle Nacht für euch werden. Morgen früh schick' ich dann die Polizei zu eurer Befreiung!«



Triumphiierend fuhr Georg davon. Tim war mit einem Riesensatz ins Boot gesprungen. Er stand hinten und gab acht, daß die beiden Taugenichtse ihnen nicht nachschwammen. Kaninchen jagen und

Männer ins Wasser werfen gehörte doch zu den schönsten Hunderlebnissen auf Georgs Insel!

XVII

Und auch das Rätsel löst sich

Georg sang laut vor sich hin, als sie ans Land hinüberraute. Sie war sehr mit sich zufrieden. Tim bellte hin und wieder begeistert dazwischen. Denn natürlich freute er sich, daß Frauchen so glücklich war. Der Mond war hinter der Wolkendecke verschwunden, und in der Dunkelheit schien sich das Meer endlos auszudehnen. So spät am Abend waren auf dem Festland auch fast keine Lichter mehr zu sehen. Die meisten Bewohner von Kirrin schliefen.

Tim bellte plötzlich anders, beunruhigt. Georg, die mit dem Rücken zum Ufer saß, hörte auf zu rudern und drehte sich um. Zwei Lichter blitzten am Strand auf, bewegten sich hin und her, erloschen wieder.

»Jemand ist auf der Kaimauer«, murmelte Georg. Das beunruhigte sie weiter nicht. »Vielleicht ein paar Fischer. Die können mir gleich helfen, mein Boot an Land zu ziehen.« Aber es waren keine Fischer, sondern Julius und Richard, die den Strand nach Georgs Boot absuchten.

»Verdammt, wir sind zu spät gekommen! Ihr Boot ist weg«, rief Julius ärgerlich. »Wir müssen uns eins von den Booten hier ausleihen und rüberrudern. Die dumme Gans steckt bestimmt in der Klemme!«

Plötzlich hörten die Brüder seltsame Töne übers Wasser wehen. Richard packte Julius am Arm und flüsterte: »Sag mal, spinn' ich, oder hörst du's auch? Klingt, als würde jemand fürchterlich falsch singen!« Julius horchte, und in dem Augenblick bellte Tim. »Das sind sie!« rief Julius. »Die kommen schon wieder zurück!«

Georg, die noch nicht wußte, wer sie auf der Kaimauer erwartete, ruderte, so schnell sie konnte, an Land. Sobald sie auf Grund stieß, sprang sie heraus und zog das Boot auf den Strand. Im Nu waren die Jungen bei ihr und halfen. »Ja, wo kommt ihr denn her?« fragte Georg betont lässig, obwohl sie sich natürlich riesig freute.

»Frag nicht so blöd!« fuhr Julius sie an. Er durfte ihr jetzt auf keinen Fall zeigen, wie froh er über ihre glückliche Rückkehr war.

»Sag mal, bist du noch zu retten? Haust klammheimlich ab, wo du weißt, daß dir die Gauner auf der Spur sind! Du kannst von Glück sagen, daß die dich da drüben nicht erwischt haben...«

»Du sagst es! Allerdings hatten sie weniger Glück«, meinte Georg leichthin. »Ich hab' nämlich sie erwischt!« Und dann platzte sie mit der Schilderung der nächtlichen Ereignisse heraus. Die Brüder hörten ihr fassungslos zu, bis sie schilderte, wie ihr die Gauner die Papiere abnehmen wollten.

»Um Himmels willen, Georg, und du hast sie ihnen gegeben?« rief Richard entsetzt.

»Du hast wohl nicht alle Tassen im Schrank! Natürlich nicht. Ich hab' sie gar nicht mit rübergenommen. Für so hirnerbrannt haltet ihr mich doch hoffentlich nicht. Wo ich doch gesehen hab', daß jemand auf der Insel ist.«

»Aber ich kapier' noch immer nicht«, sagte Julius, »warum du überhaupt rübergerudert bist. Du hast doch geahnt, daß da jemand nur drauf wartet, dich zu schnappen.«

»Eben drum«, erklärte seine tollkühne Kusine. »Die Suppe wollte ich ihnen gründlich versalzen! Außerdem kann ich's nicht ausstehen, wenn sich fremde Leute auf meiner Insel rumtreiben.«

»Irgendwie tickst du doch nicht ganz richtig«, meinte Julius, während er Tim streichelte. »Deswegen begibt man sich doch nicht in derartige Gefahr! Die hätten doch leicht zu ihrem Boot schwimmen können. Stell dir vor, die hätten dich eingeholt und dein Boot gerammt!«

»'n bißchen schwierig ohne Boot. Oder? Das schwimmt nämlich jetzt vermutlich meilenweit draußen auf hoher See! Ich hab's losgebunden, bevor ich die Halunken überrascht hab'. Die sitzen jetzt klatschnaß und bibbernd auf der Insel fest.«

So verblüfft waren die beiden Vettern, daß sie zunächst nicht einmal lachen konnten. Aber als ihnen klar wurde, was ihre saubere Kusine da angerichtet hatte, konnten sie sich vor Lachen kaum mehr halten.

Julius lachte Tränen, und er bekam solches Seitenstechen, daß er sich erst setzen, dann wieder aufstehen und umherlaufen mußte. Georg stellte sich die beiden schlotternden Gestalten in der

Schloßruine vor und stimmte wie befreit in das Gelächter der Brüder ein. Die Sache hätte ja durchaus anders ausgehen können! Tim, der den gemeinsamen Spaß weidlich genoß, bellte laut und fröhlich dazwischen.

»Und du hast die beiden einfach ihrem nassen Schicksal überlassen und bist verduftet?« fragte Julius, dem vor Lachen ganz elend war.

»Ich hab' ihnen noch angekündigt, ich würde ihnen am Morgen zu ihrer Befreiung die Polizei auf den Hals schicken«, erwiderte Georg. »Da haben sie wenigstens was zum Nachdenken, wobei ihnen ziemlich heiß werden dürfte«, setzte sie noch befriedigt hinzu.

»Jetzt bin ich tatsächlich überzeugt, daß es richtig war, daß du mit den Papieren losgezogen bist, Georg«, mußte Julius zugeben. »Mir wär' bestimmt nicht halb soviel eingefallen. Zwei gestandene Männer ins Meer zu werfen! Das ist schon eine reife Leistung!«

»Nett, von dir auch mal ein Lob zu bekommen«, sagte Georg, die plötzlich spürte, wie müde sie war. »Ich bin hundemüd', Leute, ich will nichts wie in meinen Schlafsack kriechen.«

»Das kann ich mir vorstellen!« sagte Richard mitfühlend. »Übrigens, wo sind denn nun Professor Haylings kostbare Genieblitze? Sie hätten wir in der Aufregung jetzt beinahe vergessen!«

»Du lieber Himmel! Unter der Persenning, in Fischer Cornells Boot«, antwortete Georg müde.

»Ich hol' sie«, erbot sich Julius und kam nach kurzer Zeit mit dem Paket unterm Arm wieder zurück. »Jetzt auf nach Großgrottenmühl! Die andern werden vor Sorge sicher fast durchdrehen!«

Wenige Minuten später radelten die drei heimwärts, und der brave Tim rannte hinterher. Immer wieder kicherte Julius vor sich hin, als er Georgs glorreiches Abenteuer im Geiste an sich vorüberziehen ließ. Sie war schon eine besondere Nummer, dieses Mädchen! Er selber, das mußte er ohne Neid zugeben, hätte nie im Leben so kühn und umsichtig zugleich gehandelt, er wäre einfach nicht auf die Idee gekommen, die Gauner so auszutricksen.

Als sie todmüde wieder daheim eintrafen, wurden sie von den Zurückgebliebenen mit Fragen bestürmt.

Anne war übernächtigt, bleich und verstört. Ihre großen Augen wirkten noch größer und hatten dunkle Ringe. Jenny hatte zwar versucht, sie zu beruhigen, aber sie war selbst vor Sorge fast am Ende ihrer Kräfte. Sie hatte eben beschlossen gehabt, die Polizei zu benachrichtigen, da trudelten die drei Radler unbeschadet wieder ein, Gott sei Dank!

»Einzelheiten erzählen wir euch morgen früh!« erklärte Julius, auch ziemlich abgekämpft. »Heute abend nur so viel in Stichworten: Papiere in Ordnung, befinden sich unversehrt hier in meiner Anoraktasche. Die Diebe, wahrscheinlich Mr. Wu und ein anderer Mann, sitzen naß wie getaufte Mäuse und vor Kälte schlotternd auf der Insel fest.«

»Und das alles ist das Werk unserer Georg? Alle Achtung!« staunte Jenny. »Also, daß sie so tollkühn und umsichtig zugleich ist, wer hätte das gedacht? Gott sei Dank ist alles gutgegangen! Nicht auszudenken, was alles hätte passieren können! Jetzt leg dich aber ohne Verzug schlafen, Kind. Du siehst todmüde aus.«

Das ließ sich Georg nicht zweimal sagen. Sie war wirklich froh, sich auf ihrem Lager ausstrecken zu können. Jetzt, wo sie alle Aufregung hinter sich hatte, begann sie nachträglich doch zu zittern, und sie war so müde, daß ihr sofort die Augen zufielen.

Julius und Richard hingegen konnten nicht gleich einschlafen. Sie mußten sich noch eine Weile über Georgs wagemutige Taten unterhalten. Es war schon toll, so eine Kusine zu haben!

Als sie am nächsten Morgen im Haus ein reichliches Frühstück verzehrten, kam Achim durch den Garten gelaufen und steckte seinen Kopf zum Eßzimmer herein.

»Stellt euch vor«, erzählte er hastig. »Mr. Wu war heute früh nicht in seinem Zelt. Er ist verschwunden, und der arme, alte Charlie ist ganz außer sich vor Kummer.«

Julius wollte Achim gerade in die Geschehnisse der vergangenen Nacht einweihen, aber der Junge jagte schon wieder davon, und Brummer, mit Schelm auf der Schulter, hinter ihm drein.

»Was ist los, Brummer, du hast doch noch gar nicht zu Ende gefrühstückt!« rief Anne ihm nach. Aber Brummer hörte und sah nichts mehr, sondern wollte nur zu Charlie, den er besonders ins

Herz geschlossen hatte. Wenn der arme Schimpanse aus Kummer um seinen Herrn nun in den Hungerstreik trat? Die zwei Buben schwangen sich über den Zaun und rannten zu Charlies Käfig.

Der Schimpanse hockte in einer Ecke wie ein Häuflein Elend und hielt den Kopf zwischen den Händen. Er schaukelte hin und her, wobei er laute Jammertöne von sich gab.

»Komm, wir kriechen zu ihm in den Käfig«, schlug Brummer vor. »Er scheint Mr. Wu sehr zu vermissen.«

Sie krabbelten hinein, setzten sich ins Stroh, und jeder legte einen Arm um den Betrüben. So saßen sie noch, als Großvater Tapper einige Zeit später erschien.

»Weiß nicht, was in den Wu gefahren ist. Gestern abend ist er nicht nach Hause gekommen Und heut morgen hat er sich auch noch nicht blicken lassen. Los, Achim, geh jetzt hier raus! Ich kann dich nicht den ganzen Vormittag entbehren, weil du dem alten Charlie Gesellschaft leistest. Du kannst ja bei ihm bleiben, Brummer, wenn du magst.«

Achim wälzte sich aus dem Käfig und schlich verdrießlich davon. In der Hoffnung, Charlie ein klein wenig aufheitern zu können, begann Brummer, ihn zu kraulen. Da vernahm er ein seltsames kleines Geräusch: tick – tick – tick – ticke – ticke -tick. »Das klingt doch wie eine Uhr oder so etwas Ähnliches«, sagte Brummer, und er kroch suchend im Stroh umher. Womöglich war Mr. Wus dicke goldene Uhr in Charlies Behausung gefallen? Seine Hand fühlte einen kleinen Gegenstand, rund und glatt, auf dem Boden des Käfigs. Er zog ihn unterm Stroh hervor und betrachtete ihn entgeistert. Charlie sah ihm leise grollend dabei zu, und im nächsten Augenblick riß er ihm das Ding wieder aus der Hand, um es im Stroh zu verbergen.

»Woher hast du diese Uhr, alter Junge?« fragte Brummer leise. »Ich werd' verrückt! Ist ja schon gut, du darfst das Weckerchen ja behalten. Paß gut drauf auf, ja? Ich bin gleich wieder da!«

Rasch schlüpfte Brummer aus dem Käfig, kletterte über den Zaun und rannte auf das Haus zu. Die Kinder saßen noch immer beim Frühstück.

»Was ist denn los?« empfing ihn Richard.

»Jetzt hört mal gut zu!« forderte Brummer die Tafelrunde atemlos auf. »Ich weiß, wer der Dieb war, der zum Turmfenster hineingeklettert ist! Ich weiß es jetzt ganz genau!« wiederholte er und schrie fast vor Erregung.

»Wer denn?« fragten alle wie aus einem Munde.

»Charlie! Ganz einfach Charlie«, antwortete Brummer. »Warum haben wir nie zuvor an ihn gedacht? Wo er doch ohne weiteres überall hinaufklettern kann. Für ihn ist es nicht einmal ein Kunststück, die glatte Turmwand rauf zuklettern, wenn er sich an ein paar Weinranken abstützt und dann an den rauen, unebenen Steinen festkrallt. Dann muß er durchs offene Fenster in die Stube gesprungen sein und so viel von den Papieren gegrapscht haben, als er fassen konnte. Danach ist er runtergerutscht...«

»Das war genau das Geräusch, das ich gehört habe«, bestätigte Jenny aufgeregt. »Ich hab'ja immer versucht, es euch zu beschreiben!«

»Und *geflüstert* hat Mr. Wu. Er hat ihm zugeredet, den Diebstahl auszuführen und die Turmwand hochzuklettern!« ergänzte Julius. »Es ist nicht zu fassen, ich wette, der Halunke hat den armen, alten Charlie angelernt, so in jedes x-beliebige Fenster einzusteigen und irgendwelche Sachen herauszuholen. Dieser Wu muß gewußt haben, daß Brummers Vater all seine Ideen in der Turmstube ausarbeitet. Er konnte dem Affen mit Leichtigkeit beibringen, wie man Papier klaut«, fuhr er fort. »Aber natürlich konnte Charlie nicht den ganzen Stoß mitnehmen. Er hatte ja auch null Ahnung, welche Papiere wichtig sind. Er hat so viel, als er zusammenraffen konnte, ins Maul genommen. Den Rest ließ er untern Tisch fallen. Wer hätte das gedacht, daß ausgerechnet Charlie der Dieb ist!«

»Halt, mal langsam!« Richard schien noch nicht überzeugt zu sein. »Woher willst du so bestimmt wissen, daß es Charlie war? Es ist in der Nacht passiert, und keiner hat ihn gesehen.«

»Ich kann's euch beweisen!« erklärte Brummer triumphierend. »Ihr wißt doch, auf dem Kaminsims im Turmzimmer, da stand immer eine so hübsche kleine Weckeruhr. Und die ist doch in derselben Nacht mit den Papieren verschwunden. Und genau die Uhr hab' ich gerade in Charlies Käfig gefunden! Unterm Stroh hatte er

sie versteckt. Er war richtig wütend, als ich sie ihm wegnehmen wollte, deshalb hab' ich sie ihm gelassen. Versteht ihr, die Papiere, die haben ihn nicht interessiert, die hat er Mr. Wu gegeben, aber die Uhr, die so schön tickt, die hat er behalten und versteckt! Und gerade durch das Ticken hab' ich sie entdeckt!«

»Wenn sie wirklich ging, wer hat sie dann gestern abend aufgezoogen?« fragte Anne.

»Die braucht man doch nicht aufzuziehen, die geht mit Batterie«, klärte Brummer das Mädchen kopfschüttelnd über soviel technischen Unverstand auf. »Wahrscheinlich hat der alte Charlie seinen Schatz immer ins Maul gestopft, wenn sich jemand von den Leuten näherte, die seinen Käfig saubermachen.«

»Nein, so was! Ich kann's immer noch nicht fassen!« rief Jenny aus und schlug die Hände überm Kopf zusammen. »Bestimmt hat auch der Gauner Wu nichts davon gemerkt, als ihm der Schimpanse die Papiere vor die Füße gespuckt hat.«

»Kaum«, meinte Richard lachend. »Sein Maul ist hübsch groß. Wenn man so mit ansieht, was für unwahrscheinliche Mengen Fressen er hineinstopft.«

»Allerdings. Mr. Wu war wahrscheinlich so gierig auf die Papiere, daß er nicht weiter auf Charlie geachtet hat«, fügte Georg hinzu. »Der arme Charlie! Ich kann ihn mir so gut vorstellen, wie er sich den kleinen Wecker ans Ohr hält und ihn zärtlich streichelt.«

»Es hat heute morgen richtig so geklungen, als ob er weint«, erzählte Brummer. »Er hat mir echt leid getan. Der arme Kerl kann nicht verstehen, warum sich Mr. Wu schon den ganzen Vormittag nicht um ihn kümmert. Einen ganz elenden Eindruck hat er gemacht. Und er frißt bestimmt auch nichts.«

»Jenny, ich glaube, Sie sollten jetzt die Polizei benachrichtigen«, meinte Julius. »Nicht nur, weil Georg den Zauberkünstler und seinen Komplizen auf ihrer Insel ausgesetzt hat, sondern auch, weil der schurkische Rechenkünstler mit Sicherheit nicht nur die Unterlagen von Professor Hayling gestohlen hat. Der Himmel weiß, was er Charlie noch alles hat klauen lassen, in wie viele Häuser er den braven Kerl geschickt hat und wie manche steile Wand der hinaufklettern mußte.«

»Ja, sicher hat es überall dort, wo der Zirkus aufgetreten ist, Diebstähle gegeben«, vermutete Jenny und befürchtete, daß oft Unschuldige verdächtigt worden seien.

Anne überlegte etwas ganz anderes. »Was wird denn aus dem armen Charlie, wenn sein Herrchen ins Gefängnis muß?«

»Ich bin sicher, Achim nimmt ihn«, meinte Brummer zuversichtlich. »Er und der Affe sind ja richtige Freunde. Und Charlie wird sich bei Achim und Großvater Tapper auch wohl fühlen.«

»So, mein Junge«, wandte sich Jenny an Brummer. »Ich wäre dafür, daß du deinem Vater jetzt Bescheid sagst. Er hat von dem ganzen Wirbel ja kaum was mitgekriegt und das wenige wahrscheinlich auch wieder vergessen, und er wird keine Zeit haben – wie immer. Aber das ist nun eine Sache, die er und niemand anders in die Hand nehmen sollte. Wenn du ihn herholst, kann auch Georg Bericht erstatten. Dann wird ihm schon nichts anderes übrigbleiben, als die Polizei zu verständigen. Mr. Wu hat freilich nichts zu lachen, denn der sitzt schwer in der Klemme.«

Brummer geht also, in Schelms Begleitung natürlich, und sucht seinen Vater. Doch was ist da plötzlich für ein seltsames Geräusch zu hören? Das klingt ja genau, als ob eine schwere Maschine den Berg hinaufkeucht. Brummer, treib die Leute nicht zum Wahnsinn! Du wirst deinen Paps so auf die Palme bringen, daß er dich hinauswerfen und kein Wort von dem anhören will, was du ihm zu sagen hast!

Aber der Professor hörte entsetzt zu. Und als sein Sohn geendigt hatte, griff er zum Telefon und rief die Polizei an. Das bedeutete, daß Mr. Wu, dem großen Zauberer, eine recht unangenehme Zeit in einer Gefängniszelle bevorstand, in der ihm all seine schlaun Künste nichts helfen würden. Es sollte sich herausstellen, daß er noch eine ganze Menge anderer Dinge auf dem Kerbholz hatte. Charlie mußte sich wohl oder übel damit abfinden, daß seine Zeit als Kletterkünstler fürs erste vorbei war.

»Nun wäre also dieses Abenteuer auch wieder vorüber!« seufzte Georg bedauernd. »Dabei war es so wundervoll aufregend. Ich bin froh, daß du das Rätsel gelöst hast, Brummer. Ein Glück, daß dieser schuftige Wu die Uhr nicht entdeckt hat. Er hätte sie dem alten

Charlie bestimmt weggenommen. Dann hätten wir keine Beweise gehabt.«

»Was ich gern wüßte, ist, ob Paps einverstanden wäre, daß ich Charlie zu mir nehme, solange Mr. Wu im Gefängnis sitzt!« überlegte Brummer laut, was einen Entsetzensschrei von Jenny auslöste.

»Untersteh dich, deinem Vater auch nur einen Mucks davon zu sagen, Brummer, dann geh' ich aus dem Haus, und du siehst mich nie wieder!« erklärte sie unerbittlich. »Dieser Schimpanse, er wäre den ganzen Tag in meiner Küche – o doch, widersprich mir nicht! Nach und nach verschwänden sämtliche Vorräte aus meiner Speisekammer. Nein, dein Schelm reicht mir vollauf!«

»Aber Jenny, ist ja gut, beruhig dich nur wieder!« sagte Brummer kichernd. »Ich werde mir Charlie nicht ausborgen, ehrlich nicht. Er könnte bestimmt nur halb so gut kochen wie du. Allerdings, wenn ich mir vorstelle, was für ein vorzüglicher Spielgefährte für Schelm...«

»Brummer, noch ein einziges Wort und ich mach' die Tür von außen zu, aber für immer!« drohte Jenny.

»Wie wär's übrigens, wenn du ein bißchen auf deinen Affen achten wolltest. Das kleine Biest hat das Marmeladentöpfchen halb leergeschleckt. Da, da, schaut euch nur seinen klebrigen Bart an! Meine Güte, Kinder, bin ich froh, wenn hier wieder alles seinen geregelten Gang geht! Hoffentlich habt ihr jetzt noch ein paar ruhige, nette Ferientage.«

»Liebe Jenny«, schmeichelte Georg. »Es war ja wirklich eine aufregende Zeit, nur daß ich jede Minute genossen habe. Ruhige, nette Ferientage sind eigentlich weniger mein Geschmack.«

So geht es uns, die wir überall mit dabei waren, ebenfalls. Drum freuen wir uns schon heute darauf, Georg und ihre Freunde auf neue Fahrten und Unternehmungen begleiten zu dürfen und ihre spannenden Erlebnisse zu teilen.

Die weltberühmten fünf Freunde:
Anne, Georg (die eigentlich Georgina heißt),
Richard, Julius und Tim, der Hund.

Alle 21 Bände der erfolgreichsten Serie von Enid Blyton,
neu bearbeitet von Elisabeth Lang.

Die Ferien im Felsenhaus bei der Familie Kirrin
fallen diesmal aus. Das Haus steht unter Quarantäne –
Scharlach ist ausgebrochen. Doch Ersatz ist schnell
gefunden. Professor Hayling und sein Sohn Quimbo
werden die fünf Freunde beherbergen. Und ein
Wanderzirkus, der in der Nähe lagert, besonders der
Zauberer Wu, sorgen für beträchtliche Aufregung.